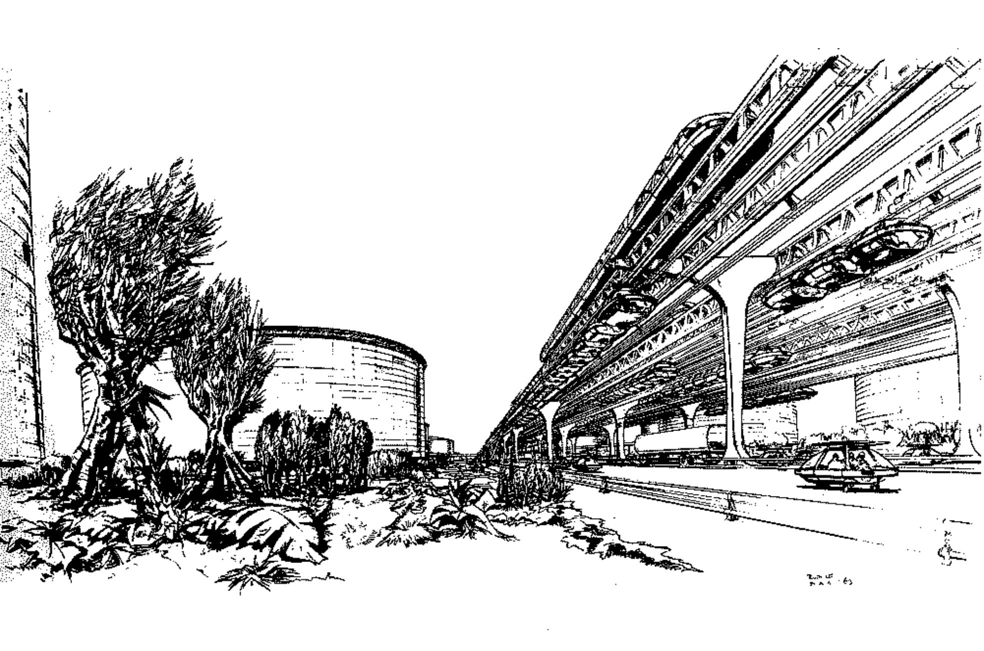


Stefan Denaerde

Außerirdische Zivilisation

Menschen vom Planeten Iarga

Mit Illustrationen
von Rudolf Das

Econ Verlag • Düsseldorf • Wien

Aus dem Niederländischen übersetzt von Thomas Schüller
Titel der bei Uitgeverij N. Kluwer NV, Deventer, erschienenen Originalausgabe: BUITENAARDSE BESCHAVING

English Version

1. Auflage 1971

Gesamtherstellung: Butzon & Bercker, Kevelaer
1971 Printed in Germany
ISBN 3 430 12055 1

Inhalt

Vorwort

Dieses Buch gehört nicht zur Gattung Science-Fiction. Es ist ein utopisches Buch. Es beschreibt die Begegnung eines irdischen Menschen mit einer außerirdischen Kultur. Es schildert die schockierenden Erfahrungen eines Menschen von unserem Planeten, der mit der Tatsache konfrontiert wird, daß es weit außerhalb unseres Sonnensystems eine Kultur gibt.

Die Auskünfte über diesen fernen Planeten Iarga sind für uns entlarvend und befremdend.

Sie zeigen die negativen Seiten der irdischen Verhältnisse - sie rücken durch andere Normen die unseren in ein merkwürdiges Licht. Sie ermöglichen uns einen weitreichenden Blick in unsere mögliche Zukunft. Sie warnen uns, aber sie wollen uns auch die Harmonie, das Ziel des kosmischen Lebens zeigen. Wobei unsere religiösen Dogmen zusammenstürzen. Ein gefährliches Buch für konservative Menschen, die der Ansicht sind, sie machten auf Erden alles richtig. Ein bizarres, aber hoffnungsvolles Buch für jene, die sich selbst - und damit die Welt - erneuern wollen.

Rudolf Das

I

Beim Segeln auf Nordsee und Oosterschelde • Merkwürdiges Verhalten des Kompasses • Kollision mit einem unsichtbaren Gegenstand • Die Rettung eines Schiffbrüchigen • Hoher Intellekt und aggressive Kraft • Begegnung mit außerirdischer Intelligenz • Raumwesen machen sich offensichtlich Sorgen • Menschheit in kosmischer Isolierung? • Einladung zu interplanetarischem Gespräch • Geheimnis unter Wasser

Wer mich nach Iarga fragt, dem will ich gern den Weg weisen. Die geheimnisvolle grüne Dämmerung mit dem trüben rosaroten Himmel ist kein Traum, sondern ... doch man lasse mir noch einen Augenblick Zeit! Um Iarga für Sie Wirklichkeit werden zu lassen, muß ich zuerst das Faktenmeer meiner bestürzenden Erlebnisse ordnen und in einen logischen Zusammenhang bringen. Das brauche ich auch für mich selbst. Eine Ordnung meiner chaotischen Erinnerungen wird mir helfen, wieder der alte zu werden.

Es kostet mich heute Mühe, mich zu erinnern, wer ich früher war. Wie ich mich an jenem herrlichen Sommerabend fühlte, als mein Segelschiff, eine stählerne Jacht, auf dem windstillen Wasser der Oosterschelde wie ein großer weißer Schwan vor Anker lag.

»Weißt du, daß der Kompaß kaputt ist?« war die bestürzende Frage meines Sohnes.

Ich reagierte nicht darauf, denn das konnte doch nur ein Scherz sein. Ich saß gemütlich in einem bequemen Sessel und schlürfte mit Wohlbehagen meinen Kaffee, während ich nach dem fernen Schouwen-Duiveland hinüberblickte, wo wir noch vor Einbruch der Dunkelheit anlegen wollten. Auf dem schmalen Streifen des Horizonts war das Hafenlicht von Burgsluis zu sehen.

»Du, Paps, es ist wirklich wahr«, beharrte mein Sohn. Etwas ungläubig erhob ich mich, und kurz darauf standen auch meine Frau und meine Töchter um den Kompaß herum, und wir betrachteten ihn alle, als ob wir ihn gerade erst entdeckt hätten. Er war tatsächlich defekt. Die Kompaßnadel hing schief in ihrem Gehäuse und berührte das Deckglas, aber das schlimmste war, daß der Nordpfeil in Richtung der Zeeland-Brücke, also nach Osten zeigte. Mißtrauisch blickte ich den Entdecker des Unheils an, denn die Möglichkeit eines Scherzes mit einem Magneten war nicht ausgeschlossen. Aber es erwies sich, daß es leider nicht so war, und ich begann nun, ernsthaft nach der Ursache zu suchen.

Inzwischen spülte Miriam das Geschirr und brachte die Kinder zu Bett. So kam es, daß es schon ziemlich dunkel war, als ich den Motor startete und

die Bojen entlang nach Burgsluis zurückfuhr. Der Kompaß hatte sein Geheimnis nicht preisgegeben, und das irritierte mich vor allem.

Miriam hatte natürlich recht mit ihrer Bemerkung, ich solle mir einen schönen Ferientag nicht durch Ärger über einen Kompaß verderben lassen, aber ich mußte und wollte doch wissen, was denn los war. Nun ja, das würden wir ja schließlich im Hafen feststellen.

Ich jagte das Schiff mit voller Kraft über die dunkle Oosterschelde. Dort war schon die Leuchtboje. Automatisch las ich die Nummer und drehte scharf nach Backbord. In der Ferne lag die nächste Boje, die die Fahrrinne nach Burgsluis markierte. Noch etwa sechs Meilen, und wir waren am Ziel!

Aber es kam anders, als ich dachte. Es geschah etwas Unglaubliches. Mitten in dieser absoluten Verlassenheit blitzte plötzlich ein grelles blauweißes Suchlicht auf, das mir von einem Punkt unmittelbar vor dem Bug aus in die Augen sprang. Zugleich hörte ich einen hohen schneidenden Ton, der das Motorgeräusch übertönte. Ich bekam einen gewaltigen Schreck. Es kam so unerwartet, daß es einige Sekunden gedauert haben muß, bevor ich reagierte.

Mit Vollgas zurück! Doch zu spät!

Mit einem beängstigenden Ruck lief das Schiff auf einen festen Gegenstand auf. Aber worauf denn? Was liegt in Gottes Namen unbeleuchtet in der Fahrrinne? Mit zitternden Händen stoppte ich den Motor, und in der plötzlichen Stille sah ich das erschrockene Gesicht Miriams in der Öffnung der Kajüte.

»Ist dort jemand?« schrie ich über das Wasser.

Als Antwort ging das Licht aus. Miriam kam nach draußen, und hinter ihr standen die Kinder mit ängstlichen Augen.

»Schau, dort, ein merkwürdiges flaches Ding. Es sieht aus wie ein Schiff oder ein Ponton, der mit dem Kiel nach oben treibt. Aber davon sind wir noch an die acht Meter entfernt. Auf was sind wir denn aufgefahren?«

»Ist dort jemand?« brüllte ich zum zweiten Mal.

Wieder ging das Suchlicht an. Das besonders schmale Lichtbündel glitt über das Wasser, kam dem Schiff näher und warf eine kalte Glut auf die Seitenwand des Schiffes. Mein Atem stockte. Auf dem Flutstrom dahintreibend, glitt geräuschlos ein menschlicher Körper vorbei; anscheinend leblos, mit dem Rücken nach oben gekehrt.

Die weiteren Ereignisse vollzogen sich in einem nervenzerrüttenden Tempo. Nur ein Gedanke beseelte mich: Schnell etwas tun, bevor der Ertrinkende auf der dunklen Wasserfläche fortgetrieben war. Instinktiv führte ich die Handlungen aus, die ich so oft überdacht hatte, wenn eines der Kinder über Bord fallen sollte. Einige Sekunden später sprang ich mit der Leine des Beibootes in der Hand ins Wasser.

Aber was war denn jetzt wieder los? Der Wasserstand betrug kaum einen Meter, und ich verletzte mir Knöchel und Knie auf dem stahlharten Boden.

In der Verwirrung sah ich die Leine des Beibootes forttreiben. Ich raffte mich auf und ließ mich der Länge nach vornüber fallen, so daß ich das Tau wieder greifen konnte. Schwimmend, mit dem Boot hinter mir, bekam ich endlich den Ertrinkenden zu pa-

cken. Er bewegte sich nicht. Aber wie bekam ich diesen schweren Mann in das Boot? Wie stemmt man so etwas über Bord? Eine unmögliche Aufgabe. Also erst einmal mit dem Tau festbinden und selbst an Bord klettern. Ich zog ihn dann etwas hoch und zurrte das Tau fest.

Erst in diesem Augenblick begann ich zu begreifen. Was war das für einer? Er hatte eine feste metallartige Montur an, die ihn über Wasser hielt. Sein Kopf steckte in einer verformbaren Kugel, die das blaue Licht so scharf reflektierte, daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte.

Ich begann an Raumfahrer zu denken, aber wie kamen die in die Oosterschelde? Ich startete den Außenbordmotor und begann langsam zur Jacht zurückzufahren, wobei ich den Ertrinkenden an der Seite des Bootes mitzog.

Aber was jetzt? Was sollte ich tun mit dieser merkwürdigen Last? War es überhaupt ein Mensch? Wofür hatte ich mir all diese Mühe gemacht? Meine Verwirrung stieg von Minute zu Minute.

Das blaue Licht machte mir klar, daß ich weitermachen mußte. Es wurde ständig auf mich gerichtet, gehalten von jemand, der die Rettung vom Anfang bis zum Ende verfolgte. Aber was wollten sie eigentlich?

In einer scheußlichen Verwirrung kam ich schließlich zur Jacht zurück. Nun erhielt meine Geistesgegenwart vorläufig den Gnadenstoß: Es war plötzlich eine Flut von Licht da. Ein großes diffuses Licht unter dem Wasserspiegel.

Ich stoppte den Außenbordmotor. In der Stille

hörte ich zuerst Miriams Stimme und die meiner ältesten Tochter. Gott sei Dank, dort war noch alles in Ordnung.

Ein anderes Geräusch war viel beunruhigender. Das Suchlicht wurde gelöscht, und mitten aus der Scheibe kam eine dunkle Gestalt mit schnellen Trippelschrittchen herbeigeeilt. Sie sprang ins Wasser und watete im vollen Licht auf mich zu. Es war eine getreue Kopie des Wesens, das ich mit einer metallartig glänzenden Montur und einer transparenten Kugel um den Kopf aufgefischt hatte.

Meter für Meter kam sie näher. Instinktiv hob ich in der Abwehrbewegung den Bootshaken. Sie streckte mit einer beschwörenden Gebärde den Arm hoch und wandte mir ihr Gesicht zu. Wie von einer Natter gebissen fuhr ich zurück. Ein wilder Angstimpuls schnitt mir den Atem ab. Es war ein Nachtgespenst. Ein scheußliches und nicht zu beschreibendes Gefühl bemächtigte sich meiner.

Dieses Wesen unmittelbar vor mir war kein Mensch! Ein tierartiges Gesicht mit einem stolzen, aggressiven Blick. Die Augen mit großen rautenförmigen Pupillen waren hypnotisch und selbstbewußt. Aus seiner ganzen Erscheinung sprach die Überlegenheit. Wie ein Blitzschlag kam mir zu Bewußtsein, daß ich ungeschützt einer anderen, einer außerirdischen intelligenten Rasse gegenüberstand.

Aber warum dann noch diese panische Angst? Ich kann es leider nicht erklären. Wäre es ein Gorilla gewesen, dann wäre ich zum Beispiel mit einem schnellen Sprung an Bord meines Schiffes geklettert und hätte mit dem Bootshaken den Kampf aufgenommen, um das Tier daran zu hindern, an Bord zu

kommen. Es wäre keine Zeit geblieben für die Angst, die aus jenem Gefühl der Ohnmacht kam, das die Erkenntnis seiner Überlegenheit verursachte. Die Angst war gepaart mit einer panischen Neigung zur Flucht. Schnell fort, bevor es zu spät war!

Ich sprang wieder über Bord und kraulte durch das untiefe Wasser zum Schiff hinüber, als ob mir der Teufel auf den Fersen säße. Außer Atem kletterte ich an Bord und startete den Motor. Vollgas zurück; weg, fort von hier! Aber das Schiff saß fest und rührte sich keinen Millimeter. Schräg voraus sah ich, wie das Wesen das Boot auf die dunkle Plattform zog und mit dem Ertrinkenden in den Armen in einer roboterhaften Art wegtrippelte. Es wurde plötzlich dunkel, und sie waren beide verschwunden. Mit einem bangen Vorgefühl stoppte ich den Motor.

Der Zustand an Bord war noch relativ ruhig. Meine Familie hatte keine Ahnung von dem Umfang des wirklichen Dramas. Bei den Kindern herrschte eine Art Genugtuung über die Rettungsaktion ihres Vaters. Mein ältestes Töchterchen hatte die Theorie entwickelt, daß wir auf ein Unterseeboot aufgefahren seien. Gar nicht so dumm, da wir uns im Übungsgebiet der Marine befanden. Nur Miriam hatte erfaßt, daß etwas nicht stimmte. Sie betrachtete mich wie einen Fremden, und ihre Unruhe wuchs von Sekunde zu Sekunde. Sie hatte mich noch nie so gesehen. Sie schenkte mir einen Whisky ein und schickte die Kinder zu Bett mit der Mitteilung, daß wir etwas zu besprechen hätten. Der Alkohol tat mir gut, aber inzwischen war etwas Schlimmes hinzugekommen. Es erwies sich nämlich, daß sie mir nicht glaubte.

»Du bist überspannt, Stef, du mußt ausruhen. Es sitzen doch keine Marsmenschen in der Oosterschelde.«

Aus Selbstschutz redete sie weiter, um mir und sich selbst Mut zuzusprechen. Drinnen hielt ich es nicht mehr länger aus. Ich mußte dabeisein, wenn draußen etwas geschah.

Mit einem Handsuchlicht und einem Bootshaken stand ich kurz darauf an Deck und ließ den Lichtstrahl über die Plattform spielen.

Sie lag direkt an der Wasseroberfläche. Ein unheimliches dunkelgraues rundes Etwas. Der Durchmesser war etwa so groß wie der unseres Schiffes, mindestens sechzehn Meter. Es ruhte auf einem hochstehenden Rand, der aus Glas zu sein schien, so stark reflektierte er. In der Mitte stand eine metallene Säule von einer leicht gewundenen Form, ungefähr anderthalb Meter breit und zwei Meter hoch. Die Gesamtausmaße des Gefährts erregten meine Verwunderung. Ich wußte nicht, was sich noch alles unter der Wasseroberfläche befand. Eine Strecke von mindestens der Länge eines Schwimmbads konnte man von der Plattform aus abschreiten. Sollte das eine jener berüchtigten fliegenden Untertassen sein? Waren sie wirklich so groß und konnten sie außerdem noch unter Wasser operieren?

Ich knipste die Lampe aus und begann mit dem Bootshaken systematisch das Schiri anzupeilen. Vorn, beim Bug, ungefähr vierzig Zentimeter, von hinten doppelt soviel, achtzig Zentimeter Tiefe. Das Verrückte war, daß ich jedesmal den Bootshaken mit einem Ruck vom Boden losreißen mußte, als ob jemand ihn festhielt. Plötzlich wurde mir das merk-

würdige Verhalten des Kompasses klar: Magnetismus !

Wir waren auf ein großes magnetisches Ungeheuer aufgelaufen! Wir waren gefangen, festgeklebt an einem gewaltigen Magnet. In der Gewalt fremder, außerirdischer Wesen!

Die einzige Möglichkeit zu entfliehen, war das Boot aus Plastik. Notfalls gingen wir alle hinein. Das Rettungsboot lag noch immer an derselben Stelle der Plattform, und in der friedlichen Stille dieser absoluten Verlassenheit wurde ein verwegener Plan geboren.

Schließlich lag das Rettungsboot nicht mehr als acht Meter von mir entfernt. Zum drittenmal sprang ich an diesem Abend ins Wasser, watete so schnell wie möglich darauf zu und zog es los. Keine halbe Minute später war ich wieder an Bord und band das Boot längseits.

So, das war geschafft! Ich begann wieder etwas von meinem Selbstvertrauen zurückzugewinnen. Aber die Beklemmung kam sofort wieder, als ich ein knarrendes und zischendes Geräusch hörte. Ich packte den Scheinwerfer und richtete das Licht auf die Plattform. Am Rand ging eine Art Deckel langsam und gleichmäßig hoch. Aus der Luke krochen zwei Gestalten in den inzwischen bekannten Raumanzügen, und sie zerrten einige Gegenstände hoch, die mit Kabel oder Schnüren verbunden waren. Ihre Bewegungen erinnerten an alte Filme, so schnell und ruckartig waren sie. Was hatten sie vor? Sie standen auf dem Deck und machten eine langsame feierliche Verbeugung in meine Richtung, wobei sie eine Hand auf die Kugel in Höhe der Stirn legten.

Ach, ich verstand. Was für eine herrliche Erleichterung! Es war ein Gruß, ein freundlicher, respektvoller Gruß. Mit schnellen kurzen Schrittchen trippelten sie bis an den Rand der Plattform. Dort wiederholten sie ihre Verbeugung sehr nachdrücklich, und dann blieben sie im Licht meiner Lampe wie Standbilder stehen.

Eine bizarre und dramatische Szene: Auf der Oosterschelde fand die Begegnung eines Menschen mit außerirdischen Intelligenzen statt. Aber dieser Mensch war auf die Begegnung sehr schlecht vorbereitet. Es war nicht mehr als ein in die Enge getriebener Segler, der in den nassen Kleidern seine Knie schlottern fühlte.

Die beiden Gestalten vor mir waren ungefähr 1,40 m groß, und bei der Entfernung sahen sie täuschend Menschen ähnlich. Arme, Kopf und Beine, alles an der normalen Stelle. Nur ihre Beine waren kürzer als die unseren, so daß ihre Arme bis an die Knie reichten. Die metallartigen Anzüge waren glatt und nahtlos. Nur an den Schultern und Ellbogen waren Gelenke zu sehen. Die kurzen schweren Beine standen auf breiten Füßen, die auch nach hinten ragten. In der Mitte hatte der Vorderfuß einen Schlitz, der im Schuhwerk angebracht war. Die Hände steckten in geschmeidigen, mit vielen Gelenken versehenen Handschuhen. Auch diese waren anders als die unseren, weil nicht nur der Daumen, sondern auch der zweite Finger den anderen Fingern gegenüberstand. Es waren schwere, klauenartige Hände.

Was stark auffiel, war der breite goldfarbene Gürtel um ihre Taille, der mit Ornamenten und Apparaten übersät war. Eines davon war deutlich ein Ham-

mer mit einer scharfen Schlagkante. Rechts hing ein Stück Schlauch, etwas, was wie eine Pistole aussah. Mitten vor dem Bauch trugen sie eine Art Haspel, mit einem dünnen blinkenden Draht umwickelt. Die anderen Apparate waren mir unbekannt.

Nicht nur aufgrund ihrer langen, schweren Arme und der gewaltigen Schultern, sondern auch wegen ihrer schnellen Bewegungen gewann ich den Eindruck einer ungeheuren Körperkraft. Urstarke Wesen sozusagen! Die Kugeln um den Kopf waren weniger transparent, als ich anfangs gedacht hatte. Sobald ich den Scheinwerfer darauf richtete, verwandelten sie sich in glänzende Christbaumkugeln. Nur mit mehr indirektem Licht konnte ich schwach ihre Köpfe erkennen. Die schweigende Begegnung wurde plötzlich unterbrochen durch eine laute, mechanisch klingende Stakkatostimme.

»Can understand you us.«

Ich erschrak. Im ersten Erstaunen darüber, daß sie Englisch sprechen konnten, hatte ich noch nicht erfaßt, daß sie eine Frage stellten.

Abgesehen von dem merkwürdigen Satzbau klangen die Worte nicht wie eine Frage. Es klang wie eine mechanische Mitteilung.

»Can understand you us.«

Wieder schallte dieselbe Mitteilung über das Wasser.

Unglaublich, sie sprachen Englisch!

»Yes, I do.«

»We you thank. You safe life one of us.«

»Oh ... allright, who are you?«

»We visitors one other planet.«

»Heavens!« rief ich zurück, mehr wußte ich in diesem wahnsinnigen Augenblick nicht zu sagen.

Es folgte eine kurze Stille. Ich dachte nach über diese merkwürdige Stimme, in der ich sowohl männliche als auch weibliche Stimmen zu hören wähnte. Nach jedem Wort erfolgte eine kurze feste Pause, wodurch die unnatürliche Stakkato-Wirkung entstand.

Dann erscholl die Stimme wieder, und über das stille dunkle Wasser hinweg kam ein - hier ins Deutsche übersetztes - unglaubliches Gespräch in Gang.

»Ist Ihr Schiff beschädigt?«

»Nein, nicht das ich wüßte.«

»Wollen Sie bitte das Licht löschen?«

»Ja, natürlich.«

»Danke. Ist das Schiff Ihr Eigentum?«

»Ja.«

»Haben Sie einen Radiosender an Bord?«

»Nein.«

»Wir möchten unseren Dank für die Rettung unseres Besatzungsmitgliedes aussprechen.«

»Ach, das ist nicht nötig. Sind Sie schon lange hier?«

»Nicht direkt hier, aber wir sind schon geraume Zeit auf dieser Erde.«

»Warum halten Sie sich verborgen? Warum kein Kontakt mit uns?«

»Aus dem Grunde, weil Sie die Gesetze einer hohen Kultur noch nicht kennen.«

»Das begreife ich nicht.«

»Es gibt noch so vieles, was die Menschen auf diesem Planeten nicht begreifen.«

Ich zögerte, was wußten sie von uns?

»Kennen Sie uns?«

»Wir haben Ihre Gesellschaft lange studiert. Das beweist die Tatsache, daß wir mittels einer Maschine in der Sprache sprechen können, die in Ihrer drahtlosen Information am meisten vorkommt.«

»Wie ist das möglich?«

Der Spaß an der Tatsache, daß Raumwesen Englisch lernten, gewann bei mir die Oberhand.

»So, Sie haben also unsere Gesellschaft studiert. Nun, dann werden Sie wohl keine allzu hohe Meinung von uns haben.«

»Ihre Bemerkung zeugt von Einsicht.«

»Sie machen es besser als wir?«

»Wir glauben, ja.«

»Aber dann verstehe ich nicht, warum Sie keinen Kontakt mit uns aufgenommen haben. Sie würden uns also helfen können?«

»Das würde einem Verstoß gegen die Naturgesetze gleichkommen.«

Ich zuckte die Achseln und begann mich trotz der

»finsteren« Situation immer wohler zu fühlen.

Das war eine unvorstellbar interessante Begegnung. Wie konnte ich es anstellen, von diesen Wesen Informationen zu bekommen? Ich war jetzt in der Lage, Dinge zu erfahren, an denen die Menschheit jahrhundertelang würde herumraten müssen. Und vor allem über ihre Raumschiffe mußte ich etwas zu erfahren versuchen.

»Wir wollen Ihnen etwas als Beweis unseres Dankes schenken. Wenn wir Ihnen einen Gegenstand geben, mit dem Sie unser Dasein beweisen können, dann wird es zweifellos einen hohen Geldwert darstellen. Wir hoffen, daß Sie ihn annehmen. Er ist sterilisiert.«

»Was ist das für ein Gegenstand?«

»Es ist ein Stück träges Metall, das um das Vielfache härter ist als Ihre beste Stahlsorte und nur halb so schwer. Es hat eine elektrisch superleitende Struktur, die derart geradlinig ist, daß der Strom nur dann fließen kann, wenn eine Plus-Elektrode rein nach den Strukturlinien der Minus-Elektrode gegenübergestellt wird. Verschiebt man eine der Elektroden ein fast unmerkliches Stückchen, dann stockt der Strom. Aufgrund dieser Struktur ist es möglich, mittels zweier angebrachter Kontaktstrippen ein spulenförmiges Strommuster durch den Block fließen zu lassen, so daß, wenn eine Gleichstromquelle an die zwei Drähte angeschlossen wird, ein Supermagnet mit einem ungeheuer geringen Energieverbrauch entsteht. Ferner hat das Metall eine Schmelztemperatur, die ein Mehrfaches der besten Metallegierung beträgt, die es auf der Erde gibt. Aus diesem Metall wird unter anderem die Haut wirklicher

Raumschiffe gefertigt. Das ist das Geschenk. Wir hoffen, daß Sie es annehmen.«

Ich war tief beeindruckt.

»Das ist ein außerordentlich wertvolles Geschenk. Ich bin sehr dankbar dafür. Für die Rettung will ich eigentlich kein Geschenk haben, aber ich nehme an, daß Sie zugleich die Absicht haben, unserer Raumfahrtentwicklung zu helfen. Nur deshalb will ich es mit besonderem Dank annehmen.«

»Wir schätzen Ihre selbstlose Einstellung. Aber wir müssen Sie darauf hinweisen, daß dieses Stück Metall technisch zu entwickelt ist, als daß Sie es bei Ihrer Forschung gebrauchen könnten. Technisch gesehen ist es wertlos. Doch ist Ihre Annahme, daß unser Geschenk zugleich einen Nebenzweck hat, in der Tat richtig. Aber es ist nicht der Versuch, Ihre technische, sondern Ihre gesellschaftliche Entwicklung zu beschleunigen. Wir händigen Ihnen nämlich den Beweis dafür aus, daß Sie von außerirdischen intelligenten Rassen beobachtet werden, die Sie alle so gut kennen, daß sie fähig sind, mit Ihnen zu kommunizieren, es aber bewußt nicht tun. Wir leben in der vielleicht etwas verzweifelten Hoffnung, daß es Menschen geben wird, die mit diesen Angaben den Grund für unser Verhalten formulieren können.«

»Und welches ist dieser Grund?«

»Ihnen fehlt das Normenbewußtsein, die Ethik einer hohen Kultur. Deswegen hat die menschliche Rasse noch keine Überlebenschance. Das blockiert den Weg zur kosmischen Integration.«

Ich zuckte die Achseln. Von »cosmic integration« hatte ich noch nie gehört. Zugleich wurde ich etwas

ärgerlich. Irgendwie waren es doch sehr arrogante Wesen.

»Sie nehmen uns nicht für voll?«

»Nein, das ist es nicht. Ein Erwachsener nimmt es einem Kind nicht übel, daß es noch nicht erwachsen ist.«

»Sie werfen uns also etwas vor?«

»In der Tat, und zwar vor allem der weißen Rasse.«

»So, und was könnte das sein?«

»Diese Antwort kann Ihnen jeder Englisch sprechende Neger oder Chinese geben.«

Das Gespräch ging absolut nicht in die Richtung, die ich mir vorgestellt hatte. Ich mußte mir etwas anderes ausdenken, aber zugleich aufpassen, daß der Kontakt nicht unterbrochen wurde. Ich hatte Angst, daß sie in ihre Tasse zurückkriechen würden. Dann würde ich sie nie mehr sehen.

»Ich kann mir ungefähr denken, was Sie meinen, und ich werde die Botschaft weitergeben. Darf ich noch ein paar andere Fragen stellen? Diese einzigartige Chance kommt sicher nie mehr wieder.«

»Das ist richtig. Diese Chance kommt für die heutige Generation nicht wieder.«

»Die Antwort auf diese Fragen scheint mir viel wichtiger als das Stückchen Metall.«

»Ihre Einsicht überrascht uns. Die Antwort auf richtig gestellte Fragen ist in der Tat viel wichtiger.«

Ich war einfach verblüfft, daß sie so schnell und

so leicht auf meine Bitte eingingen. Sie schienen mir plötzlich wesentlich freundlicher zu sein.

»Dann möchte ich gern wissen, wie Ihre Raumschiffe aussehen, und vor allem, wie sie fortbewegt werden.«

»Sie enttäuschen uns, weil Sie nach technischen Know-how fragen. Das gefährlichste Naturgesetz, das den Zivilisationsprozeß einer intelligenten Rasse regelt, lautet: Eine hohe technische Entwicklung beseitigt alle Diskriminierungen unter Strafe der Selbstvernichtung.

Das bedeutet, daß es nach kosmischen Rechtsnormen ein ernstes Verbrechen ist, einer diskriminierenden Rasse technisches Know-how zu vermitteln. Es vergrößert die Gefahr des Untergangs. Das Letzte, dessen Sie bedürfen, ist Information, die Ihrer Technik einen noch größeren Vorsprung vor Ihrer sträflich weit zurückgebliebenen gesellschaftlichen Entwicklung gibt. Spielen Sie vorläufig nur mit Raketen und lassen Sie die andere Hälfte der Weltbevölkerung ruhig in Armut und Unterernährung weiterleben.

Das einzige, was Sie nötig haben, ist Information auf der Ebene der gesellschaftlichen Beziehungen.«

Ich war stark enttäuscht. Dahin war mein schöner Traum, in den Besitz atemberaubender technischer Erfindungen zu kommen. »Ich befürchte, daß nur wenig Menschen Interesse für diese Art von Information haben.«

»Wir befürchten es auch.«

»Und wann wird Ihrer Ansicht nach die Zeit reif

sein, um uns Raumfahrtinformationen zu geben?«

»Die kosmische Isolierung einer intelligenten Rasse kann erst dann aufgehoben werden, wenn das minimale Kulturniveau erreicht ist, das wir sozial-stabil nennen.«

»Hmm. Und dieses Gespräch?«

»Wir fühlen uns berechtigt, als Gegenleistung einige bescheidene Informationen zu geben, die der heutigen Menschheit zu denken geben können.«

»Was nennen Sie eine sozial-stabile Kultur?«

»Diese Antwort können wir Ihnen geben. Die Aussicht, daß Sie sie verstehen und akzeptieren, halten wir aber für sehr gering.«

»Das Risiko nehme ich auf mich. Die Antwort scheint mir wichtig zu sein.«

»Überlegen Sie gut, was Sie wollen. Die Antwort erfordert eine Erklärung in Wort und Bild von mindestens zwei Tagen.

Ferner werden Sie wählen müssen zwischen dem materiellen Geschenk (dem Stück Metall) und dem immateriellen Geschenk in der Form von Informationen. BEIDES können wir Ihnen nicht geben.«

»Ich verstehe nicht, was das eine mit dem anderen zu tun hat.«

»Es gibt noch so vieles, was Sie nicht verstehen. Nach unserer Darlegung wird auch diese Frage für Sie beantwortet sein.«

»Sind Sie wirklich bereit, mir zwei Tage lang Erläuterungen zu geben?«

»In der Tat, mindestens zwei Tage lang. Ein Gespräch von kürzerer Dauer hat keinen Sinn. Es ist das Minimum an Zeit, das nötig ist, um Ihnen die erforderliche Kenntnis zu vermitteln. Für uns ist die Zeitdauer unbegrenzt. Raumfahrer haben keine Eile. Wir müssen Sie aber warnen. Die Aussicht, daß Sie sich mit diesen Informationen glücklich fühlen werden, halten wir für gering. Seien Sie sich also bewußt, was Sie tun.«

Ich zuckte die Achseln. Es war mir klar, daß diese Wesen hochintelligent waren. Aber wie dem auch sei, ein Gespräch mit einer kosmischen Kultur ist ein so wahnsinniges Ereignis, daß ich nicht daran dachte, mir diese Chance entgehen zu lassen.

»Wie wird das Gespräch eigentlich verlaufen?«

»Leider haben wir nur einen kleinen Dekompressionsraum, der sterilisiert werden kann, und nur dort werden Sie uns hören und auf einem Bildschirm sehen können. Essen und Trinken werden Sie selbst mitbringen müssen. Ihr Schiff wird hierbleiben müssen für Nahrung und Unterkunft. Wir warnen Sie noch einmal. Sie werden weiser werden, aber nicht glücklicher.«

»Können wir mit unserem Schiff eigentlich weg, wenn wir das wollen?«

»Selbstverständlich. Wenn Sie wegfahren, ist es für immer. Allerdings erwarten wir von Ihnen und Ihrer Frau das feierliche Versprechen, keinen Kontakt mit anderen Menschen aufzunehmen, solange wir hier sind, und alles zu tun, um unsere Anwesenheit zu verbergen.«

»Ich will das mit meiner Frau überlegen.«

»In Ordnung.«

Mein Entschluß stand fest. Alle Einwände und Schwierigkeiten waren nur dazu da, überwunden zu werden. Ich will den Leser deshalb nicht ermüden mit den Einwänden Miriams und dem letzten Teil des Gesprächs. Neben dem Versprechen zur Geheimhaltung enthielt es nur eine Anzahl Instruktionen für das Ankern, die Beleuchtung, die Klopfsignale und den Besuch selbst, ganz früh am nächsten Morgen. Die Nacht brauchten sie, um die Vorbereitungen zu treffen.

Plötzlich drehten die beiden Standbilder sich um und verschwanden, mit ihren Apparaturen beladen, genauso schnell, wie sie gekommen waren. Wie ein Schlafwandler ging ich langsam nach vorn und ließ absprachegemäß den Anker mit einem besonderen Stück Kette auf den harten Metallboden fallen. Unmittelbar darauf sank die Plattform mit einem lauten Summton unter Wasser. Dann folgte ein Ruck, und das Schiff trieb wieder in seinem Element.

Ein wenig später wurde ich wieder von einem gewaltigen Schrecken befallen. In der totenstillen Nacht erhob sich ein scheußliches Geräusch. Ein lautes Summen, gemischt mit einem ab- und zunehmenden Heulton. Das Schiff erhielt einen harten Ruck. Über das Wasser lief eine merkwürdige Bewegung. Das Raumschiff fungierte als Unterseeboot. Wir wurden über eine breite Schaumspur fortgezogen, von unten von einem matten gelbgrünen Licht beschienen.

Das Geräusch war unirdisch und beängstigend.

Ich blickte dem Schaumspiel fasziniert zu und be-

gann mich ernsthaft zu fragen, was ich mir da auf den Hals geladen hatte.

II

Geistige und körperliche Überlegenheit • Der Grüne Nebelplanet Iarga • Effiziente Gerechtigkeit wohnt in Glaszylindern • Überbevölkerung scheint Unsinn zu sein • Schwimmende Ozeanbrücken • Verschleißfreie gespenstische Eisenbahnzüge • Schwebende, elektronisch gesteuerte Autos • Ein kosmisch universelles Wirtschaftssystem? • Was ist eigentlich Kultur? • Ist die Beschaffenheit der Iarganer eine Folge der Wetterbedingungen?

»Ach ... entsetzlich!« Miriams Ausruf am frühen Morgen spiegelte Erstaunen und Grauen wider. Nach meinem wiederholten Klopfsignal war die große runde Plattform wieder an die Wasseroberfläche getreten. Aber jetzt im vollen Tageslicht war der Anblick noch viel imposanter und eindrucksvoller. Miriams Grauen entsprang der Beklemmung, die wir beide wieder aufkommen fühlten durch die Konfrontierung mit diesem unirdischen und unheimliehen Beweis intelligenter Wesen dort unter Wasser. Die

etwas kugelförmige Plattform lag genauso wie gestern abend mit dem Rand an der Wasseroberfläche. Das Material war glatt wie geschliffener Stein und hatte eine dunkelgraue Farbe. Hier und dort waren khakifarben bis weiß getönte Flecken zu sehen, als habe sich dort Puder festgesetzt. Durch das glatte und feste Material lief eine unendliche Anzahl ausgefranster und eingekerbter Risse, von denen einige in einen kleinen Krater mündeten, als ob dort etwas explodiert wäre. Fast alle Kratzer und Kerben liefen in eine Richtung und erweckten den Eindruck, als ob dieses Raumschiff unter feindlichem Beschuß gelegen hätte oder als ob sie mit einem Schneidbrenner angebracht worden seien.

Alles in allem war es ein unheilvolles und wenig Vertrauen erweckendes Stück Raumschiff, was wir zu sehen bekamen, und Miriams Reaktion war denn auch entsprechend.

»Stef, du gehst doch nicht hin? Du spürst doch genauso wie ich, daß es nicht gut ist, wenn ein Mensch dorthin geht. Das gehört nicht zu uns, dort haben wir nichts zu suchen.«

Sie hatte recht, es war tatsächlich nicht gut für einen Menschen, dieses Schiff zu betreten. Aber selbst das heimliche Angstgefühl von gestern abend, das mir beim Anblick dieser unheimlichen Plattform wieder wie ein Eisklumpen im Magen lag, war nicht imstande, mich abzuhalten.

Kurz darauf saß ich auf dem Rand der Plattform und trocknete mir die Füße ab nach dem Gang durch das Wasser. Dann zog ich mir Strümpfe und Schuhe wieder an und ging, mit Brot, Thermosflasche und Notizbuch bewaffnet, auf die Suche nach der Luke,

die sie mir beschrieben hatten.

Kaum hatte ich ein paar Schritte getan, da ging auch schon am Rand langsam eine Art versenkten runden Lukendeckels hoch, wobei mit Luftdruck das noch vorhandene Wasser und der Sand aus den Rillen weggeblasen wurden. Ich trat näher und blickte in ein rundes Loch von etwa einem Meter Durchmesser und sah darunter einen kubusförmigen etwa zweieinhalb Quadratmeter großen Raum. Unmittelbar darauf hörte ich wieder die mechanische Stakkatostimme mit dem primitiven Englisch.

»Willkommen an Bord. Kommen Sie äußerst vorsichtig herunter, denn die Treppe ist gefährlich.«

Tatsächlich war die »Treppe« nicht mehr als eine Stange, an der abwechselnd rechts und links ein Stutzen angebracht war, auf den ich meine Füße setzen konnte. Im letzten Augenblick, als mein Kopf noch gerade über Deck ragte, winkte ich Miriam zu und sagte: »Mach dir keine Sorgen. Du weißt, daß ich erst um fünf Uhr zurückkomme. Der Empfang ist sehr freundlich, und für einen Panzerschrank ist es hier sehr gemütlich.«

Unten warf ich einen Blick in diesen Maschinenraum. Unvorstellbar komplizierte Apparate waren an verschiedenen Stellen an den Wänden und an der Decke angebracht. Die einzigen Gegenstände, deren Bedeutung ich einigermaßen erfaßte, waren die großen Winden und Trommeln, umwickelt mit Drähten und Schläuchen von allen möglichen Dimensionen. Auf dem Boden, unmittelbar unter meinen Füßen, befand sich merkwürdigerweise eine Stahltür, die sehr irdisch aussah mit ihrem runden Knopf in der Mitte, über den ich fast gestolpert wäre. In einer

Ecke des Raumes sah ich auf einer Art Pult mit zahllosen Knöpfen eine panoramisch gebogene Scheibe von anderthalb Meter Länge und sechzig Zentimeter Höhe, die ein zart-grün fluoreszierendes Licht ausstrahlte. Vor diesem Pult stand, aus Metall und einem lederartigen Material gefertigt, ein richtiger, ziemlich normal aussehender Stuhl.

Die Stimme lud mich ein, darin Platz zu nehmen. Das Ding hatte unbegrenzte Verstellmöglichkeiten, und es bedurfte einiger Instruktionen durch die Stimme, bevor ich bequem saß.

»Ja, vielen Dank. Und nun?«

»Eine gegenseitige Bekanntmachung scheint mir der beste Start zu sein. Wollen Sie bitte einige Fragen beantworten?«

»Ja, natürlich.«

»Wie müssen wir Sie anreden? Ich würde das ›Du‹ vorziehen.«

»Nennt mich nur Stef.«

»Willst du bitte noch einmal den Namen wiederholen?«

»Stef.«

»Allright, Stef, damit haben wir deinen Namen in unsere Übersetzungsmaschine aufgenommen, und du wirst hören, daß es deine eigene Stimme ist. Alle Wörter, die du hörst, sind Fragmente von Gesprächen irdischer Menschen. Wir können eure Sprache nicht sprechen, und ihr die unsere nicht infolge eines stark abweichenden Baus der Sprachorgane.

Ihr habt eine andere Stimmfrequenz infolge des

niederen Luftdrucks auf eurem Planeten. Wir können also nur mittels einer Maschine miteinander reden.«

»Gut.«

»Wie alt bist du?«

»Ich bin dreiundvierzig Jahre alt.«

»Hast du eine gute Gesundheit?«

»Ja, sie ist ausgezeichnet.«

»Hast du eine hohe gesellschaftliche Funktion?«

»Hoch? Was ist hoch? Ich bin Direktor eines Betriebes mit ein paar hundert Mann Personal.«

»Du bist also ein Repräsentant der führenden Klasse des Westblocks?«

»Ich verstehe diese Frage nicht recht. Was meint ihr mit Westblock?«

»Fragen wir also: Bist du ein Verfechter der freien Wirtschaft?«

»Ja gewiß, zweifellos.«

»Dann ist jetzt die Reihe an dir. Du willst uns wahrscheinlich einmal aus der Nähe betrachten?«

Unwillkürlich spannte ich die Muskeln, und mein Herz begann schneller zu schlagen.

»Ich befürchte, daß ich erschrecken werde, wenn ich euch sehe.«

»Das ist anzunehmen. Nichts greift so stark an wie die Begegnung mit einer anderen intelligenten Rasse. Fühlst du dich stark genug, nicht in Panik zu geraten?«

»Nachdem ich weiß, daß mir von eurer Seite keine Gefahren drohen, wird das nicht geschehen.«

»Du hast von uns überhaupt nichts zu befürchten, im Gegenteil, wir sind dir Dank schuldig. Schau einmal nach dem Fenster rechts neben dem Schirm.

Sobald wir hier Licht machen, wirst du in unsere Navigationskuppel blicken können. Paß auf, hier kommt es.«

Ich blickte in einen großen runden Saal von fünfzehn Meter Durchmesser und ungefähr drei Meter Höhe. Aus dem Dekompressionsraum am Rand der Navigationskuppel konnte ich den größten Teil der Kuppel mit einer unvorstellbaren Menge von Apparaten, Instrumenten und Kontrolltafeln überblicken. Merkwürdigerweise waren alle diese Apparate auf und in den Boden montiert, mit Gängen dazwischen und begrenzt durch senkrecht stehende metallene Gitter, die bis zur Decke reichten.

Buchstäblich alles war tiefblau. Dadurch entstand ein ganz besonderer Leuchteffekt. Die blauschwarzen Oberflächen waren wie ein fast unsichtbarer Hintergrund, vor dem alle weißen oder polierten Metallknöpfe, Griffe und Instrumente heller aufleuchteten, wodurch sie mir wie Lichtspender erschienen. Die rundlaufende vertikale Wand der Kuppel sah aus, als ob sie aus Glas sei. Das hochglänzende Material hatte eine starke Spiegelwirkung, wodurch bizarre Lichtreflexe entstanden. Auf vielen Kontrolltafeln brannten kleine Lichter in verschiedenen Farben, unterbrochen durch dunkle transparente Streifen, auf denen Lichtblitze oder zitternde gekrümmte Linien zu sehen waren.

Eine eindrucksvolle Technik.

Jetzt erst kam mir zu Bewußtsein, daß keine einzige lebende Seele in diesem Raum zu bemerken war.

»Wo steckt ihr eigentlich?«

»Bereite dich darauf vor, daß du uns jetzt sehen wirst.«

Es ging ein Licht an, wodurch der Raum unmittelbar vor dem Fenster erleuchtet wurde. Ich fuhr zurück!

Obwohl ich auf diesen Augenblick innerlich vorbereitet war, kam das lähmende Angstgefühl schlagartig wieder. Ein merkwürdiges Kribbeln kroch von meinem Hinterkopf über den Nacken bis in die Schulterblätter. An der anderen Seite des Fensters saßen in einem Halbkreis, wie an einem Konferenztisch, acht merkwürdige menschenartige Wesen. Ihre Gesichter und Gestalten spiegelten sowohl wilde, tierische Kraft als auch hohe, geistige Überlegenheit wider. Meine Reaktion war wieder dieselbe wie gestern Abend. Die panikartige Unsicherheit entsteht als Reaktion auf die Erkenntnis ihrer Überlegenheit, ihrer hohen Selbstsicherheit.

Ich bin davon überzeugt, jeder zivilisierte Mensch hätte dasselbe Gefühl gehabt, und diese Reaktion liegt mehr oder weniger in unserer Natur begründet. Das Gefühl, daß man als einsamer Mensch nicht hierher gehört und daß diese Stahlwände einen nicht schützen können vor der geistigen Macht dieser intelligenten Wesen, die auf einer viel höheren Kultur- und Entwicklungsstufe leben und einer fernen fremden Welt entstammen. Ihre unirdischen, etwas tieri-

schen Gesichter mit ihrer dynamischen Ausdruckskraft betonten den Unterschied der Abstammung so sehr, daß sich damals schon bei mir die Überzeugung festigte, daß diese Unterschiede bis in Gebiete reichten, die für uns noch tabu waren, bis zum Schöpfungsursprung.

Wenn man nun selbst nicht zeichnen kann, wie um Gottes willen kann man dann einen anderen ein Gesicht zeichnen lassen, von dem er noch nie in seinem Leben geträumt hat? Wie kann man mit Worten ein einigermaßen treffendes Porträt schaffen? Meinen Freund, Rudolf Das, der die außerordentlich guten Illustrationen gemacht hat, habe ich zur Verzweiflung getrieben mit meinen Versuchen, eine wirkliche Ähnlichkeit zu finden. Er hat mich zu der Einsicht gebracht, daß selbst ein Foto nicht imstande wäre, die geistige Kraft dieser Wesen zu fixieren, und daß ich mich mit einer Abbildung begnügen müsse, die die biologischen Rassenmerkmale gut wiedergibt. Die Ausdruckskraft des Gesichtes muß der Phantasie der Leser überlassen bleiben.

Es waren vor allem ihre tiefliegenden Augen mit großen rautenförmigen Pupillen, deren hypnotische Kraft soviel Eindruck auf mich machte. Es waren die bedachtsamen, ruhigen Augen philosophischer Denker, die mit einem forschenden Wohlwollen auf mich gerichtet waren. Ihre Köpfe waren fast genauso groß wie die unseren, nur etwas länger in Richtung des Hinterkopfes. In der Mitte, oben auf ihrem Schädel, lag ein knochiger Kamm, der nach vorn in einen senkrechten Spalt quer durch ihre Stirn auslief. Das erweckte den Eindruck, als ob ihr Schädel in zwei Hälften gespalten sei. Hinten ging dieser Kamm in ein schweres halbrundes Muskelbündel über, das

über den Hinterkopf nach unten verlief, über den Nacken bis zu den Schultern.

Der kurze Nacken erhielt dadurch im Profil ein viel wuchtigeres Aussehen als der unsere. Dasselbe galt für ihren ganzen Körperbau. Sie waren viel stärker und kräftiger gebaut als wir. Ihre Arme und Schultern, obwohl in den Hauptmaßen den unseren vergleichbar, waren schwerer und die Muskeln stärker ausgeprägt. Ihre klauenartigen Hände mit auffallend sichtbaren Muskelbündeln an den Pulsen erweckten den Eindruck, an Kraft nicht hinter einem Schraubstock zurückzustehen. Mit dem breitschultrigen Oberkörper und den schweren, anomal kurzen Beinen machte ihr Äußeres den Eindruck, als ob sie nicht einmal einem Gorilla Platz machen würden.

Auch die Beschaffenheit ihres Muskelgewebes war anders. Es schien härter zu sein, mehr so etwas wie massiver Gummi. Die dünne Haut folgte dem darunterliegenden Muskelgewebe viel genauer als bei uns. Diese Haut war über den Schädel hinweg bis in den Nacken dicht mit anliegenden kurzen Härchen bedeckt, die wie das Fell eines glatten Pelztieres glänzten. Die Farbe dieser Härchen war bei jedem dieser acht verschieden. Rostbraun, Goldgelb, Silbergrau und Silberweiß kamen einzeln oder gemischt vor. Die unbehaarte Haut hatte einen blassen, glasartig changierenden Effekt.

An den Rändern des Gesichts zeigte die Haut ein etwas dunkleres Graubraun als in der Mitte. Wenn sie den Kopf drehten, wurden die Ränder und Hautfalten, die soeben noch dunkel waren, wieder hell und umgekehrt. Dieser merkwürdige wechselnde Farbeffekt war etwas, das ich immer wieder mit Auf-

merksamkeit betrachtete.

Ihre Gebisse sahen aus wie zwei gebogene, nahtlos weiße Streifen, einer von unten und einer von oben, die wie eine Schere ineinandergriffen. Durch die besondere Beleuchtung strahlten diese Gebisse, zusammen mit dem Gelbweiß ihrer Augen, einen starken Lichtreflex aus, was ihren Gesichtern etwas Künstliches gab.

Sie bewegten sich merkwürdig. Sie konnten lange Zeit fast mäuschenstill dasitzen oder stehen und taten das viel länger und häufiger, als wir es je zu tun pflegten. Aber ... wenn sie in Aktion traten, geschah das mit blitzschnellen Bewegungen, die ihre gewaltige Körperkraft verrieten.

Noch eine kurze Bemerkung über ihre Kleidung. Sie trugen eine Art Uniform in der Form dunkelblauer seidenartiger Overalls mit dreiviertellangen Ärmeln und einem tiefen V-Ausschnitt. Darunter war weiße Unterkleidung zu sehen, deren altertümlich anmutendes hochstehendes Krägelchen um ihren Nacken lief. Rund um die Taille trugen sie einen breiten goldfarbigen Gürtel, der unter anderem mit Zeichen versehen war, die an Atommodelle erinnerten. Auch an dem V-förmigen Ausschnitt ihres Overalls war ein schmaler goldfarbener Streifen mit Zeichen angebracht.

Ich beschloß, die schweigende Begegnung zu beenden.

»Es tut mir leid, daß ich soviel Zeit gebraucht habe, mich an eure Gesichter zu gewöhnen.«

»Uns geziemt nur ein Kompliment. Du hast dich selbst ausgezeichnet unter Kontrolle. Dieselbe Kalt-

blütigkeit hast du auch bei der Rettung unseres Besatzungsmitgliedes gezeigt. Zunächst möchten wir dir nochmals unseren Dank bezeugen.«

»Ach, das ist schon gut. Wenn ich so sehe, über welche technischen Möglichkeiten ihr verfügt, dann frage ich mich, ob meine Hilfe wirklich nötig gewesen wäre.«

»Der Wert einer uneigennützigen Tat wird nicht im geringsten beeinflußt durch die Frage, ob die gebotene Hilfe auch in anderer Weise hätte erfolgen können. Übrigens, deine Hilfe kam so schnell und wirksam, daß wir es unmöglich in kürzerer Zeit hätten schaffen können. Und gerade deine Schnelligkeit und Tatkraft gaben uns die Anregung zu dem Gedanken, daß du ein Mann sein könntest, mit dem wir als Gegenleistung ein Gespräch führen könnten; das erste Gespräch mit einem Vertreter dieser Erde. Aber vergegenwärtige dir, was in diesem Gespräch von dir verlangt wird. Du sprichst mit einer Rasse, die euch Tausende von Jahren voraus ist. Das bedeutet nicht nur einen gewaltigen technischen Vorsprung, sondern zugleich auch einen Vorsprung an geistiger Entwicklung, an intellektueller Kultur.

Nun ist diese letzte Art von Kultur am schwersten zu begreifen, und doch werden wir es dir deutlich machen müssen, wenn du einmal verstehen sollst, was soziale Stabilität bedeutet. Wir werden dich deshalb Schritt für Schritt in die Geheimnisse einer hohen Kultur einweihen. Wir werden das tun, indem wir dich mittels des Bildschirms auf unseren Planeten Iarga mitnehmen, und wir werden dir vor Augen führen, was das Wort ›Kultur‹ in Wirklichkeit alles beinhaltet. Es wird ein interessantes Erlebnis für

dich sein, dessen Wert du in diesem Augenblick noch unmöglich erfassen kannst. Aber was du auch nicht erfassen kannst, sind die Gefahren, die für dich persönlich damit verbunden sind. Wir kennen diese Gefahren wohl, und wir werden dich vor ihnen schützen. Das wichtigste für uns ist, darüber zu wachen, daß deine Denkfreiheit nicht angetastet wird. Die Denkfreiheit ist das Wesen des Menschseins, und wenn wir ihr Schaden zufügten, würden wir nach unserer Ethik ein Verbrechen begehen. Deshalb werden wir dir nur ›Wissen‹ vermitteln.

Wir wünschen keine Diskussionen. Wir werden nur Fragen beantworten, wenn du etwas nicht verstehst, und wir werden schweigen, wenn du mit uns nicht einer Meinung bist. Wir werden dir helfen, die Leiter der Erkenntnis Schritt für Schritt zu erklimmen, erst bis zur sozialen Stabilität, dann zur Superkultur, und wenn du uns weiter folgst, selbst bis zu den schwindelnden Höhen der kosmischen Integration.

Aber wir werden nur Wissen vermitteln. Du mußt frei bleiben, mit diesem Wissen zu tun, was du willst. Wenn du dir aus diesem Wissen eine Überzeugung aufbauen willst, dann tu das nicht während dieses Gesprächs, sondern viel später. Sorge dafür, daß es wirkliche Überzeugung wird, geboren aus einem selbständigen und schöpferischen Denken, und nicht eine Scheinüberzeugung, geboren aus dem Eindruck überwältigender visueller Erlebnisse.

Die Scheinüberzeugung lahmt die individuelle Freiheit, sie macht starr und dogmatisch.

Nun ist Kenntnis ein materieller Teil der mensch-

lichen Existenz, und wie bei allen materiellen Dingen kannst du deren Handhabung mechanisieren oder automatisieren. Wir verfügen über die nötigen Techniken, Wissensübertragung mittels einer bestimmten Strahlung stattfinden zu lassen. Das geschieht mit einer Schnelligkeit, von der ihr noch niemals geträumt habt. Über deinem Kopf ist ein solcher Strahlungsreflektor montiert. Dieser macht das gesprochene Wort zu einem großen Teil überflüssig. Auf dem Schirm vor dir werden wir wie Comic Strips unsere Erklärung abspielen lassen. Das Gespräch dient nur dazu, deine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten; wir nennen dies: die Abstimmung fixieren. Aber die wirkliche Informationsübertragung erfolgt durch Strahlung. Du brauchst dir deshalb nichts zu notieren. Strahlungsinformation ist in das Gedächtnis für immer eingegraben.

Erlebe also dieses Abenteuer mit einem passiven Geist. Ein widerspenstiger Geist stört die Abstimmungsfixierung genauso wie Diskussionen. Werde deshalb nicht böse, wenn wir etwas sagen sollten, was gegen deine Prinzipien verstößt. Wir sagen so etwas nicht, um dich zu verletzen, sondern aus Unkenntnis der unwahrscheinlich großen Zahl von Tabus und Vorurteilen des westlichen Menschen.«

Soweit ungefähr das Einleitungsgespräch. Nun darf man sich nicht vorstellen, dieses habe sich so schnell abgespielt, wie es hier niedergeschrieben ist. Das Gegenteil ist richtig.

Zu einem Teil war dies natürlich meiner begrenzten Wortkenntnis der englischen Sprache zuzuschreiben, aber andererseits war wohl auch etwas an ihrer

Übersetzungsmaschine nicht in Ordnung. Mit erschöpfenden Entschuldigungen erklärten sie mir, daß die vergangene Nacht zu wenig Zeit geboten habe, um ihre Maschine für das Zurücksprechen ins Englische zu programmieren, so daß ich die Unklarheiten in Kauf nehmen müsse.

Aber schlagartig waren alle Probleme gelöst, als - zugleich mit dem Bildschirm - der Strahlungsapparat eingestellt wurde. Zu Anfang hatte ich noch nicht begriffen, was eigentlich vor sich ging. Zunächst wurde mir einen Augenblick lang kalt, dann hatte ich das Gefühl, etwas zu viel Rotwein getrunken zu haben. Man kann scharf denken, und doch fühlt man sich ein bißchen schwindlig.

Die glänzende Bildprojektion wurde von einer etwas kindisch anmutenden Erläuterung dessen begleitet, was zu sehen war. Ab und zu ein paar Worte, etwa: Beachte bitte die Ausmaße dieses oder jenes Gegenstandes, die Höhe, die Schnelligkeit, die Form, die Kapazität, den Zusammenhang zwischen zwei Dingen und so weiter. Eine endlose Aufeinanderfolge von Worten und kurzen Sätzen. Aber die Substanz, der wirkliche Inhalt, erreichte mich unmerklich, und das war eine unheimliche Erfahrung. Das Wissen, daß diese Wesen mit ihrer Technik in meine Denkprozesse eingreifen konnten, verstärkte jenes erste Gefühl: Ich gehöre nicht hierher, der Abstand zwischen ihnen und uns ist zu groß, ich kann mich nicht verteidigen.

Soweit ich hinterher feststellen konnte, ist Strahlungsinformation eine Kombination von visueller Information und Gedankenübertragung. Die Schnelligkeit, mit der das geschah, war unvorstellbar.

Auch die Aufeinanderfolge der Bilder ging so schnell vor sich, daß ich im Anfang nervös wurde. Erst nach den ersten überraschenden Stunden wurde mir klar, was von mir verlangt wurde. Ich brauchte nur als ein gespannter Zuschauer zu fungieren, der mit Interesse das Gebotene an sich vorbeiziehen läßt. Sie sorgten für das übrige.

Es ist verständlich, daß diese Art der Erklärung nicht für das geschriebene Wort brauchbar ist. Deshalb habe ich versucht, es in der Form einer erzählenden Diskussion wiederzugeben. Leider könnte dadurch der Eindruck entstehen, daß ich in diesem Gespräch die Rolle des klugen Diskussionspartners spielen wollte. Das war sicher nicht der Fall. Meine Rolle in diesem Gespräch kann man mit einem Tonband vergleichen. Die Echtheit des Bildes war so grandios »true life«, daß man nicht mehr von einem Bild sprechen kann. Wenn man den Kopf an die richtige Stelle mitten vor den Panoramaschirm hielt, dann war überhaupt kein Unterschied zwischen Fiktion und Wirklichkeit zu spüren. Das dreidimensionale Farbbild vermittelte so ganz und gar die Illusion der Echtheit, daß ich nach den ersten Minuten des Sehens hinter dem Schirm nachgeschaut habe, um mich zu überzeugen, daß sich nichts dahinter befand. Das Abstellen des Bildes geschah mit einigen der vielen Knöpfe und Handgriffe auf dem Pult vor mir.

Die erste Bekanntschaft mit dem Strahlungsreflektor war, daß ich ohne weitere Instruktion wußte, mit welchen Knöpfen zum Beispiel der Flexionsstrahl des Schirms verstellt und wie er ein bißchen vor oder zurückgestellt werden konnte. Dann verschwand das Testbild, ein Wald von stehenden Balken, und ich blickte in ein großes schwarzes Loch, in

dessen Mitte eine fast blendende Kugel hing. Unwillkürlich fuhr ich zurück, wodurch ich das Bild doppelt sah, aber diese Reaktion hatte ich sogleich wieder unter Kontrolle.

Das Loch war denn auch tief genug, denn es war ein Blick in die Unendlichkeit des kosmischen Weltraums.

Vor dem schwarzen, etwas ins Violette gehenden Hintergrund, übersät mit Tausenden von Sternen, hing in feierlicher Pracht ein riesenhafter, rosaweißer Ball, der Planet Iarga.

Ein solcher Blick in den Kosmos ist ungeheuer eindrucksvoll. Ich fühlte mich räumlich anwesend, und es kam eine merkwürdige Rührung in mir auf. Die Wolkendecke war, im Gegensatz zu derjenigen der Erde, übersät mit kleinen wirbelnden Mustern, die vom Sonnenlicht grell beschienen wurden. Die rosaroten Flecken entstanden dort, wo das Sonnenlicht tiefer in die Wolkenstruktur eindringen konnte. Das Auffälligste waren zwei große, flache, konzentrische Kreise, die wie ein riesenhaftes Halo um den Planeten schwebten. Sie erinnerten an die Ringe unseres Planeten Saturn. Nur stand hier der innere Ring in einem kleinen Winkel zum viel breiteren Außenring. Sie warfen breite, scharf gestochene Schattenbänder auf die Wolkendecke. Es war auch ein großer Mond zu sehen, der genauso pockennarbig aussah wie der unsere.

Iarga, die Heimat dieser Astronauten, ist ein Planet eines anderen Sonnensystems, nicht viel mehr als etwa zehn Lichtjahre von uns entfernt. Genaueres wollten sie nicht sagen. Durchmesser und Masse sind größer als bei der Erde. Auch die Schwerkraft

und die Stärke des Dunstkreises sind bedeutend größer. Die Rotationsgeschwindigkeit ist aber viel niedriger, so daß Tage und Nächte länger dauern als bei uns. Aber die sich regelmäßig wendenden Staubringe um Iarga machen durch das reflektierte Sonnenlicht manche Nächte so hell, daß man nicht mehr von einer Nacht sprechen kann. Umgekehrt verdunkeln sie an manchen Tagen das Sonnenlicht. Dadurch fehlt Iarga die feste Regelmäßigkeit von Tag und Nacht, wie wir sie kennen. Durch den dickeren Gasmantel und den höheren Luftdruck, die anders zusammengesetzt sind als bei uns, kennt Iarga weder helles Sonnenlicht, noch sieht man je etwas vom Mond und von den Sternen.

In den hohen Luftschichten befindet sich immer eine Nebelzone, die das Sonnenlicht filtert. Die Farbe Blau kommt dort nur in den hellen Tönungen vor, und die Farbe Grün ist viel kräftiger als bei uns. Das gilt nur bei Sonnenlicht, bei künstlichem Licht scheinen die Iarganer versessen auf Blau zu sein.

Sie nennen die Erde den blauen Planeten mit dem blendenden Licht, und im Gegensatz dazu Iarga den grünen Planeten mit dem diesigen Licht. Die Lebensbedingungen scheinen dort etwas anders zu sein als bei uns. Die Temperaturschwankungen sind geringer. Die Windstärken sind dreimal so groß. Der Niederschlag kann zehnmal so stark sein wie bei uns.

Nach der schlichten Mitteilung, daß auf Iarga ein Fall aus zwei Metern Höhe schon tödlich sei, begann ich etwas mehr von dem Äußeren dieser Iarganer zu begreifen. Diese gummiartigen Muskelbündel mit ihrem gepanzerten Schädel und ihren langen Armen,

die sie auch gebrauchten, um ihr Gleichgewicht zu bewahren, waren für ganz andere klimatische Bedingungen konstruiert. Auch Erdbeben scheinen die unseren an Häufigkeit und Stärke weit zu übertreffen.

Gerade als ich mich zu fragen begann, wie ihre Häuser und Gebäude wohl aussehen würden, schaltete das Bild um und zeigte die Aussicht aus einem sich schnell fortbewegenden Raumschiff, das die Nebelzone in den obersten Luftschichten bereits passiert hatte. Zu Anfang sah ich nur Wolken. Über mir die ununterbrochene rosa Nebelschicht, die ich schon von außen gesehen hatte.

Dann kam eine zweite gebrochene Wolkendecke in großer Höhe, mindestens zehn Kilometer hoch, die hauptsächlich das merkwürdige, falsche Licht auf dem Planeten verursachte. Von unten her war es ein Gemisch aus grauen, braunen und grünlichen Wolken, die düster und drohend wirkten. Schließlich kam eine Wolkenschicht, die nach Farbe, Form und Höhenniveau mit der unseren gut vergleichbar ist. Erst als wir diese unterste Schicht passiert hatten, war die Aussicht frei.

Wir flogen über eine hellgrüne unübersehbare Wasserfläche mit weißen Wellenstreifen. Quer darüber lief ein kerzengerader orangefarbiger Streifen, der sich bei einer hufeisenförmigen Insel mit weißem Strand in zwei Streifen spaltete, von denen jeder in eine andere Richtung lief. Das Raumschiff kam immer tiefer, und plötzlich begriff ich blitzartig, was dieser Streifen zu bedeuten hatte. Es war eine Eisenbahnbrücke. Auf langen schlanken Pfeilern, hoch über dem Wasser, lief eine Brückenkon-

struktion endlos weit in die nebligen Fernen des Horizonts. Auf dieser Brücke bewegten sich schlanke blinkende Torpedos in beiden Richtungen fort. Das System bestand aus acht Bahnen in zwei Schichten. Die Schnelligkeit dieser Torpedos war nur wenig geringer als die des Raumschiffs. Die Zahl der Torpedos, die ich gesehen habe, war gewaltig groß. Sie liefen in einem festen Abstand voneinander, der höchstens zehnmal so groß war wie ihre eigene Länge, und ihre Geschwindigkeit war genau gleich. Die Schnelligkeit der Erklärung ließ mir keine Zeit zu Überlegungen. Ein festes Land kam in Sicht, eine unabsehbare Tiefebene, durchschnitten von einem breiten Fluß, der einige große Seen miteinander verband. Vor meinen staunenden Augen entrollte sich ein bizarres unirdisches Panorama. Soweit das Auge reichte, war das Land durch orangefarbige Bahnen in regelmäßige Rechtecke aufgeteilt. Die langen Torpedos bewegten sich darauf fort, zwischen großen gläsernen öltankähnlichen Gebäuden mit spiegelnden kuppeiförmigen Dächern hindurch. Der grüne Streifen an beiden Seiten der Autobahn machte den Eindruck eines dichtbewachsenen urwaldhaften Waldes.

Je länger ich diese Landschaft studierte, um so mehr kam ich zu der Schlußfolgerung, daß hier das Prinzip des Reihenhäuserbaues in extremer Weise angewandt war. Die Mittelflächen schienen hauptsächlich für Agrar-Zwecke bestimmt zu sein, aber auch für die Industrie, wie einige gewaltige Gebäudekomplexe verrieten.

Die Kamera eilte weiter. Die Landschaft veränderte sich. Die Tiefebene ging in ein geschwungenes Hügelland über. Das Land wurde von senkrechtste-

henden Mauern durchschnitten, die den Boden dazwischen festhielten wie die Stufen einer Treppe. Sie waren mit den kleinen Deichen der Sawahs auf den Hängen Indonesiens vergleichbar. Dann kam eine Berglandschaft. In einer großen Mulde zwischen einigen Bergrücken erschien ein rotbrauner Bergsee.

Das Flugzeug tauchte immer mehr vornüber, bis ich zuletzt senkrecht hinabblickte. Rund um das Ufer des Sees konnte man zahllose Gebäude erkennen, einige mit gigantischen Kuppeln. An drei Stellen blitzten kräftige blau-weiße Lichtbündel auf, flankiert von orangefarbigen Lichtern.

Alles wies darauf hin, daß das Raumschiff hier landen würde. Genau in den letzten Sekunden, bevor das Bild wegglitt, sah ich etwas, was mich glatt den Atem anhalten ließ. Rechts auf dem Bildschirm, ganz nah über dem See, hingen drei glänzende Scheiben wie Wächter in der Luft. Sie hatten die Gestalt stromlinienförmiger Diskusse.

»Ich habe fliegende Untertassen gesehen!«

»Du hast drei unserer Flugzeuge gesehen.«

»In der Form einer Untertasse.«

»In der Tat. Wenn es dich interessiert, werden wir sie dir zeigen.«

»Ja, gewiß! Seid ihr mit so etwas auch nach hier gekommen?«

»Nein. Diese Flugzeuge haben mit unseren Raumschiffen genausoviel gemein wie der Pfeil eines Indianers mit eurer Saturnrakete. Wir hoffen, daß du wichtigere Fragen zu stellen hast als über Flugzeuge.«

»Oh ja, gewiß. Habe ich richtig verstanden, daß diese gläsernen Tanks eure Häuser sind?«

»In der Tat. Wir nennen sie Wohnringe, weil es tatsächlich Ringgebäude sind, die mit ihrem großen freitragenden Kuppeldach einen Erholungsplatz überdecken.«

»Ist euer ganzer Planet so bebaut?«

»Ja, alle für Wohnungen geeignete Gebiete sind in dieser Weise bebaut.«

Der Bildschirm zeigte wiederum das Bild eines solchen Wohngebietes aus großer Höhe.

»Ihr wohnt also alle in den gleichen Häusern?«

»Von außen sind sie gleich. Innen sind sie sehr verschieden.«

»Die große Einförmigkeit beklemmt mich. Wohnen eure Topmenschen auch in diesen gewaltigen Zylindern?«

Ich hatte anhand der Länge der Züge, die ungefähr fünfzig Meter betragen mußte, die Maße dieser Wohntanks geschätzt und war zu der Schlußfolgerung gekommen, daß sie gewaltig groß sein mußten. Mindestens dreihundert Meter im Durchmesser und mehr als hundert Meter hoch.

»Das Wort ›Topmenschen‹ erinnert an den irdischen Niveauunterschied zwischen Menschen. Du stellst dir doch wohl nicht vor, daß es in einer hohen Kultur Gerechtigkeitsnormen geben kann, die einen Wertunterschied zulassen?«

»Ich sehe nicht ein, was Wertunterschied mit etwas mehr Abwechslung im Häuserbau zu tun hat.

Warum nicht etwas kleinere Häuser, die etwas mehr privaten Charakter haben?«

»Kleine Häuser auf einzelnen Grundstücken sind das, was ihr Städtebau nennt. Eine solche Ineffizienz ist bei uns undenkbar.«

»Warum ist Städtebau ineffizient? Wenn ihr es mit Überbevölkerungsproblemen zu tun bekommt, dann werdet ihr große Städte bauen müssen, um all diese Massen unterzubringen. Wir können uns nicht den Luxus solch großer Wälder und unbebauter Grundstücke erlauben, wie ihr sie habt.«

»Was nennst du Überbevölkerung?«

»Unser kleines Land zählt mehr als dreihundert Menschen pro Quadratkilometer, und das finde ich schon sehr viel.«

»Verglichen mit dem irdischen Durchschnitt von etwa fünfundzwanzig pro Quadratkilometer ist das in der Tat sehr viel. Aber schätze einmal die Anzahl der Bewohner des Gebietes hier vor dir. Jeder Wohnring beherbergt ungefähr zehntausend Menschen. Nun zähle einmal pro Rechteck.«

»Zehntausend pro Wohnring?«

»In der Tat, und dann haben wir noch mehr Kubikmeter pro Person zur Verfügung als ihr.«

Ich begann zu zählen. Ein Rechteck umfaßte sechsunddreißig Wohnringe, das war also 36 x 10000. Wieviel war das? Himmel noch mal, 360000! Da hatte ich mich doch getäuscht. Ein einziges solches Rechteck war also eine ganze Stadt! Aber gut, es war auch ein ziemlicher Lappen Boden.

»Wie lang ist so ein Rechteck?«

»Schätzungsweise etwa zehn Kilometer.«

Ich überlegte, daß es dann etwa sechs Kilometer breit sein mußte, so daß die Oberfläche ungefähr sechzig Quadratkilometer groß war. Nach einigem Rechnen kam ich zu dem Resultat, daß sechshundert Menschen auf einem Quadratkilometer wohnen mußten.

»Ich habe mich tatsächlich bei eurer Bevölkerungsdichte verrechnet. Sechshundert pro Quadratkilometer, das ist fast doppelt soviel wie bei uns. Ich hatte den Eindruck, daß es viel weniger sei. Wenn ich dann den Raum sehe, der übrigbleibt, ist es sicher gut, es so einzurichten.«

»Deine Antwort amüsiert uns, weil deine Berechnung einen kleinen Fehler enthält. Du hast dich um eine Dezimalstelle verrechnet.«

Ich rechnete von neuem und kam auf die idiotische Zahl von sechstausend.

»Es können doch nicht sechstausend sein?«

»Doch, Stef. Was du hier vor dir siehst, ist eine Bevölkerungsdichte von rund fünftausend Bewohnern pro Quadratkilometer.«

»Aber das ist ja wahnsinnig. Wie ist das nur möglich? Das ist fünfmal so viel wie in unserem überbevölkerten kleinen Land.«

»Euer Wort Überbevölkerung ist reiner Unsinn. Unser Planet hat eine Bevölkerungsdichte, die mindestens hundertmal so groß wie die eure ist, und doch sprechen wir nicht von Überbevölkerung.«

Ich begann, mich unwohl zu fühlen. Dreihundert Milliarden Menschen auf diesem Planeten, das war

völliger Wahnsinn. Ich begann einzusehen, daß ich dieses Gespräch nicht hätte beginnen sollen. Es führte zu nichts. Ich starrte etwas derart Ineffizientes mit soviel beweglichen und dem Verschleiß unterworfenen Teilen ist auf Iarga undenkbar.

Statt dessen gibt es ein vollautomatisches Schienen-Roboter-System mit schlanken torpedoartigen Zügen, die keinen Verschleiß zeigen.

Als ordentlicher Erdenbewohner gibt man sich nicht so schnell geschlagen. So erging ich mich in Lobeshymnen über die Flugzeuge, daß sie doch unersetzlich schnell und komfortabel seien, jedenfalls viel schneller als diese Torpedos, die lediglich auf den großen durchgehenden Verbindungen eine Spitzengeschwindigkeit von ›nur‹ vierhundert Stundenkilometer erzielten. Und ich erhielt die merkwürdigsten Antworten. Ein Flugzeug sei nicht nur ›ineffizient‹, sondern außerdem ›asozial‹. So etwas gebe es nur auf einem Planeten, wo es noch Niveauunterschiede zwischen Menschen gibt. Sie seien nur schnell für die führende Klasse, denn für wirklichen Massenverkehr sei Lufttransport ungeeignet. Den Preis für einen Passagierkilometer schätzten sie auf mindestens das Zehnfache. Ich gewann den Eindruck, daß sie uns sehr tapfer fanden, wenn wir in eines dieser Flugzeuge steigen, von denen jährlich einige Dutzend abstürzen. Daß man dabei umkommt, fanden sie nicht so schlimm, denn dieses Risiko hat man freiwillig auf sich genommen, aber daß man dabei einen Fußgänger treffen kann zuzüglich der Ineffizienz, die aus dem Schaden hervorgeht, das fanden sie weniger gut.

Sicherheit scheint auch ein unmittelbarer Aspekt

der Effizienz zu sein.

Danach brachten sie ihren Abscheu zum Ausdruck über die Verschwendung von Erdöl und Boden durch Flugplätze. Dann begannen sie von der Transportkapazität zu sprechen. Das sechsbahnige Schienensystem zwischen ihren Wohnblöcken, also nur die oberste Schicht, könne unter maximalem Einsatz von Material eine Million Passagiere pro Stunde befördern. Ob ich glaubte, daß man dafür Flugzeuge einsetzen könnte?

Nein, das glaubte ich nicht. Wenn man mit solchen astronomischen Zahlen konfrontiert wird, dann gibt man es besser auf, weiter zu argumentieren.

Aber sie waren noch lange nicht fertig. Ob ich nun wirklich glaubte, ihr Transport sei langsamer als der unsere? Ja, den Eindruck hätte ich allerdings. Nun, dann befände ich mich auf dem Holzweg. Mit rührendem Eifer begannen sie mir zu erklären, daß ihr Schienensystem jedes Wohnhaus erreiche und mit unendlich viel größeren Frequenzen arbeite, so daß sie Wartezeiten wie bei uns nicht kennen. Nur über große Entfernungen seien unsere Flugzeuge schneller, aber die Anzahl von Passagieren sei so verschwindend klein, daß sie nicht ins Gewicht falle im Vergleich zu der Anzahl der Zug-, Straßenbahn-, Bus- und Schiffspassagiere. Ich müsse in Durchschnittsgeschwindigkeiten denken lernen, denn nur darauf komme es an.

Gut, das will man ja wohl lernen, aber wenn sie dann so beiläufig behaupteten, daß ihre Durchschnittsgeschwindigkeit mindestens fünfmal so groß sei wie die unsere, dann wird man doch einen Augenblick still. Ob sie das nun mit oder ohne unsere

Verkehrsstauungen ausgerechnet haben, ist etwas, was unsere Fachleute einmal nachrechnen sollten.

Komfort fänden sie sehr gut, sagten sie. Denn Komfort sei auch ein Effizienz-Aspekt. Der Zug habe schließlich den niedrigsten Transportkostenpreis, also bestehe die Kunst darin, möglichst viele Menschen aus den Autos zu holen und sie in den Zug zu setzen, und zwar einzig und allein durch Komfort.

Deshalb sei dieser Komfort auch der denkbar größte.

Diese Züge bewegten sich stoßfrei und geräuschlos fort, abgesehen vom Windgeräusch. Man habe eine herrliche Aussicht. Das Innere sei mit verfeinertem Luxus ausgestattet und genüge allen Ansprüchen. Sie seien unempfindsam für alle Wetterverhältnisse und äußerst betriebssicher. Die Transportfrequenz sei so hoch, daß sie keine Dienstregelung brauchten. Ob ich jetzt genug wisse?

Sicher, mehr als genug!

Es war mir allmählich klargeworden, daß das Wort Effizienz hier einen völlig anderen Wert hatte als bei uns. Ihr ganzes Denken war damit durchtränkt. Sie standen damit auf und gingen damit zu Bett. Die Effizienz wurde so grausig bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt, daß sie zu einem Kult geworden war. Aus allen Bildern, die sie mir zeigten, ging sie hervor. Man könnte vielleicht sagen, daß sie ein Teil ihrer Lebensüberzeugung war, eine Art Religion.

Auf die Gefahr hin, mich wieder dem Vorwurf der Weitschweifigkeit auszusetzen, will ich dem

technisch interessierten Leser doch noch etwas von all dem erzählen, was sie mich inzwischen auf ihrem Bildschirm hatten sehen lassen.

Das Imposanteste waren ihre überseeischen Schienenverbindungen, ›transocean rail connections‹. Eine glänzende, orangefarbige Konstruktion in mindestens zwanzig Meter Höhe über dem wogenden grünen Wasser, die all ihre Ozeane wie geradlinige Striche durchkreuzte. Schifftransport kannten sie nicht mehr.

Zuerst dachte ich, vielleicht ein bißchen naiv, daß die Stützpfeiler im Boden verankert seien, aber dann stellte ich fest, daß es schwimmende Ozeanbrücken waren. Die Pfeiler standen auf gewaltigen Kugeln, die als Schwimmer fungierten. Das Schwimmvermögen war größer, als unter den schwersten Belastungen erforderlich war, so daß sie nach oben drückten, aber schwere Spannkabel hielten mittels einer Verankerung auf dem Meeresboden die Konstruktion unter Wasser. Die Spannkabel, deren Material dasselbe spezifische Gewicht wie Wasser hatten, konnten mit eingebauten Schraubzügen nachgestellt werden. Die Kugeln steckten in einer sicheren Tiefe, wo das Wasser auch bei schwersten Stürmen ruhig war, während die Brücke selbst hoch genug stand, um außerhalb des Bereiches der Wogen zu bleiben.

Ein anderer Punkt, der mich sehr beschäftigte, war die Frage, wie es denn möglich sei, daß Züge ohne Verschleiß fahren können. Ach, das sei nicht so schwierig! Was man dazu brauche, seien supergleitende Materialien und Supermagnete, wie die Hautbespannung ihrer Raumschiffe. Ich darf kurz bemerken, daß das technische Wort ›super‹ im Englischen

eine weniger überspannte und mehr sachliche Bedeutung hat als im Deutschen. Kurz gesagt, es lief darauf hinaus, daß diese Züge durch magnetische Felder schweben. Sie stehen in voller Länge auf Polschuhen und bewegen sich durch stark magnetische, hohle Schienenbüchsen, die mit einer durchlaufenden Rille versehen sind. Durch die Polarität und Feldstärke zwischen Schuhen und Schienen schweben die ersteren ganz frei mitten in den Schienenbüchsen, also ohne diese zu berühren. Eine phantastische Konstruktion.

Die etwa fünfzig Meter langen Züge mit vier fast unsichtbaren Abteilen sind nichts anderes als leichte Behälter aus Kunststoffen mit einem verblüffend niedrigen Eigengewicht, die in ihrer vollen Länge gestützt werden. Sie enthalten kein einziges bewegliches Teil für die Fortbewegung. Es ist kein Personal an Bord. Sie werden fortbewegt und abgebremst durch bewegliche magnetische Felder, die wie die Pulsschläge in einer Schlagader durch die hohlen Magnetbüchsen schnellen. Die Bedienung erfolgt aus großen elektronischen Kontrollkammern und fast ganz automatisch. Das System wirkt ohne jede optische Signalisierung, so daß die Geschwindigkeit sogar durch dichtesten Nebel nicht beeinflußt wird.

Vor allem ihre Güterzüge sprachen meine Phantasie an. In Wirklichkeit sind es automatisch ans Ziel gelangende Container. Ein solches Ding wird beladen und das Ziel vorn in der Spitze einprogrammiert. Dann fährt der Spukzug ohne eine lebendige Seele an Bord ab und sucht sich selbst seine Route über das Schienennetz zum Bestimmungsort.

Doch gab es auch drollige Dinge, etwa eine

volkstümliche Beschäftigung: das Reisen mit Hotelzügen. Zu etwa fünfundzwanzig Personen kann man einen solchen Zug mieten, der ganz wie ein Selbstbedienungshotel eingerichtet ist, und dann geht man gemeinsam auf Fahrt. Überall an der Strecke sind ›Campings‹ eingerichtet, an denen ein solcher Zug für einen oder mehrere Tage stationiert werden kann. Um Weiterreisen zu können, braucht die Programmierung nur wieder vorgenommen zu werden. Auf diese Art kann man, oft nachts reisend, riesige Entfernungen zurücklegen.

Aber sobald ich eine Frage außerhalb des festen Programms stellte, erhielt ich wieder eine jener merkwürdigen Antworten.

»Kann es nun jeder bezahlen, auf diese Weise in die Ferien zu fahren?«

»Nein, niemand kann das bei uns bezahlen, denn wir haben kein Geld. Trotzdem kann jeder auf diese Art in Ferien fahren.«

Auf meine Bitte kamen die Autos an die Reihe. Vor einem ihrer gewaltigen gläsernen Wohnzylinder stand ein stromlinienförmiges Vehikel auf töricht kleinen Rädern, das aber trotzdem ein autoartiges Gefährt war.

Mein lebhaftes Interesse an Autos wurde aber in diesem Augenblick völlig verdrängt durch den Anblick von zwei iarganischen Frauen, die in Gesellschaft von vier drolligen kleinen Kindern das Auto demonstrierten.

Wie fasziniert starrte ich auf diese merkwürdigen, exotischen Wesen, und dadurch entging mir leider fast völlig die Erklärung des Autos.

Ihre Gesichter waren glatter und feiner gezeichnet als die der Astronauten, und sie waren mit weißen und violetten Streifen auf der Stirn und längs den Augen geschmückt. Das weckte bei mir Assoziationen an Indianer auf dem Kriegspfad und wurde noch verstärkt durch die wilden, farbigen Motive auf ihrer Kleidung. Im übrigen hatte es mit der Kleidung nicht viel auf sich. Sie trugen einen breiten Streifen Stoff mit einem runden Loch für den Kopf und einem breiten Gürtel für die Taille, so daß die langen Oberarme und die Seiten an ihrem Oberkörper unbedeckt blieben.

Bei ihren Bewegungen wurden abwechselnd große Teile ihres Oberkörpers enthüllt, so daß ich völlig unerwartet ›Einsicht‹ in die Anatomie dieser Frauen erhielt.

Unter dem ›Kleid‹ trugen sie eine weite seidenartige Hose, deren Beine mit einem Band an die Schenkel gebunden waren. Die bloßen, weitgespreizten Füße steckten in offenen Sandalen.

Sie benahmen sich wie raffinierte Mannequins, die mit blitzschnellen und kräftigen Gebärden eine Vorstellung gaben. Ihre Oberbekleidung trugen sie dabei nur zur Schau, sie hatte keine wirklich bedeckende oder isolierende Funktion. Das Verrückte an der ganzen Situation war, daß sie ihre (für mich unhörbare) Erklärung des Autos an die Kamera und somit direkt an mich richteten, so daß ich mich durch das lebensechte Bild als Hauptperson ihrer Aufmerksamkeit körperlich anwesend fühlte.

»Ist das die normale Kleidung eurer Frauen?«

»Wir zeigen dir den Ausflug von zwei Müttern

mit ihren Kindern zu einem Erholungsgebiet, wobei wir ihnen mit dem Bild folgen werden. Sie tragen Ferienkleidung, die zu ihrem Ausflug paßt. Wir halten Kleidung nicht für so wichtig. Leider haben wir keine anderen Aufnahmen als diese, also beschränke deine Aufmerksamkeit auf das Auto.«

Die Damen waren inzwischen mit ihren sehr beweglichen Sprößlingen in das Auto gestiegen und demonstrierten dessen Wendigkeit. Nun zeigte sich, daß die Räder nur eine sehr untergeordnete Bedeutung hatten. Sie dienten lediglich dazu, das Fahrzeug vom Wohnblock zu der Schienenbahn zu transportieren, denn dann funktionierte es auch als Schienenfahrzeug. Im Gegensatz zu ihren Zügen waren hier die magnetischen Polschuhe nicht unter, sondern über dem Fahrzeug montiert, so daß sie an der Schienenbahn hingen. Das erklärte die große Glasscheibe vor dem Fußraum der vordersten Sitzbank, die diesen Autos vor allem an der Vorderseite ein helikopterartiges Aussehen gab.

Das Innere war sehr luxuriös eingerichtet mit den zwei breiten Sitzbänken für je drei Personen und dem Gepäckraum dahinter. Es gab nur eine Schiebetür an einer Seite. Nirgends war etwas zu entdecken, was nach einer Motorhaube aussah, und der gesamte Raum war für die Insassen verfügbar. Das Ganze erweckte den Eindruck einer selbsttragenden Karosserie ohne ein Chassis oder dergleichen. Die Fußplatte war zugleich der Boden.

Es war ein verrückter Anblick, das Ding auf seinen kleinen Rädern stehen zu sehen. Aus zwei schmalen Schlitzen in der Karosserie ragten die Vorderräder von höchstens 25 cm Durchmesser heraus,

und es zeigte sich, daß sie nicht lenkbar waren. Die Hinterräder saßen unmittelbar nebeneinander ungefähr unter der Mitte der Hinterbank, so daß das Fahrzeug den Eindruck erweckte, ein Dreirad zu sein. Der Clou schien zu sein, daß diese Hinterräder elektrisch angetrieben wurden und lenkbar waren, und zwar so, daß das Radgestell völlig rundgedreht werden konnte. Die Wendigkeit war dadurch mit der eines Bootes vergleichbar, dessen Außenbordmotor um 360 Grad gedreht werden kann. Das Ding machte die verrücktesten Kapriolen. Es konnte sich aus einem völligen Stillstand heraus auf der Stelle drehen. Jedenfalls ganz ideal zum Parken.

Nach der Demonstration fuhren die Damen weg und folgten einem ockerfarbigen breiten Weg, der zu der großen zentralen Schienenbahn zwischen den Wohnblöcken führte.

Was ich nun zu sehen bekam, übertraf alles Übrige. Die großen Verkehrsadern, die aus der Luft nur wie orangefarbene Streifen aussahen, waren in Wirklichkeit ein Straßen- und Schienensystem von drei Schichten übereinander, mit einer Verkehrsdichte und Geschwindigkeit, die bei uns auf der Erde noch unbekannt sind.

Das Äußere einer solchen Verkehrsader wurde durch die endlose, grell orangefarbene Spantenkonstruktion beherrscht, auf der eine Fachwerkkonstruktion wie ein Etagenflur lag. Dieser befand sich etwa sechs Meter über dem Boden. Darauf lag ein sechsbahniges Schienennetz, auf dem sich lange, schlanke Torpedos fortbewegten. Die vier inneren Bahnen dienten dem schnellen Ferntransport und die zwei äußeren dem Ortsverkehr, In der Tat kann ich bestä-

tigen, daß die Zugreisenden eine herrliche Aussicht auf die Umgebung hatten.

Für die Autos galt dasselbe. Sie schwebten wie kleine Flugzeuge etwa fünf Meter über dem Boden, und mit dieser großen Glaswand vor den Füßen brauchte man nicht zu befürchten, schwindlig zu werden.

Die äußersten der zwölf Schienenbahnen waren für den langsamen Verkehr von etwa vierzig Stundenkilometer bestimmt. Das System war ganz automatisiert, das heißt, der Chauffeur brauchte nur die Schienenbahn zu wählen. Das übrige regelte das Schienensystem.

Wenn wir jemals auf einem solchen Planeten landen sollten, dann würden wir wahrscheinlich als erstes mit den Autos spielen. Das System gruppiert die Autos, bis sie zu zehn Stück Stoßstange an Stoßstange hängen, mit weiten Zwischenabständen zu der folgenden Autogruppe.

Unter diesem ganzen Schienensystem befand sich eine sechsbahnige, ockerfarbige Fahrbahn. Die Oberfläche war mit einer Art Schuppenmuster versehen, und in jeder Schuppe befand sich ein rundes kleines Loch, vermutlich ein Abfluß. Auf dieser Fahrbahn fuhren in erster Linie Personenautos auf ihren Minirädern, aber auch einige lastautoartige Gefährte für den Gütertransport von den Stationsgebäuden zu den Wohnzylindern, alles mit genau derselben niedrigen Geschwindigkeit.

Diese Stationsgebäude waren umfangreiche Konstruktionen. Sie überdeckten die Schienenbahnkreuzungen wie ein großes kreuzförmiges Gebäude,

durch das die Tunnel der Autoschienenbahn verliefen. Rund um diese Gebäude lag zu ebener Erde ein großer Verladeraum für das Umladen der Güter aus den ›Fracht‹-Zügen zum Weitertransport. Die Fahrbahn führte mittels eines anomal breiten Kreisels um ein solches Stationsgebäude herum.

Viel Verkehr gab es auf diesen Kreiseln nicht. Ich gewann den Eindruck, daß sie mehr als Ausgangs- und Endpunkt im Rahmen des Weitertransportes fungierten. Unter anderem wurden hier die Lastwagen beladen.

Die Kamera setzte noch immer ihre phantastische Fahrt an den Schienen entlang fort und folgte treu den beiden Damen, die mit ihren Kindern spielten.

Die Stimme begann meine Aufmerksamkeit auf ihre Wohnzylinder zu lenken. Das erste, was mir aus der Nähe auffiel, war das perfekte glatte Äußere. Keine Niete und kein Gesims waren zu sehen. Die Ausmaße der Glaswände waren kolossal. Die Trennung zwischen den Stockwerken war nur als ein milchigweißes Band von schätzungsweise einem Meter Höhe zu sehen, darauf standen Glaswände von viereinhalb Meter Höhe und etwa zwanzig Meter Breite. Sie wurden begrenzt von anthrazitgrauen Säulen, die das ganze Gebäude von unten bis oben durchschnitten.

»Ist das denn nicht warm, all dieses Glas in euren Häusern, Autos und Zügen?«

»Nein. Es ist kein gewöhnliches Glas, sondern eine Kombination von Glas und Kunststoff. Es enthält drei elektrisch leitende Schichten, mit denen die Durchsichtigkeit geregelt werden kann. Von außen

erhält man dann einen mehr oder weniger starken Spiegeleffekt. Wir können die Wärme also selbst regulieren.«

Aha, das war also die Erklärung für die offensichtlich unterschiedlichen Spiegelreflexe.

An einer gewaltigen Brückenkonstruktion hängend, kreuzten wir einen breiten Fluß, und augenblicklich sah ich Tausende von Iarganern an den Ufern. Ich sah auch Hunderte von kleinen Booten, die dem unruhigen Wasser und dem starken Wind trotzten. Es waren stromlinienförmige Kabinen, die mit Stangen an zwei katamaranartigen Rümpfen befestigt waren. Diese Rümpfe steckten fast ganz unter Wasser. Das Verrückteste war, daß das aufgewühlte Wasser keinen Einfluß auf die Bewegung der Boote zu haben schien. Sie bewegten sich schnell fort, ohne Bugwellen.

Aber die Kamera gönnte mir keine Zeit zum weiteren Studium. Die Landschaft veränderte sich. Der Boden war hügelig, und in der Ferne tauchten hohe Bergrücken in dem nebligen, umflorten Licht von Iarga auf. Solange es möglich war, waren an den Hängen, soweit das Auge reichte, die Rechtecke mit Wohnzylindern weitergebaut, und hohe Mauern durchschnitten die Landschaft. Jetzt sah ich die schon früher erwähnte ›sawah‹-artige Landschaft aus der Nähe. Die in flache Stücke aufgeteilten Hänge wurden steiler, die Bebauung hörte auf, ebenfalls die Straße, aber die Schienenbahn ging weiter und schlängelte sich durch eine anfangs stark verwitterte, später wüste und felsige Gebirgslandschaft.

Der Rest der Fahrt war echte Science-fiction. Wie ein Riesenreptil schlängelte sich die Schienenbahn

über Berge und über Schluchten. Gewaltige Hängebrückekonstruktionen wechselten ab mit Schienenbahnbefestigungen an steilen, glatt geschliffenen Felswänden. Ab und zu hingen die Autos über gähnenden Tiefen, dann wieder über dichten Wäldern und Grasplateaus.

Immer wieder sah ich Stationen und Parkplätze mit Autos. Diese Berglandschaft schien ein einziges großes Erholungsgebiet zu sein, mit wüsten Bächen und stäubenden Wasserfällen. Gerade als wir uns wieder einem großen grünen Bergsee näherten, um den herum der Boden zum ersten Mal wieder bebaut war, verschwand das Bild. Es wurde ersetzt durch den bekannten Panoramablick auf ihr Wohngebiet.

Aber jetzt sah ich es mit anderen Augen. Mit Augen, die die wunderbare Perfektion dieser fremden Welt zu erfassen begannen. Einer Welt, die ihre große Bevölkerungsdichte durch eine äußerste Effizienz beherrscht. Eine Welt ohne Abfall, Gestank, Auspuffgase, Verkehrsstauungen und Lärm.

Aber ich bemerkte noch etwas anderes, und zwar die ›Gerechtigkeit‹ (justice), von der sie stets sprachen. Obwohl ich mich noch im frühen Anfangsstadium meiner Bekanntschaft mit dieser fernen Kultur befand, begriff ich, daß hier alle Menschen gleiche Rechte hatten. Sie wohnten in den gleichen Häusern, fuhren in den gleichen Autos und stiegen in die gleichen Züge. Es war nichts von arm und reich zu verspüren, keine Trennungen nach Nationalität, Rasse oder Hautfarbe. Dies mußte ein großartig regierter Planet sein. Aber offensichtlich so straff regiert, daß alles geglättet, ausgeräumt und standardisiert war! Welch eine scheußliche Vision! Ich konnte damals

noch nicht wissen, daß meine Abscheu vor einer solchen monotonen Welt noch einmal in Heimweh umschlagen würde ...

Ich begann mich zu fragen, was diese Millionen oder sagen wir ruhig Milliarden Kilometer an Schienennetz gekostet hatten. Es mußte eine gewaltige Summe sein!

»Könnt ihr mir eine Vorstellung geben, was eine solche Verkehrsader kostet?«

»Das ist schwierig. Wir wissen zwar ungefähr, was ein Dollar an Produktionsleistung darstellt, aber um das in den Kostenpreis einer Verkehrsader zu übersetzen ... Nun, wir können es nur raten: Für eine Milliarde Dollar bekommt man höchstens fünf Kilometer.«

»Hätte man das nicht etwas billiger machen können?«

»Natürlich, aber dann hätten wir Konzessionen an die Qualität machen müssen, und das ist nicht unser Arbeitsprinzip. Ein solches Schienennetz rentiert sich nur dank einer sehr langen Lebensdauer, denn sonst müßten wir ständig reparieren. Unser Schienennetz hat keinen Verschleiß. Es steht für Jahrhunderte.«

Ich nahm mir fest vor, mich über nichts mehr zu wundern. »Wenn ihr eine solche Lebensdauer anstrebt, dann wird alles praktisch unbezahlbar.«

»Du siehst es hier vor dir. Was man dafür braucht, ist kein Haus voll Banknoten, sondern Produktionskapazität. Nur eine Gesellschaft mit einem äußerst effizienten Wirtschaftssystem kann sich den Luxus

solcher Dinge erlauben.«

Mein Mißtrauen nach dem Gerede über soziale Stabilität und Gerechtigkeit entlud sich in der folgenden Frage:

»Ist es so etwas wie ein kommunistisches System, das wir hier haben?«

»Das kosmisch universale Wirtschaftssystem gleicht dem kommunistischen ebenso wie dem westlichen Wirtschaftssystem. Man kann auch sagen: Es gleicht keinem von beiden.«

So, das wunderte mich nicht. Aber was konnte es denn wohl sein?

»Warum nennt ihr es universal?«

»Es ist das einzige System, das eine Rasse zu dem Kulturniveau führen kann, das sich sozial-stabil nennt, und damit zur Unsterblichkeit. Es ist die kosmische Voraussetzung, verankert mit den Naturgesetzen.«

Was soll man mit einer solchen Antwort anfangen? Kosmische Voraussetzung, Unsterblichkeit!

»Was ist Kultur denn eigentlich? Ich befürchte, daß ihr darunter etwas anderes versteht als wir.«

»Die große Frage, Stef. Kultur ist das Maß, in dem die Gemeinschaft für den zurückgebliebenen Menschen sorgt. Das Maß, in dem man für die Kranken, Invaliden, Alten, Armen usw. sorgt. Kürzer gesagt, das Maß der kollektiven Uneigennützigkeit.«

»Wie merkwürdig! Dem kann ich ohne weiteres zustimmen. Und was hat das mit Unsterblichkeit zu tun?«

»Nur dies, daß die Uneigennützigkeit eine intelligente Rasse unsterblich macht. Aber bevor du das begreifen kannst, wirst du erst noch mit uns die Leiter emporsteigen müssen bis in die Nebel der kosmischen Integration.«

»Unglaublich! Ich glaubte anfangs, daß ihr Effizienz als eine Art Religion betreibt, aber jetzt gewinne ich den Eindruck, daß es auch für die Wirtschaft gilt.«

»Du empfindest die Dinge genau richtig, obwohl das Wort Religion falsch ist.«

»Aber so etwas wie Religion?«

»In der Tat.«

»Aber glaubt ihr denn, daß wir zunächst eine Welt mit diesem Grad von Effizienz und Qualität bauen müssen?«

»Das werdet ihr selbst ausfindig machen müssen.«

»Aber das trifft für uns nicht zu. Wir haben weniger Sturm und Regen; wir brauchen nicht in glatten Zylindern zu wohnen. Wir können den Luftverkehr noch gewaltig verbessern. Übrigens kann man auch Geburtenregelung anwenden, um die Bevölkerung in vernünftigen Grenzen zu halten. Bei euch ist alles Effizienz und Qualität, sogar in der Natur. Und ihr selbst seid auch kräftiger und stabiler gebaut als wir. Von besserer Qualität fast...«

»Wir können uns nicht erinnern, auch nur angedeutet zu haben, daß ihr Schienensysteme oder zylindrische Häuser bauen müßt. Auch haben wir nicht gesagt, daß eure Bevölkerungsdichte genauso groß

werden muß wie die unsere. Du stellst wieder Vergleiche an, und das solltest du in diesem Gespräch nicht mehr tun; es führt zu nichts. Versuche nur zu verstehen, wie wir die Basisbegriffe einer hohen Kultur, nämlich Freiheit, Gerechtigkeit und Effizienz, in unserer Welt angewandt haben, und was Kultur eigentlich ist. Erst dann wirst du unsere Antwort auf die große Frage verstehen, die du gestellt hast.«

III

Kosmisch universelle Wirtschaftsgesetze • Geld und Besitz sind Beweise für eine niedrige Kultur • Vollautomatische Roboterfabriken • Fliegende Untertassen und halbschwimmende Schiffe • Ist Effizienz so schön? • Überproduktion ist ebenfalls Unsinn! • Unbegrenzte Wohlfahrt und Existenzsicherheit • Weltregierung und Weltordnung • Nationalismus ist auch Unkultur • Superdemokratie oder totalitäres System?

Nachdem sie mir den Begriff Effizienz dargelegt hatten, gingen sie ohne Unterbrechung zur Gerechtigkeit (justice) über.

In der gleichen sachlichen und zieltreffenden Art wurde ich in kurzer Zeit vollgestopft mit den Gesetzen, auf denen ihr Gesellschafts- und Wirtschaftssystem gründete. Das Hauptthema war wieder dasselbe: die Effizienz der Gerechtigkeit. Wahrscheinlich interessiert es den Leser, was dieses kosmische universale Wirtschaftssystem denn eigentlich ist. Sie for-

mulieren es wie folgt: Es ist ein systematischer Wirtschaftsplan, der auf die wirksamste Weise das Ziel anstrebt, mittels vollständiger Bedürfnisbefriedigung den Menschen so weit von materiellen Einflüssen zu befreien, daß er keinen Einfluß mehr auf seine Verhaltensmotivierung ausübt. Mit anderen Worten: Man muß dafür sorgen, daß jeder so viel zur Verfügung hat, daß kein Mensch sich mehr für irdische Güter interessiert. Nun scheint man das nur dann zu schaffen, wenn man dafür sorgt, daß alle Menschen auch noch gleich viel haben, denn sonst bleibt der Neid bestehen. Aber wenn man auch das erreicht hat, dann ist eine Kultur mehr oder weniger stabil.

Ich nickte zustimmend; alle Menschen erlöst von materiellen Sorgen, kein Neid und keine Habsucht, das war es. Nur eine Kleinigkeit, aber wie schafft man das? Vielleicht mit einem Zauberspruch bei Mondenschein? Aber sogar diesen Zauberspruch hatten sie bereit: konsequente Liquidierung aller Diskriminierungen. Wenn man das konsequent durchführt, dann hat man das Ziel erreicht.

Ich nickte weiter zustimmend, denn natürlich muß die ›Diskriminierung‹ dringend abgeschafft werden. Und welches ist die erste Diskriminierung, die man angreifen muß? Das ist der persönliche Besitz. Jede Form von Besitz ist eine grobe Diskriminierung gegenüber einem Menschen, der weniger oder nichts besitzt. Es gibt nur zwei Lösungen: Entweder besitzen alle Menschen gleich viel, oder man muß jede Form von Besitz abschaffen. Letzteres ist die wirksamste Methode.

Ich saß plötzlich kerzengerade da. Was hatte ich

als gutsituierter Betriebsdirektor dazu zu sagen? Besitz abschaffen? Himmel, das waren lupenreine Kommunisten! Ich hätte dieses Gespräch nie beginnen dürfen. Ich überlegte noch, ob ich mein Mißfallen zum Ausdruck bringen sollte, aber inzwischen war die Darlegung mit folgender These weitergegangen:

»Wenn man konsequent ist, dann muß auch das Geld abgeschafft werden, denn dieses ist eine unverkennbare Form von Besitz.« Sie gingen noch weiter.

Geld und Besitz seien ihnen Zeichen eines sehr primitiven Kulturniveaus! Wenn sie irgendwo einen Planeten fänden, der von einer intelligenten Rasse bewohnt sei, dann sei dies das erste, wonach sie schauten.

Ich gewann das Gefühl, daß sie für uns nicht mehr Wertschätzung hegten als für eine intelligente Affenart. Daß wir zwar genug Verstand hatten, um Raketen zu bauen, aber nicht genügend Intellekt, um einzusehen, daß wir schleunigst das Naturgesetz des Dschungels, das Recht des Stärkeren, abschaffen müßten, war etwas Kurioses, das sie unbedingt einmal untersuchen wollten.

Ob ich ihnen das wohl einmal erklären könne, denn selbst seien sie noch nicht dahintergekommen. Ja, was tut man in einer solchen Situation? Man schluckt seinen Ärger über Kommunismus herunter und blickt etwas unsicher auf ihre Affenohren, die voll Interesse auf eine Antwort warten. Dann zuckt man die Achseln und sagt, daß man darüber noch nie nachgedacht habe. Das sei schade, denn das sei höchst interessant. Was sie hier an Diskriminierungen angetroffen hätten, sei doch wohl das Äußerste,

das denkbar sei. Wir schienen, meinten sie, fortwährend damit beschäftigt zu sein, neue Diskriminierungen zu ersinnen als Antwort auf die schon bestehenden. Wir täten nichts anderes, als von Diskriminierungen zu reden, aber das Ergebnis sei, daß stets neue hinzukämen. Das Merkwürdige dabei sei, daß wir nie miteinander einig würden. Man könne keinen gesellschaftlichen oder politischen Plan entwerfen, ohne daß ihn sofort ein anderer angriffe. Ich dürfe es ihnen nicht übelnehmen, daß dieses unnütze Gezänk, dieses konsequente Aneinandervorbeireden ihre Lachmuskeln reize. Andererseits sei es im Augenblick doch eher furchterregend als lächerlich, daß den unterschiedlichen Ansichten Nachdruck verliehen werde mittels eines Atomwaffenarsenals von einem unvorstellbaren Vernichtungseffekt. Wie sei es möglich, daß wir überhaupt noch ruhig schlafen könnten? Ich habe ihnen dargelegt, daß man von selbst mit etwas leben lerne, woran man doch nichts ändern könne.

Was für eine törichte Idee! Das lasse sich doch leicht ändern. Wir müßten mit den Diskriminierungen aufhören, einfach unsere Gesetzgebung ändern! Das einzig Schwierige sei dieser persönliche Besitz, aber das lasse sich doch klären? Ich bezweifelte es. Verzichten auf eigenen Besitz? Nein, das ging nicht, dann stieß man auf das eigene Ich. Wir wollten wohl die Welt verbessern, aber müsse man beim Nachbar beginnen. Also die Selbstsucht! Ja, das war auch ihre Ansicht. Das fanden sie ganz vernünftig von mir. Aber man könne doch auch einem selbstsüchtigen Menschen erklären, daß es sich in einer Welt ohne Diskriminierungen viel schöner leben lasse und daß man außerdem eine soziale Sicherheit schaffen kön-

ne, die mindestens fünfmal so hoch sei wie die unsere. Vom Weltniveau her gesehen sogar zehnmal so hoch. Ja, wenn man das klären könne, sei es etwas anders, aber vorläufig habe sich bei uns deutlich gezeigt, daß eine besitzlose Gesellschaft wie zum Beispiel in den kommunistischen Ländern nur geringe soziale Sicherheit schaffe, also was solle man da klären?

Ja, das leuchtete ihnen ein. Es sei jammerschade, daß die kommunistischen Ideale durch Ineffizienz verwässert worden seien. Sonst hätten sie eine Menge Gutes schaffen können. Aber ich würfe die Dinge durcheinander. Deren Effizienz entspringe dem falschen Ausgangspunkt einer staatsgelenkten Wirtschaft und nicht dem gemeinsamen Eigentum. Übrigens leide der Westblock mehr oder weniger an demselben Übel, denn auch bei uns schalte sich der Staat immer mehr ein anstelle der universalen Wirtschaft! Das sei viel besser! Dann gebe es eine ungehinderte wirtschaftliche Expansion. Dann hätten die Wirtschaftsführer zu bestimmen.

Meine Laune steigerte sich zusehends. Offensichtlich war es doch kein Kommunismus. Aber was war es denn?

Für den wirtschaftlich interessierten Leser will ich versuchen, es so knapp wie möglich darzulegen, soweit ich es selbst verstanden habe.

Die Gesamtproduktion von Gütern und Dienstleistungen befindet sich auf Iarga in den Händen einer sehr geringen Anzahl gigantischer Gesellschaften, den ›Trusts‹. Das sind gewaltige Organisationen, von denen jede Millionen von Arbeitnehmern umfaßt und die auf dem ganzen Planeten tätig sind. Es

gibt primäre Trusts, die mittels eigener Verteilungskanäle mit dem Konsumenten in Kontakt treten, und sekundäre Trusts, die die primären Zulieferungsdienste leisten. Auf Iarga wird nicht bezahlt, sondern nur registriert. Von jedem einzelnen wird im Computerzentrum jedes Wohnzylinders registriert, was er verbraucht, und das darf nicht mehr sein als die Menge, auf die er Anspruch hat. Alle Buchungen laufen über diese Computer, die mit den großen ›Blockläden‹ in jedem Wohnzylinder gekoppelt sind. Man kann also nichts kaufen. Große und teure Dinge wie Häuser, Autos, Boote, wertvolle Kunstgegenstände und so weiter kann man nur ›mieten‹. Sie nennen das: ›Das Gebrauchsrecht erwerben‹.

Weniger teure Dinge werden nicht vermietet, denn das ist nicht effizient, sondern an diesen erwirbt man durch Abbuchung des Gesamtwertes das Gebrauchsrecht für das ganze Leben. Das ist also dasselbe wie bei uns der Besitz, nur fallen die Güter beim Tode an die Trusts zurück.

Dann die letzte Kategorie: Die Verbrauchsartikel und die Dienstleistungen. Diese werden in ihrem Gesamtwert abgebucht, und es entsteht das Recht zum Verbrauch.

Das ist dann auch dasselbe wie bei uns, nur darf man, was diese Güter betrifft, nicht mehr vorrätig haben, als man vernünftigerweise zum eigenen Gebrauch nötig hat. Sonst kann der Rest eingezogen werden. Für den Privatmann ist es also praktisch dasselbe wie bei einer Bank- oder Girorechnung. Nur kontrolliert man die Ausgaben, während wir die Einnahmen kontrollieren. Es ist aber sicher ein Un-

terschied, dem man einmal besondere Aufmerksamkeit widmen sollte. Rechtlich gesprochen bleiben alle Güter zu allen Zeiten Eigentum des Trusts, der sie geliefert hat. Das bedeutet nicht nur, daß der Trust den Unterhalt, die Reparaturen und eine bestimmte Lebensdauer garantiert, sondern auch, daß dieser das gesamte Risiko des Verlustes trägt. Deshalb werden alle Gebrauchsgüter mit einer unwahrscheinlich hohen Qualität hergestellt, denn Reparaturen sind nicht nur teuer, sondern auch furchtbar ineffizient. Iarga ist ein schlechter Ort für Versicherungsgesellschaften, Einzelhandel und Reparaturwerkstätten!

Die Trusts arbeiten auf Herstellungskosten-Basis, wobei unser Begriff ›Rendite‹ ersetzt ist durch ›die Kosten der Kontinuität‹.

Jeder Trust handhabt eine konstante Investitionslenkung zur Ergänzung und zur Ausbreitung seiner Produktionsmittel. Konjunkturschwankungen kennt man daher nicht. Ihre Wirtschaft hat die Stabilität eines Felsblocks. Alles scheint dort auf eine ständige Effizienzsteigerung hin budgetiert und geplant zu sein, genau wie bei unseren großen Gesellschaften. Auch hier ist das Zauberwort: Automatisierung.

»Vielleicht interessiert es dich, einmal im Vogelflug kurz ein paar unserer vollautomatischen Roboterfabriken zu sehen?«

»Natürlich, warum nicht!«

Vor mir auf dem Bildschirm erschien ein gewaltiges sternförmiges Gebäude, das am besten als Seestern beschrieben werden kann. Der Durchmesser betrug ungefähr einen Kilometer. Das Gelände rund

um die Fabrik war ein einziger Wald von Schienenkonstruktionen, an denen sich Hunderte von Frachttorpedos bewegten. An den Spitzen des Seesterns glitten sie in das Gebäude hinein und heraus. Im übrigen war das Gelände sauber. Die Züge dienten offensichtlich als Container, die den Werksvorrat der Fabrik enthielten. Dann ließen sie mich einige Minuten lang in das Innere der Fabrik sehen. Die Spitzen des Seesterns enthielten die automatischen Ausladeeinrichtungen der Züge, die das Rohmaterial heranbrachten. Es war das erstemal, daß ich die Originaltöne hörte. Hohl klingende Dröhntöne wechselten ab mit hohen, schrillen und klickenden Geräuschen. Es war ein Inferno von Lärm, das in dem kleinen Stahlraum widerhallte. Wieder gab es denselben Raumeffekt wie beim Bild selbst. Links, rechts, oben und unten: Ich hörte beim Vorbeigehen genau, welche Maschinen welche Geräusche machten.

Der Umfang des Maschinenparks war gewaltig, Kessel, Behälter, Ventile, Öfen mit weißglühendem Metall und Pressen, die Dampfwolken ausströmten, wenn sie sich öffneten, wechselten ab mit gewaltigen Hufeisen mit langen Hochspannungsisolatoren und funkensprühenden Apparaten. Kleine Maschinen bewegten sich, wendeten oder jonglierten mit den Produkten. Einige Iarganer in orangefarbigen Overalls und raumanzugartigen Helmen auf dem Kopf, die nur Nase und Mund frei ließen, sah ich hier und dort bei der Arbeit. Aber mehr als etwa vierzig habe ich außerhalb des Kontrollraums nicht gesehen.

Mehr zur Mitte der Fabrik hin liefen die Montagebänder zusammen, und da erst wurde mir klar, daß

diese Fabrik Autos produzierte. Ich sah Türen entstehen und die unterste Hälfte mit den Rädern usw.

Am unheimlichsten waren die Metallklauen, die genau wie eine menschliche Hand operierten. Diese Klauen waren auf ein Stangengerüst montiert, sie hatten ein Gelenk und machten Bewegungen, die genau denen eines menschlichen Armes glichen. Es gab große, sich langsam bewegende Klauen und kleinere, die in einem nerventötenden Tempo arbeiteten. Die Klaue packte zu, der Arm schwenkte herum und setzte das Teil auf den Millimeter genau an die Stelle, wohin es gehörte. Sofort waren die anderen Klauen da, die das Teil montierten. So baute die Maschine die Teile zu einem Ganzen zusammen, fehlerlos, schnell und ohne daß eine menschliche Hand einzugreifen brauchte.

Es waren vor allem diese Klauen, die den Eindruck erweckten, als sei diese gigantische Maschine mit dem monströsen Lärm ein selbständiges intelligentes Ungeheuer. Genau in der Mitte des Seesterns, unmittelbar unter dem zentralen Kontrollraum, liefen die beiden Hauptbänder zusammen. Die vollständige untere Hälfte der Autos mit den Rädern, dem Steuer und den Sitzbänken wurde hier mit der oberen Hälfte, die völlig aus Glas bestand, den Laufschuhen und der Tür zusammengebaut. Hier war die eindrucksvollste Batterie von stählernen Klauen aufgebaut. Genau in dem Moment, da die Klauen sich lösten und das Auto somit fertig war, ergriff ein großer Teleskoparm das Auto an den Laufschuhen, hob es empor und schwenkte herum. Mit derselben Präzision setzte der Arm das Auto quer in einen bereitstehenden Waggon, unmittelbar neben das vorige. Hier, bei der eindrucksvollen Endphase der Produk-

tion, verweilte die Kamera einen Augenblick, und erst da ging mir auf, was diese Maschine tatsächlich leistete. Dieser gewaltige Apparat von etwa einem Kilometer Durchmesser produzierte vom Rohmaterial an etwa alle zwanzig Sekunden ein Auto. Nach unserer Zeitrechnung waren das mehr als 4 300 am Tag.

Die Iarganer waren auch noch so ›freundlich‹, mir eine zweite Fabrik zu zeigen, nämlich eine, die die Transozean-Schienen-Brücken produzierte. Ich möchte dem Leser diese Beschreibung ersparen. Ständig in Superlativen erzählen zu müssen, ist schwierig. Mein Kommentar beschränkt sich auf ein einziges Wort: Entsetzlich!

Wie die Iarganer solche Monstermaschinen erfinden können, ist mir ein Rätsel.

Schließlich fanden sie es angebracht, mir die Produktion von Wohnungsteilen zu zeigen.

Sie meinten, so ein Erdenmensch, der glaubt, daß alle Häuser verschieden sein sollten, müsse auch einmal die Vorteile der Standardisierung sehen. Vielleicht könne das auch unserer Baumethode, die sich noch im Steinzeitalter befinde, etwas weiterhelfen. Zugleich würden sie mir dann einmal zeigen, was Qualität eigentlich ist; denn damit könne es bei unserer Baumethode nicht weit her sein.

Ich habe mich freundlich für die Ehre bedankt. Was ich gesehen habe, sagte ich, reiche mir, und ich könne gern auf all diese Automatik verzichten. Ich glaube ihnen ja, daß sie vollautomatische Häuser bauen könnten.

Das fanden sie schade. Aber vielleicht wolle ich

die Montage ihrer Wohnungseinheiten auf der Baustelle sehen, wo sie zu großen Zylindern zusammengebaut wurden. Ich war einverstanden, um ihnen einen Gefallen zu tun. Ich selbst verstehe nicht viel vom Baufach, und wenn der Leser selbst etwas davon verstehen sollte, dann möge er es mir bitte nicht übel nehmen, wenn ich etwas falsch wiedergebe.

Wie bauen die Iarganer ihre Häuser? Diese Effizienz beginnt allmählich meine Lachmuskeln zu reizen.

In einem neuen Wohngebiet begannen sie eine Fabrikhalle zu bauen (und wahrhaftig keine kleine), die für einen bestimmten industriellen Zweck bestimmt war. Zuerst bauten sie ein Robotermonster, das komplette Wohnungsteile produzierte. Solche Wohnungsteile hatten die Maße 20 x 20 x 6 Meter und umfaßten zwei Wohnschichten. Sie waren ganz aus Kunststoff und vollständig eingerichtet.

Auf der Baustelle selbst blickte ich mich erstaunt um. Auf dem Boden lag eine gewaltige sternförmige Sparrenkonstruktion mit einem Durchmesser von mehr als dreihundert Meter. Ihr Fundament hatte ebenso wie die Dächer die Form eines halben Diskus, allerdings mit der Wölbung nach unten. In der Mitte liefen alle Sparren zu einem gewaltigen Ring zusammen, und die Sparrenhöhe betrug dort mindestens zwanzig Meter. Von unten waren diese Sparren mit dunkelgrauen Platten versehen, die der Haut ihres Raumschiffes glichen. Auf diese Schüssel wurde ein schwerer solider Zylinder gebaut, der zweihundertfünfzig Meter breit war und aus einer Stahlkonstruktion bestand, umgossen mit einer Masse, die

wie schwarzer Beton aussah. Die Mauer war ungefähr drei Meter dick.

So entstand eine Dosenform, die von oben mit einer Dachkonstruktion abgedeckt wurde, die an Schwere nicht hinter dem Fundament zurückstand. Diese wurde mit Glas verkleidet. Die Dose war derart stabil, daß man sozusagen das Ganze hochheben konnte, ohne daß Brüche oder Risse entstanden. Wahrscheinlich war sie gegen schwere Erdbeben gesichert! Aber noch bestand sie, abgesehen von dem Kellergeschoß, nur aus einem Skelett, aus dem ein Wald von schweren Konsolen hervorragte.

Am Rand der etwas überstehenden Dachkonstruktion wurden die kompletten Wohnungseinheiten hochgehievt und auf die Konsolen gesetzt, so daß sie wie ein Vogelhäuschen an der Betonwand hingen. Sie paßten genau zusammen, und so entstand im Zeitraffer ein Wohnzylinder von völlig freitragenden Wohnungseinheiten.

Was für eine glänzende Konstruktion! Alle Wohnungen waren rundum mit einer dicken schaumartigen Schicht bekleidet und waren völlig von den umliegenden Häusern getrennt. Keine Geräuschbelästigung, kein Lärm! Falls eine oder mehrere Wohnungen beschädigt waren, zum Beispiel durch Brand, dann wurden sie einfach herausgehoben, und eine neue wurde hineingeschoben. Das Skelett war so dauerhaft konstruiert, daß es Jahrtausende stehen bleiben konnte, weil es durch die Bekleidung mit Wohnungseinheiten vor Witterungseinflüssen geschützt war. Wenn nun die Wohnungen verwohnt oder veraltet waren, dann wurde ein Wohngebiet revidiert. Die alten Wohnungen wurden herausgenom-

men und durch, neue ersetzt. Ich habe vergessen zu fragen, was sie mit den alten machen, aber sie warfen sie sicher nicht weg. Es war alles auf Effizienz ausgerichtet.

»Wenn ich euch so von Qualität und Lebensdauer reden höre, dann habe ich das Gefühl, daß auf Iarga eine schauerlich weite Zukunftsplanung betrieben wird. Damit verglichen ist unsere, die nur einige Jahre erfaßt, reines Kinderspiel.«

»Die Erklärung scheint uns nicht schwer zu sein. Eine Rasse, die von der Vernichtung durch den Krieg bedroht ist, betreibt logischerweise keine langfristige Zukunftsplanung. Bei einer absoluten Rasse ist das völlig anders. Mit der Zunahme des geistigen Niveaus wird der Blick immer weiter in die Zukunft gerichtet. Wir haben auf unserem Planeten derart günstige Verhältnisse geschaffen, daß wir unsere Rasse für immer erhalten können. Wir leben in einer stabilen Welt auf einem schönen Planeten, auf dem wir das natürliche Gleichgewicht für unbegrenzte Zeit aufrechterhalten können. Wir sind auf die Zukunft ausgerichtet, weil wir von ihr alles Heil erwarten. Wir sind ständig dabei, unsere Welt besser und angenehmer zu machen. Die Erde dagegen ist auf die Gegenwart und Vergangenheit gerichtet und macht sich keine Sorgen über die zukünftigen Generationen.«

»Merkwürdig, diese Sorgen für ferne Nachkommen!«

»Sobald du verstehst, was die Superkultur darstellt, wirst du unsere Sorge teilen.«

Nach dieser Orakelsprache schaltete das Bild um

auf ein Seepanorama. Das war eine Gefälligkeit der Raumfahrer, weil ich gern einmal ein wirkliches Schiff sehen wollte, das dem ›schweren‹ Wasser und den Stürmen widerstehen könnte. Sie hatten aber nur noch Schiffe für Spezialzwecke. Was sie mir zeigten, waren Seeschlepper, die kilometerlange, schwimmende Teile der Ozeanbrücken an ihr Ziel schleppten. Es waren Katamarane. Die beiden Rümpfe waren Halbschwimmer, das heißt, daß sie im Ruhezustand genau an der Oberfläche des Wassers trieben.

Eine niedrige, stromlinienförmige Kabine, nicht größer als ein Autobus, stand auf zwei dicken Teleskopfüßen ungefähr drei Meter über dem Wasser. An der Innenseite der Rümpfe waren insgesamt vier verstellbare Flügelsysteme montiert. Die Triebwerke waren ebenfalls verstellbar. Wenn das Schiff auf offener See fuhr, dann sorgte eine automatische Kontrolleinrichtung dafür, daß die Triebstrahlen die Rümpfe ungefähr sechs Meter unter Wasser drückten. Die Teleskopfüße wurden dann ausgefahren, wodurch die Kabine etwa sechs Meter über dem Wasser schwebte. Eine Stabilisationseinrichtung korrigierte die Strahlen so, daß das Schiff immer frei von Erschütterungen blieb. Diese Schiffe fuhren zugleich unter und über den Wogen durch, so daß sie keinen Wogenwiderstand überwinden mußten. Eine typisch iarganische Konstruktion, effizient und bequem.

Vielleicht ist dieser Schiffstyp auch bei uns brauchbar. Den gleichen Gedanken hatte ich, als ich sie bat, eine fliegende Untertasse aus der Nähe sehen zu dürfen. Aber leider war diese Technik so fortgeschritten, daß ich nichts damit anfangen konnte. Sie zeigten mir einen silberweißen, stromlinienförmigen

Diskus von ungefähr dreißig Meter Durchmesser. An der Unterseite hatten sie in der Mitte eine Glasscheibe angebracht, auf der die dreiköpfige Besatzung stand, und oben sah ich eine gläserne Navigationskuppel. Am unteren Rand befanden sich spaltförmige Öffnungen, und wenn die Untertasse niedrig über dem Boden flog, sah man Staub aufwirbeln! Deshalb glaubte ich zu Anfang, es sei eine Art Hubschrauberflugzeug. Aber mit so etwas Primitivem gab man sich nicht ab.

Der Apparat wurde von einer Maschine angetrieben, die sich von der Schwerkraft ›absetzte‹, und das Aufwirbeln des Staubs wurde durch das ›Bodenecho‹ der Schwerkraftmaschine verursacht. Es war erstaunlich zu hören, was eine solche Untertasse alles leisten konnte.

Sie zeigten mir die Untertasse beim Transport eines Schienenlegers in ein unzugängliches Berggebiet. An zwei Stahlkabeln schleppte sie einen tonnenschweren Leger hoch und transportierte ihn über einen Bergrücken. Sie war allseitig manövrierbar, konnte auch bei einem Orkan unbeweglich über einem festen Punkt schweben, konnte auf Land und Wasser landen und konnte auch den Dunstkreis verlassen. Auf meine erstaunte Frage, ob so etwas denn doch ein Raumschiff sei, antworteten sie nur:

»Nein, denn man kann damit nur in der Nähe des Planeten fliegen. Die Schwerkraft muß diese Flugkörper nämlich wieder zurückholen; die Untertassen können mit ihren Triebwerken nur aufsteigen. Deshalb muß man aufpassen, daß man nicht zu hoch fliegt, sonst gerät man über die Schwerkraft des Planeten hinaus, dann muß ein ›wirkliches‹ Raumschiff

eingreifen.

Ob sie mir denn ein richtiges Raumschiff zeigen könnten, fragte ich. Nun, vielleicht am Ende des Gesprächs, meinten sie. Sie fänden es so besser. Es seien wichtigere Dinge zu besprechen. Ich seufzte. Viel Aussicht, technische Erfindungen kennenzulernen, gaben sie mir nicht. Also unterhielten wir uns weiter angeregt über das Kapitel Wirtschaft. Sie hätten mir ihrer Ansicht nach genügend Einblick in Produktionseffizienz der Investitionskapazität ihrer Trusts gegeben; nun sei ich wahrscheinlich daran interessiert, etwas über ihre Struktur zu erfahren.

Ehrlich gesagt, das interessierte mich im Augenblick nicht besonders. Eine besitzlose Gesellschaft ist eine Kuriosität, aber praktische Bedeutung spreche ich ihr nicht zu. Nachträglich tut es mir leid, denn ich habe wenig von der Organisationsstruktur mitbekommen. Ich erinnere mich nicht mehr an vieles. Eine so gewaltige Gesellschaft arbeitet mit Abteilungen und Zweigen, die geographisch verstreut sind. Sie werden nicht stärker zentralisiert, als es für automatische Produktionen nötig ist.

An der Spitze eines jeden Trusts steht ein Präsident, der Mitglied der Produktionsgruppe der Weltregierung ist. Die Trusts machen sich gegenseitig Konkurrenz, und die Preise werden durch das Gesetz von Nachfrage und Angebot bestimmt, also nach dem Prinzip des freien Marktes. Die Gestehungskosten werden nach der Standardarbeitsstunde, der Ura, berechnet. Auf meine Frage, wie sie dann die Selbstkosten, zum Beispiel bei der Gewinnung von Bodenschätzen, errechnen könnten, antworteten sie, daß alle natürlichen Bodenschätze, wie auch der Boden

selbst, in einer besitzlosen Gesellschaft grundsätzlich gratis seien. Das bedeute, daß die Selbstkosten mit den Gewinnungs-, Verarbeitungs- und Verteilungskosten identisch seien.

»Wie kann denn ein Trust, der auf Kostenbasis arbeitet, zum Beispiel Gold anbieten, dessen Ertrag durch das Gesetz von Nachfrage und Angebot über den Selbstkosten liegen soll?«

»Du nennst als Beispiel Gold, aber in vielen Branchen lassen sich rare Artikel aufzeigen, deren Ertrag die Selbstkosten übersteigt. Das bringt keine Probleme. Die Trusts sind so groß und umfassen alle ein so großes Arbeitsgebiet, daß solche Extraerträge absorbiert werden und letztlich den anderen Artikeln im Sortiment zugute kommen.

Außerdem kann man von der zentralen Planung aus durch Produktionsanpassung und durch Ersatzartikel sowohl auf die Nachfrage als auch auf das Angebot einwirken. Bei den Lebensmitteln kann man außerdem durch ein System der Fertiggerichte die Wahl der Konsumenten in eine bestimmte Richtung lenken. Will man schließlich eine Universalwirtschaft errichten, dann wird es zu einer solchen Produktionsanpassung kommen müssen, daß trotz der freien Konsumentenwahl das Gesetz von Nachfrage und Angebot keinen praktischen Einfluß mehr ausüben kann.«

»Aber ihr könnt das Nötige doch auch mit Werbung erreichen?«

Mit dieser Frage hatte ich in ein Wespennest gestochen. Was wir an Werbung und Public Relations betrieben, überschreite die Grenzen des normalen

Anstands. Was wir an Geld für die Werbung, und zwar in immer steigendem Maße, verschwendeten, sei doch wohl das letzte, was sich ein Gehirn ausdenken könnte. Kalkulierter Verschleiß! Durch die Produktion von immer neuen Warenmodellen werde ein Teil des Publikums, das sich durch ein Streben nach Statussymbolen auszeichne, dazu verleitet, sich immer das Neueste anzuschaffen. Was ich denn davon halte? Verschwendung von Gütern sei eine direkte Form von Wohlstandsminderung, weil es Verschwendung von Produktionskapazitäten und Grundstoffen bedeute. Aber nicht nur das. Die platte Art, mit der hier an den gegenseitigen Neid und die gegenseitige Habsucht appelliert werde, sei nach ihrer Ethik verbrecherisch. Diese Förderung des Materialismus, der Todesgefahr einer intelligenten Rasse, verstoße gegen jedes Gerechtigkeitsempfinden.

Sie spien Gift und Galle! Mit Erstaunen habe ich dieser erhitzten Argumentation zugehört. Sie müssen des öfteren amerikanische TV-Sendungen gesehen haben, aber trotzdem! ... Man hätte annehmen können, daß sie jetzt fertig waren, aber das merkwürdigste Argument kam noch. Unsere Reklame sei eine ärgerniserregende Form von Propaganda, was ethisch verwerflich sei. In einer sozialstabilen Kultur habe man nicht nur die freie Meinungsäußerung, sondern, was noch wichtiger sei, auch die freie Meinungsbildung. Propaganda, permanente einseitige Beeinflussung taste die freie Meinungsbildung an, und das sei eine unzulässige Diskriminierung.

Auf meine schüchterne Frage, wie sie denn Konkurrenz ohne Reklame betrieben, kam wieder eine ausführliche Erklärung:

Konkurrenzverhältnisse entständen ausschließlich durch freie Wahl des Konsumenten und hätten nichts mit Entscheidungsbeeinflussung zu tun.

Die Entscheidungsbeeinflussung betrieben sie (naturgemäß) etwas effizienter. Auf Iarga gebe es zwei weltumfassende Konsumentenorganisationen, die die gesamte Marktforschung pflegten. Sie untersuchten den Gebrauchswert und die Qualität aller Güter und Dienstleistungen und klärten das Publikum in höchst objektiver Weise über das verfügbare Angebot auf. Sie regten die Trusts zur Produktion der Güter an, nach denen ein Bedürfnis bestehe. Die Trusts seien nicht berechtigt, Reklame zu betreiben oder irgendeine Entscheidungsbeeinflussung vorzunehmen, da das nie objektiv sein könne. Allein die Konsumorganisationen klärten das Publikum auf. Sie befragten das Publikum und wachten auch über die freie Auswahlmöglichkeit. Wenn sie zum Beispiel glaubten, daß das Publikum aus fünf Marken von Fernsehapparaten auswählen sollte, dann sorgten sie dafür, daß es fünf Trusts gebe, die diese produzieren.

Davon glaubte ich nichts! Soweit ich Iarga gesehen habe, wandte ich ein, gebe es nicht viel auszuwählen. Es sei doch alles gleich! Die gleichen Autos, die gleichen Häuser und Züge. Sie sollten mich einmal zum Präsidenten eines solchen Konsumententrusts machen, dann würde ich die Masse wachrütteln. Zu ihrem Bedauern schien ich noch nichts zu begreifen.

»Die Präsidenten dieser beiden Trusts gehören der zentralen Planungsgruppe der Weltregierung an. Zunächst müssen sie durch Produktionsanpassung

das Gesetz von Nachfrage und Angebot außer Kraft setzen und dann einen derart perfekten Wohlstand produzieren, daß sich kein Mensch mehr um materielle Dinge kümmert. Diese Gruppe regt also die geistige Entwicklung an. Zu einem bestimmten Zeitpunkt haben zum Beispiel die soziale Einstellung zu Autos und Häusern und somit auch das Kulturniveau eine Stufe erreicht, daß diese Gebrauchsgüter nicht mehr als Statussymbol fungieren. Wonach richtet sich denn die Wahl des Publikums? Hauptsächlich nach dem Komfort und dem Preis. Maximalen Komfort zu den niedrigsten Produktionskosten kann man nur mit Roboter-Automatisation erreichen. Was geschieht also? Wir entscheiden uns alle für das effizienteste Auto und den effizientesten Häusertyp. So geht die Entwicklung weiter.

Zum Schluß noch ein letzter Faktor, der die Wahl der Konsumenten beeinflußt: Eine Rasse, die auf die Zukunft gerichtet lebt, strebt eine äußerst effiziente Auswertung von Grundstoffen an, weil diese immer rarer werden, je länger ein Planet bewohnt ist. Bei all dem haben die Präsidenten der Konsumenten-Trusts einen großen Einfluß, weil sie das Publikum hinter sich haben.«

»Gut, die Beziehung zwischen diesen Trusts und dem Publikum habe ich wohl verstanden. Erzählt mir jetzt einmal, wieviel ein solcher Präsident im Vergleich zum niedrigstbezahlten Arbeiter verdient.«

»Diese Frage läßt sich nicht so beantworten. Das letzte Ziel des universalen Wirtschaftssystems ist natürlich die Lohnnivellierung, aber in der Anfangsperiode der sozialen Stabilität ist das noch nicht möglich. Bei geringem Wohlstand und einer asozialen

Einstellung der Masse entspringt die Verhaltensmotivierung noch materiellen Erwägungen. Es muß also ein materieller Anreiz vorhanden sein, um die jungen Leute dazu zu bewegen, die langen Studien durchzuhalten, die eine hohe technische Kultur nötig macht. Derselbe Anreiz ist auch notwendig, um die Menschen zu einer höheren Arbeitsanstrengung und zu größeren Verantwortungen zu bewegen. Aber dann muß man mit der Festsetzung eines sozialen Minimums beginnen, das jeder Mensch erhält. Das erste, was man anstreben muß, ist Existenzsicherheit für alle Menschen, von den Säuglingen angefangen bis zu den alten Leuten. Auch Frauen müssen ein eigenes selbständiges Einkommen haben. Das soziale Minimum darf keine Diskriminierung beinhalten. Aber es muß auch ein Maximum bestimmt werden, und das darf für Mann und Frau zusammen nie mehr sein als das Vierfache des festgesetzten Minimums.«

»Glaubt ihr, daß man für ein so bescheidenes Einkommen bei uns auf Erden einen Präsidenten findet?«

»Natürlich, wenn ihr nur dafür sorgt, daß das Minimum hoch genug liegt.«

Nun, dann müßten sie mich dieses Kunststück einmal lehren. Damit seien sie zwar schon die ganze Zeit beschäftigt gewesen, meinten sie, aber ich ließe sie ja nicht ausreden. Ein Präsident mit Frau verdiene zum Beispiel acht Uras, und das Minimum liege bei zwei Uras pro Arbeitsstunde. Im Weltregierungsapparat liefen über die Planungs- und Produktionsgruppe alle Kontaktlinien zusammen. Einerseits kenne man dann das Gesamteinkommen der Weltbevöl-

kerung in Uras, und andererseits kenne man die gesamten Unkosten, die der Wohlstand mit sich bringt.

Wie verteilen die Iarganer nun den Wohlstand auf die einfachste Art? Man teilt den Gestehungspreis auf das Einkommen auf, und dann entsteht der Makrofaktor. Das ist die Zahl, mit der die Selbstkostenpreise der Trusts multipliziert werden müssen, um den Preis für die Konsumenten zu bestimmen. Mit anderen Worten, die Produktion wird, unter Berücksichtigung der notwendigen Vorräte, unter die Gesamtzahl der vorhandenen Menschen aufgeteilt, und zwar in der Form des Gebrauchsrechts (Einkommens). Deshalb kennt man zum Beispiel auch keine Steuern. Ich fragte, wie es denn mit den Gemeinkosten stünde, für die wir soviel Steuern zahlen müßten? Sie bezahlten, antworteten sie, die Gemeinkosten mittels eines Umschlagsystems bei den Preisen von Gütern und Dienstleistungen. Dann würden sie wohl furchtbar teuer sein. Nein, sie seien furchtbar billig! Sie teilten ja die Wohlfahrtsproduktion auf, das einzig Wichtige sei also die Größe dieser Produktion.

Wenn sie zum Beispiel das Zehnfache unserer Produktion erzielten, betrügen die Preise nur ein Zehntel im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen. Es sei alles eine Frage der Produktionseffizienz.

Ich müsse mit dem Begriff Wohlstandseffizienz eines Gesellschaftssystems umgehen lernen. Das sei die Relation zwischen der wirklichen Wohlstandsproduktion und dem theoretisch erzielbaren Maximum. Dieser Ertragsfaktor sei das Produkt dreier anderer Faktoren, des Berufsfaktors, des Produktivi-

tätsfaktors und des Qualitätsfaktors. Das theoretische Maximum entstehe, wenn die gesamte Berufsbevölkerung direkt an den Produktionsprozessen von Gütern und Diensten, und zwar mit dem höchsten Grad von Mechanisierung und Automatisierung teilnähme, wobei die Güter die optimale Qualität haben müßten. Selbstverständlich sei das deshalb unmöglich, weil die Wohlstandseffizienz immer einen Zahlenwert unter der Eins habe.

Gut, wenn ich das verstanden habe, dann würden sie diese drei Faktoren einmal mit denen unserer freien Wirtschaft vergleichen. Zunächst der Berufsfaktor, also der Prozentsatz der Berufsbevölkerung, der am wirklichen Produktionsprozeß teilnimmt. Ich solle einmal aufzählen, welche Dienste und Einrichtungen es auf Iarga nicht gebe und wieviel Menschen in die wirkliche Produktion eingeschaltet seien.

Man stelle sich vor: Keine Banken, keine Versicherungen, keine Effektenbörse, keine Registrierung des Besitzes. Kein monetäres System, keine Steuern. Keine Verkäufer, keine Reklame, keine Public Relations, keine Handelsfirmen, kein Einzelhandel. Keine politischen Parteien, keine Gewerkschaften. Keine Ministerien für Wirtschaft, Handel und Verkehr, Straßenbau, Raumordnung usw. Keine Provinzial- oder Gemeindedienste. Alles in Händen der großen Trusts. Keine Architekten, keine Städtebaufachleute, keine Bauberatungsstellen oder andere Kommissionen.

»Vergleiche einmal alle diese Klein- und Kleinstbetriebe mit euren eigenen großen effizienten Betrieben. Sie müssen alle eine Direktion mit Verwaltung,

Buchhaltung, Verkaufsabteilungen usw. haben. Sie müssen sich um Kunden, Produktionsplanung, Forschung, Personalangelegenheiten, Werbung, Image usw. kümmern, und dazu kommt noch, daß eine Mechanisierung oder Automatisierung im indirekten Bereich nicht oder kaum infrage kommt, weil sie zu klein sind. Und schließlich haben wir kein Militär und keine Rüstungsindustrie.«

Ob ich nun einmal eine Schätzung vornehmen wolle hinsichtlich des Prozentsatzes der Berufsbevölkerung in den westlichen industrialisierten Ländern, der an dem wirklichen effektiven Produktionsprozeß teilnimmt. Ich protestierte, es sei nicht fair, da den Verteidigungshaushalt einzubeziehen, denn bei einem höheren Kulturniveau würde er auch bei uns verschwinden.

Das sei ein naiver Denkfehler. Freie Wirtschaft beruhe auf dem Dschungelrecht: Dem Recht des wirtschaftlich Stärkeren beziehungsweise dem Status quo aufgrund des Machtgleichgewichts. Dies letztere mache militärische Stärke notwendig. Eine hohe technische Kultur werde von bestimmten Naturgesetzen beherrscht. Eines davon laute: Diskriminierungen können nur vorübergehend durch andere Diskriminierungen aufrechterhalten werden.

Jede Diskriminierung rufe also neue Diskriminierungen hervor. Macht bedeute Diskriminierung des Schwachen durch den Starken und sei ein Wort aus dem Dschungelrecht. Nein, es gebe für sie keinen Zweifel: Freie Wirtschaft bedeute Aufrüstung. Ich müsse also in meine Schätzung den Verteidigungshaushalt einbeziehen. Ich schätzte ihn auf ein Drittel. Damit waren sie nicht einverstanden. Ich dürfe froh

sein, wenn ich auf fünfundzwanzig Prozent komme, aber sie hielten meine Schätzung einmal fest.

Und so handelten wir den Produktionsbereich ab. Es war also die Frage, was unsere Berufstätigen produzieren könnten bei maximaler Mechanisierung und Automatisierung. Im Hinblick auf alle unsere kleinen Betriebe habe ich diese Produktivität auf sechzig Prozent des erreichbaren Maximums geschätzt.

Dann kam das Gespräch auf den Qualitätsfaktor. Es ist klar, daß Güter, die zum Beispiel sechs Jahre halten, zweimal so große Auswirkungen auf die Wohlstandsproduktion haben, als wenn sie nur drei Jahre halten. Wenn ich also unser Qualitätsniveau mit dem auf Iarga vergleiche, dann glaube ich, daß eine Schätzung von sechzig Prozent einigermaßen richtig ist.

Unsere Wohlfahrtseffizienz liegt meiner Schätzung nach bei rund 0,1 Prozent, während die Iarganer behaupten, 0,6 Prozent seien durchaus erreichbar, wenn man vom heutigen Stand der Technik ausgeht. Das bedeutet: Wenn wir nach ihrer Effizienz und ihren ethischen Normen gelebt hätten, wäre unser Wohlstand sechsmal so hoch wie heute. Die Iarganer schätzten ihre Produktion auf das mehr als Zwanzigfache unserer Weltproduktion, alles pro Kopf der Bevölkerung gerechnet. Natürlich ist dies kein Vergleich, aber wenn die anderen Zahlen stimmen, was könnten wir dann eventuell tun?

Wäre wirklich eine soziale Wirtschaftsstruktur denkbar, die einen Wohlstand schafft, der fünf- bis sechsmal so groß ist wie der unsere? Ich glaube, daß es von größter Bedeutung sein kann, wenn Sozial-

ökonomen mit einigem schöpferischen Vorstellungsvermögen diese Zahlen einmal einer kritischen Untersuchung unterwerfen. Nun wird man sagen: Die Effizienz, die diese Wesen erreicht haben, ist vorläufig für uns noch eine Utopie, und wir vergessen deshalb diesen Faktor 6. Gut, beschränken wir uns auf die Zahl 2, Man stelle sich vor, daß wir alle die Kaufkraft unseres Gehalts verdoppeln könnten. Was könnten wir damit nicht alles anfangen? Oder ist ein solches System nur global praktikabel?

Die Iarganer schienen durchaus zufrieden zu sein, daß ich wachgerüttelt war und langsam verstanden hatte, daß Effizienz und Gerechtigkeit keine bloßen idealistischen Schlagwörter sind.

Aber zunächst eine hundertfache Bevölkerungsdichte und dann noch eine zwanzigfache Produktion, wie kann das möglich sein? Uneingeschränkte Überbevölkerung und uneingeschränkte Überproduktion?

Das sei Unsinn, meinten sie. Wir wüßten noch gar nicht, was das Wort Überproduktion bedeute, ebensowenig sei uns der Begriff Überbevölkerung klar. Wenn wir über Überbevölkerung jammerten, dann meinten wir die Ineffizienz der Wirtschaftsstruktur und der Raumordnung. Mit Überproduktion meinten wir ungefähr dasselbe, nämlich die zu geringe Kaufkraft des Durchschnittseinkommens aufgrund der Ineffizienz unserer asozialen Wirtschaft. In dem Augenblick, da wir begönnen, die Produktion gerecht zu verteilen, werde sich zeigen, daß es auf Erden nur das Problem einer viel zu niedrigen Produktion gibt.

»Denn, lieber Stef, täusche dich nicht in der Menge, die der Mensch verbraucht, wenn Überfluß herrscht. Nimm als Ausgangspunkt nur einmal das

Konsumniveau der Familien, bei denen man sich aus finanziellen Gründen nichts zu versagen braucht. Es liegt sicher beim Zwanzigfachen eures Weltdurchschnitts. Auf eure Ökonomen wartet noch eine große Aufgabe, bevor sie imstande sind, wirkliche Überproduktion zu schaffen. Diese reduziert das Interesse an einem höheren Einkommen, wenn damit eine höhere Arbeitsleistung oder größere Verantwortung verbunden ist. Das Heilmittel ist einfach. Ihr beginnt alle, kürzer zu arbeiten. Das Schwert ist zweischneidig, denn kürzere Arbeitszeit senkt das Einkommen und stimuliert zum Verbrauch. Der Lohnanreiz steigt dann wieder. Zugleich könnt ihr dann einen Schritt in Richtung Lohnnivellierung tun, indem ihr den Mindestlohn erhöht. Sobald sich eine Marktsättigung andeutet, geht die Lohnnivellierung schnell vorwärts. Die ›Reichen‹ bleiben genauso reich, wie sie schon waren, und die ›Armen‹ werden auf dieselbe Ebene angehoben. So allein schafft man mit Effizienz und Gerechtigkeit eine stabile Welt!

»Und verdient dann jeder gleich viel?«

»Allerdings, der Wohlstand wird dann ohne Ansehen der Person unter allen Menschen verteilt. Unbegrenzter Wohlstand schafft völlige Existenzsicherheit.«

»Glaubt ihr wirklich, daß wir auf der Erde einen solchen idealen Zustand erreichen können?«

»Natürlich, durchaus! Der Mensch ist dazu berufen, einmal die kosmische Integration zu erreichen. Was ihr jetzt schon als idealen Zustand bezeichnet, ist erst der Anfang einer umfassenden Entwicklung.«

»Ich kann mir das nicht vorstellen!«

»Dann wirst du es schwerhaben, denn völlige Existenzsicherheit ist nur der Anfang der Superkultur. Stelle nur Fragen; versuche, dahinterzukommen, was das alles bedeutet.«

»Ihr arbeitet kürzer als wir?«

»In der Tat, viel kürzer.«

»Alle Menschen haben gleiche Rechte, sie verdienen gleich viel. Dann gibt es also keinen Unterschied mehr zwischen weißen Kragen und Overalls?«

»Nein, jeder zieht von Zeit zu Zeit einen Overall an. Deshalb haben wir alle solchen Abscheu vor Wartung und Reparaturen. Beginnst du etwas von unseren Qualitätsvorstellungen zu ahnen?«

»Ja, das ist wieder ein neues Argument für die Effizienz. Man erhält eine völlig andere Aufgabenverteilung. Zieht der Weltpräsident bisweilen auch einen Overall an?«

»Ja, gewiß. Es gibt keine führende und dienende Klasse mehr. Es gibt allerdings den Unterschied zwischen Führungstätigkeit und ausführender Arbeit. Wenn wir von einer kurzen Arbeitszeit sprechen, dann meinen wir damit die nichtschöpferische, ausführende Arbeit, und die tut jeder, auch der Präsident. Führungstätigkeit ist rein schöpferische Arbeit, und die tun wir in unserer Freizeit, also unentgeltlich.«

»Muß ich das so verstehen, daß alle hohen Funktionen eine Art Freizeitbeschäftigung sind?«

»Bei uns gibt es keinen Unterschied zwischen hohen und niedrigen Funktionen. Für Führungstätigkeit

wählen wir die Menschen aus, die neben den individuellen Fähigkeiten auch das Interesse aufbringen, diese Arbeit als eine Äußerung ihrer schöpferischen Qualitäten, also als Hobby, zu verrichten.«

Danach erklärte man mir den Begriff des kollektiven Führertums. Es gibt stets eine Gruppe von vier Männern, von denen einer der Vorsitzende, der Weltpräsident, ist. Sie stehen an der Spitze des Regierungsapparates. Ihnen sind zwei Vizepräsidenten untergeordnet, einer für die Planung, einer für die Produktion. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann umfaßt die Produktionsgruppe die Präsidenten der Trusts, die produzieren, und die Planungsgruppe die Präsidenten der Trusts, die nicht produzieren.

Diese letzteren sind ausführende Organe auf dem Gebiet der Sozialfürsorge, der ärztlichen Versorgung, des Unterrichts, der Justiz, der Konsumentenorganisationen usw. Alles ist im Trust-Verband organisiert.

Alle Trusts haben die Aufgabe, eine ständige Verbesserung der Wohlstandseffizienz zu erreichen. Wenn ein Trust versagt, wird die Führungsgruppe ersetzt. Die Planungsgruppe berät die Produktionsgruppe und umgekehrt. Die Verergruppe tritt nur dann in Funktion, wenn ein Rat nicht befolgt wird. Sie braucht nur (typisch iarganisch) darauf zu achten, daß alles gutgeht. Ich war neugierig, ob sie noch nationale Gruppen oder Regierungen kannten. Nationalismus, erklärten sie, sei der Deckmantel für Gruppenprotektionismus, Gruppenegoismus, Aggressivität und Geltungsdrang. Das alles sei diskriminierend und rufe Konflikte hervor. Es sei für sie klar, daß wir so schnell wie möglich davon abkom-

men müßten.

»Ihr lehnt also unsere nationalen Bindungen ab?«

Nicht unbedingt, meinten sie. In der primitiven Kultur des Dschungelrechts seien nationale Bindungen wohl notwendig, um Diskriminierungen von außen die Stirn bieten zu können. Wir müßten daher mit der Beseitigung der Diskriminierungen beginnen und den gesamten Produktions- und Dienstleistungsapparat in große internationale Trusts überführen. Wenn man so weit sei, sei es nicht schwer, von den nationalen Regierungen abzukommen, weil sie das Einkommen vermindern. Es bestehe dann nicht allein der Makrofaktor, sondern auch ein Mikrofaktor pro nationale Gruppierung. Das sei eine für jeden sichtbare Einbehaltung des Lohnes zur Bestreitung der Kosten, die durch Regierungen verursacht werden.

Sobald es der Weltregierung gelinge, die Diskriminierangen in Grenzen zu halten, würden bei den nächsten Wahlen jene Kandidaten gewählt, die für einen Abbau der Teilstaatenregierungen eintreten. Effizienz und Gerechtigkeit lösten alle Probleme mühelos.

»Was sind das eigentlich für Wahlen, von denen ihr spracht? Was gibt es in einer Welt der totalen Gerechtigkeit noch zu wählen?«

»Du meinst, was gibt es zu wählen, sobald die Teilstaatenregierungen beseitigt sind? Die Antwort lautet: Die Präsidenten, die Vizepräsidenten und die Männer der Weltregierung. Faktisch interessieren uns diese Wahlen kaum, weil wir den Empfehlungen der Instanzen folgen, die die Kandidaten ausgewählt

haben. Du wirst das besser verstehen, wenn du weißt, aus welcher Gruppe von Menschen wir diese Kandidaten wählen. Das kommt später. Ehrlich gesagt, wir verstehen nicht, wie ihr hier auf der Erde die Bevölkerung mit der Wahl von Menschen gängelt, die nach ihrer Wahl doch tun, was sie wollen. Es hat unserem Empfinden nach wenig mit Selbstverwaltung zu tun. In einer Welt mit wirklich freien Menschen läßt sich diese Idee nicht verkaufen. Wir akzeptieren keine einzige Änderung unserer Lebensverhältnisse, wenn wir dazu nicht selbst etwas haben sagen können. Iarga wird mittels des Referendums regiert. Es wird uns dann eine Liste mit konkreten Fragen vorgelegt, auf die wir klare Antworten geben. Wie unsere Führung auszusehen hat, bestimmen wir selbst. Bei Weltproblemen mittels einer Weltabstimmung, wozu zwei Drittel Mehrheit notwendig sind, und bei lokalen Problemen mit einer lokalen Mehrheitsabstimmung. Das nennen wir Selbstverwaltung. Verglichen mit eurer Demokratie ist das sicher eine Superdemokratie.«

»Das bedeutet, daß die Wähler für fähig gehalten werden, selbst ihre Führung zu bestimmen?«

»Natürlich, zum geistigen Niveau der Masse müßt auch ihr etwas beitragen.«

»Kunststück! Ihr arbeitet mit Information durch Strahlung. Warum gebt ihr uns nicht das Know-how, damit wir das auch tun können? Das würde der irdischen Entwicklung einen großen Schritt weiterhelfen.«

»Wir schaudern bei dem Gedanken, das Know-how der materiellen Strahlung mitzuteilen. In eini-

gen Jahren würde die Menschheit sie als Waffe verwenden und die Gefahr der Selbstvernichtung heraufbeschwören. Außerdem: Wer würde von diesem größeren Wissen profitieren? Doch nur die entwickelten Länder, denn die Apparatur ist teuer. Das würde bedeuten, daß wir die weiße Rasse in eine noch stärkere diskriminierende Position gegenüber den anderen Rassen bringen würden. Einer Rasse, die ihre Verantwortung nicht kennt, ist nicht zu helfen.«

IV

Luxus und Wohnkomfort ohne Haustür • Iarga, Paradies für die Hausfrau • Götter sitzen zu Tisch • Kein Lebensglück ohne Kreativität • Merkwürdige Eheauffassungen • Sind Iarganer weniger sexy und kreativer als wir? Schwindelerregende Freiheit fordert kreative Bildung • Die große Volkswanderung • Kosmisches Recht und Rassismus • Gefängnisse, Hinterlassenschaft der Diskriminierung

Ein Blick auf meine Uhr lehrte mich, daß es schon nach eins war, der richtige Augenblick, um mich etwas zu stärken. Auf ihr Ersuchen hatte ich Brot und Kaffee mitgebracht, und deshalb schlug ich eine kurze Lunchpause vor. Ob ich mich müde fühlte? Nein, ich sei nicht müde, aber ich hätte Hunger.

»Wollt ihr denn nichts essen?«

Nein, sie seien so stark auf das Gespräch mit mir konzentriert, daß sie daran kein Interesse hätten. Das komme später. Ich könne mich ruhig hinsetzen und

ohne Eile essen. Inzwischen würden sie mir einen einleitenden kurzen Film zum Thema Freiheit zeigen.

Gesagt, getan. Erst jetzt lernte ich das richtige Verhalten eines Lernenden unter dem Einfluß von Strahlungsinformationen kennen. Sich lässig hinsetzen, ruhig essen und völlig entspannt den Vorgängen auf dem Bildschirm folgen, die eine Stimme ab und zu mit einem Wort erläuterte.

Es war die eingehende Besichtigung des Inneren eines Wohnzylinders. Die Kamera bewegte sich zunächst direkt auf den Außengiebel zu. Eine sich automatisch öffnende Schiebetür erwies sich als Zugang zu einer Parkgarage für Autos im Kellergeschoß.

In vier Reihen mit zwei Gängen standen sie mit den Vorderrädern in Bodenhöhlen. Die Länge der Garage war unabsehbar, die Breite (oder Tiefe) betrug etwa zwanzig Meter und die Höhe vielleicht zwei Meter. Die Kamera bewegte sich quer durch diesen Raum hindurch und passierte eine zweite Tür, die Zugang zum Mittelteil des hohlen Wohnzylinders verschaffte. Ich war sehr überrascht, als ich einen Rekreationsraum von schätzungsweise mindestens zweihundertfünfzig Meter Durchmesser erblickte. Ein Viertelsegment des Zylinders war, abgesehen von einer schweren Säulenkonstruktion, nur mit einer Glaswand abgedichtet. Ein gewaltiges gläsernes Dach in etwa hundert Meter Höhe schloß das Ganze von der Außenwelt ab. Ein gigantischer Brutkasten! Die Galerien an den Wänden reichten bis unter das Dach. Kleine Schienenfahrzeuge bewegten sich an der breiten untersten Galerie entlang. Der

Boden des Raumes war ein einziger großer, tropisch anmutender Pflanzen- und Blumengarten. Die Mitte war durch eine große Felspartie rund um eine große Zentralsäule markiert, mit einer Überfülle von Blumen in den verschiedensten Farben. Kleine Wasserfälle mündeten in kleine Bassins, in denen hinter grünen Glaswänden fremde und grellfarbene Fische schwammen. Grüne moosartige Partien wechselten ab mit Blumen und Sträuchern. Ich sah Sportanlagen und einen Spielgarten mit großen Apparaten.

Auch grüne Weiher waren zu sehen, in denen Kinder planschten, und sogar ein komplettes Schwimmbad mit Sport- und Spielgeräten, darunter ein großes sich vertikal drehendes Rad, von dem Schwimmer absprangen. Überall waren Sitzgelegenheiten in ganzen oder halben Kreisen angebracht. Was für ein herrlicher Treffpunkt für Jung und Alt! Diese Iarganer brauchten ihre Kinder nicht auf die Straße zu schicken. Am Auffälligsten waren die Kleinkinder. Wie Gummibälle tanzten diese märchenhaften Wesen im Wasser herum unter der Aufsicht einiger Frauen. Das ganze Gebäude hatte eine Klimaanlage und war von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen. Der Garten erforderte eine besondere Belüftung. Jeder Wohnblock versorgte sich selbst mit Elektrizität und beseitigte selbst den Müll.

Die Energieversorgung erfolgte mittels einer unterirdischen Rohrleitung, durch die Wasser unter extrem hohem Druck und bei extrem hoher Temperatur floß. Diese Energieform schienen sie ohne Verschleiß für die Elektrizitätserzeugung verwenden zu können. Sie schien effizienter zu sein als die Zuteilung von Elektrizität.

Über dem Kellergeschoß mit dem umfangreichen und geräuschlosen Maschinenpark befand sich die in zwei Stockwerke aufgeteilte Parkgarage. Darin waren auch das Aufsichtspersonal und die Reparaturwerkstatt für die Autos untergebracht. Wenn ein Auto repariert werden mußte, erhielt man sofort ein anderes. Darüber befanden sich die Produktionsräume, in denen ein Teil der beruflich Tätigen arbeitete. Es waren Räume mit Produktionsmaschinen, in denen Güter begrenzten Umfangs produziert wurden.

Warum ich das unsinnig fände, fragten sie. Es sei doch logisch, seine Arbeit zu Hause zu haben! Was habe man denn alles zu tun, fragte ich. Sie zählten auf: Bedienung und Wartung aller Apparaturen des Wohnblocks, Arbeit in der Autowerkstätte, dem zentralen Blockladen mit automatischer Zustellung, dem Lohnverwaltungszentrum, dem sozialen Dienst, der zugleich eine gerichtliche Funktion habe, Unterrichtung (Schulen auf den oberen Etagen), Arbeit im Krankenhaus, auch auf der obersten Etage (nur für ›leichte‹ Fälle) usw.

Außer den Produktionsräumen seien einige Wohnblocks noch mit zentralen Kontrollräumen für die Verkehrsadern und die Landwirtschaft versehen.

Wenn die Arbeit nicht direkt im Haus erfolgte, dann in unmittelbarer Nähe. Die Iarganer strebten danach, die Arbeit zu den Menschen zu bringen, statt die Menschen zur Arbeit. Was wir jeden Tag von neuem in den Verkehrsstoßzeiten leisteten, sei doch völliger Unsinn, meinten sie. In überdimensionalen Fahrzeugen kämpften wir uns mit Ungeduld und Ärger durch die Verkehrsstauungen; alle möglichst um dieselbe Zeit. Das sei alles unnütze Wohlstandsmin-

derung. Man möge sich doch einmal die Auswirkungen dieses nutzlosen Hin- und Herfahrens auf die Wohlstandseffizienz vor Augen halten. Diese Fahrzeit sei Arbeitszeit mit einer Produktivität gleich Null. Außerdem würden all diese Verkehrsmittel einen ansehnlichen Teil der Wohlstandsproduktion verschwenden. Bei der Berechnung der Wohlstandseffizienz müsse noch ein vierter Faktor einkalkuliert werden, nämlich der Verschwendungsfaktor.

Nun, sie ritten jetzt wieder ihr Steckenpferd. Sie empörten sich maßlos über unsere ›Anti-Effizienz‹.

Bevor ich zur Beschreibung ihrer Wohnhäuser übergehe, will ich einen kurzen Bericht über die Schulen und Krankenhäuser geben. Diese waren zusammen mit anderen Sozialräumen im Obergeschoß, also unter dem Glasdach untergebracht. Die Schulräume hatten die Form eines gleichschenkligen Dreiecks. Je vier waren zu einem Viereck gruppiert. Im rechten Winkel eines jeden Zimmers befand sich ein großer Bildschirm für den Unterricht. Die Wissensübertragung erfolgte auf genau dieselbe Art wie bei mir, also durch Bilder mit einfachen Erklärungen. Die Strahlung tat das Übrige.

In dem quadratischen Raum, der sich zwischen den vier Bildschirmen befand, saß der ›Lehrer‹, der aber nichts mit dem Unterricht zu tun hatte, sondern als ein aufsichtsführender Psychologe fungierte. Er beobachtete die Kinder, führte also Aufsicht und beriet die Eltern bei der Erziehung. Der Unterricht wurde mittels eines elektronischen Systems erteilt und war auf dem ganzen Planeten gleich. Beiläufig erfuhr ich, daß die Iarganer eine einzige Sprache hatten, und zwar eine künstliche, die sich für elektroni-

sche Gedächtnissysteme eignete. Merkwürdig war, daß ein Umzug, selbst nach einem anderen Weltteil, keine Probleme mit sich brachte. Das Kind fuhr einfach mit demselben Unterricht fort, den es in der früheren Schule abgebrochen hatte. Die Erziehung ›zu Hause‹ dauerte bis zum geschlechtsreifen Alter, also nach unseren Begriffen bis 15/16 Jahre. Es war eine Standard-Basis-Erziehung, die für alle Kinder gleich war. Wenn ich mir jetzt vergegenwärtige, was sie mir in zwei Tagen mit dieser Strahlung eingetrichtert hatten, dann frage ich mich, was sich diese Kinder nach ungefähr zehn Jahren an Wissen verschafft haben. Ihre Grundausbildung muß ungefähr unserem Universitätsniveau gleichkommen. Für ein rechtes Verständnis ihrer Lebensgewohnheiten ist es notwendig, das zu wissen. Nach dieser Schule beginnt ihre Spezialisierung in großen Unterrichtsinstituten (normalen Wohnzylindern), in denen die Studenten zusammenwohnen. Ein solches dreieckiges Unterrichtszimmer, wie es sie in ihren Grundschulen gibt, bedarf allerdings noch einiger Erläuterungen.

Es war in der Form eines Amphitheaters auf den Bildschirm ausgerichtet. Bänke gab es nicht. Die Kinder mußten sozusagen auf dicken Kissen auf dem Boden sitzen. Die meisten hatten jedoch eine andere Haltung eingenommen. Einige von ihnen lagen seitwärts auf dem Bauch, ein paar hockten auf den Knien, und einer machte sogar eine Art Gymnastikübung, indem er sich mit den Armen aufstützte, so daß die Sitzfläche über dem Boden schwebte und die Beine ausgestreckt waren. Meine erste Reaktion war: »Was für eine Bande!« Aber etwas später mußte ich diese Meinung revidieren. Sie blickten

ohne Ausnahme mit Interesse zum Bildschirm.

Das Krankenhaus, das sie mir zeigten, war nicht das eines normalen Wohnblocks, sondern ein ›richtiges Krankenhaus‹ mit den technischen Voraussetzungen für komplizierte Operationen. Es zeichnete sich durch entsprechende Spezialisierung auf einem bestimmten Gebiet der medizinischen Wissenschaft aus. Es war ein normal aussehender Wohnzylinder, der zu mehr als der Hälfte aus Wohnungen für das Personal des Wohnblocks und des Krankenhauses bestand. An der Spitze stand ein ›Bürgermeister‹, der kein Arzt, sondern ein Organisationsfachmann war. Die Einrichtung des Krankenhauskomplexes war unvorstellbar kompliziert. Die ›Zimmer‹ mit je sechs Betten waren durch einen breiten Gang miteinander verbunden. Die Patienten lagen in klimatisierten Betten mit ständiger Zufuhr von erwärmter, sterilisierter Luft, die am Oberrand des Bettes, unter dem Oberlaken, wieder abgesaugt wurde. Ferner war eine Toiletteneinrichtung eingebaut. Das Bedienungspersonal im Krankenzimmer war in luftdichte hellgrüne Overalls gekleidet, der Kopf steckte unter einer transparenten Kugel, die aus einem Kästchen auf ihrem Rücken mit Überdruck versorgt wurde. Die ausgeatmete Luft wurde sterilisiert. Die Betten standen mit dem Kopfende gegen eine zwei Meter dicke Wand, den Gang für das ›technische‹ Personal. In den langen Krankensälen von etwa hundert Meter Länge und zwanzig Meter Breite bildeten die Gangsysteme ein Fischgrätenmuster. Die komplizierten Apparaturen wurden dadurch dem Blick entzogen. Im Gegensatz zu den kleinen Krankenhäusern in den normalen Wohnblocks wurde hier kein Krankenbesuch gestattet. Statt dessen verfügte jeder Patient

über drei Kommunikationsmittel. Das erste war ein Visaphon, hauptsächlich ein ziemlich großer Bildschirm, mittels dessen man jemand sprechen und sehen konnte. Dann eine Art Viewer, der sich als dreidimensionaler Farbfernseher erwies mit vielen Programmen, und schließlich eine flache Dose mit einer Glasplatte darüber, mit der man auf Abstand lesen konnte. Zeitungen, Zeitschriften und Bücher schien es auf Iarga nicht mehr zu geben. Wenn man eine Anzahl Knöpfe (Telefonnummern) drückte, erschienen Buchstaben auf der Glasplatte, und die lasen sie, wie wir ein Buch lesen. Durch einen weiteren Druck kamen immer neue Seiten zum Vorschein. Am Körper der Patienten waren zahlreiche Bänder und Pflaster angebracht, aus denen Kabel und Gummischläuche zum Vorschein kamen, die zu einem großen Bündel zusammenliefen und in der Wand verschwanden. Jeder Patient war auf diese Weise an einen der Computer ›angeschlossen‹, die die Patienten ›überwachten‹. Es war wiederum erstaunlich, wie weit die Effizienz vorangetrieben war. Der Computer regelte alles, vom Herzschlag des Patienten bis zum Erstellen der Diagnosen. Die Ärzte besuchten die Patienten nur, wenn Eingriffe nötig waren. Der übrige Kontakt lief über Visaphon. Selbst die Zusammenstellung und das Servieren von Mahlzeiten übernahm der Computer.

An einem Schienensystem unter der Decke hängend, liefen die Tabletts an den Betten vorüber. Mehr oder weniger zufällig kam zur Sprache, daß der Computer auch die Schmerzstillung regelte. Die Iarganer verfügen über Methoden, um mit elektromagnetischen Schocks den Schmerz zu stillen. Sie

konnten sogar auf diese Art Operationen verrichten und einen Patienten beliebig lange narkotisieren, ohne daß irgendeine Körperfunktion gestört wurde. Die Patienten schliefen auf ›Befehl‹ des Computers.

»Und wenn sie das nicht wollen?«

»Dann geschieht es nicht. Die persönliche Freiheit ist uns heilig.«

»Führt ihr auch Transplantationen durch?«

»Ja, gewiß.«

»Könnt ihr uns da nicht weiterhelfen?«

»Leider nicht, Stef! Eine verantwortliche Transplantationstechnik erfordert ein bestimmtes Wissen über den Ursprung des Lebens, und davon seid ihr noch weit entfernt.«

»Was ist Leben denn faktisch?«

»Wir können das nur schematisch mittels eines Vergleichs andeuten, der im übrigen mit der Sache nichts zu tun hat. Denk einmal an einen Radioapparat. Er ist ein totes Ding, wenn er sich außerhalb des Bereichs eines Senders befindet. Man hört höchstens bisweilen ein Kratzen, aber weiter nichts, obwohl er perfekt funktioniert. Der Sender aber erweckt ihn zum Leben. Das Wort Sender kannst du ersetzen durch die menschliche Kreativität, denn allem, was der Sender leistet, liegt die Kreativität zugrunde.

Denk nur an technische Apparaturen, an das gesprochene Wort, die Musik usw. Die menschliche Kreativität erweckt einen Radioapparat zum Leben. So ungefähr erweckt die kosmische Kreativität einen menschlichen oder tierischen Körper zum Leben. Das Energiefeld, das dieser ermöglicht, nennen wir

die biologische Strahlung. Es ist ein kleiner Teil des gesamten, alles umfassenden Kreativitätsfeldes, der immateriellen Strahlung. Wenn wir nun die biologische Strahlung wieder mit dem Feld eines Radiosenders vergleichen, dann könnte man sagen, daß jeder lebende Organismus eine eigene ›Tonhöhe‹ hat. Nun kann man Organe und Körperteile nur unter solchen Menschen austauschen, die ungefähr dieselbe Tonhöhe haben. Mit anderen Worten: Die Transplantationstechnik erfordert eine genaue Gewebeidentifizierung oder, anders gesagt, eine Meßtechnik der biologischen Strahlungsmodulation. Nach der Transplantation des neuen Gewebes muß dieses mit künstlich verstärkter biologischer Strahlung zu selbständigem Leben erweckt werden. Nur mit dieser Transplantationstechnik kann man einem Menschen die völlige Gesundheit wiedergeben. Eine Rasse, die die biologische Strahlung beherrscht, herrscht innerhalb ihrer Krankenhäuser über Leben und Tod.«

»Bei euch stirbt also niemand mehr?«

»Die Beherrschung des Todes verlangt eine andere medizinische Ethik. Wir fühlen uns nur zur Wiederherstellung der Möglichkeit, glücklich zu sein, berechtigt und nicht zur Verlängerung des Lebens, wenn dieses Leben der natürlichen Ordnung nach enden soll.«

»Ja, das begreife ich. Wenn ihr das nicht tätet, würde auf die Dauer die Hälfte der Bevölkerung in Krankenhäusern gepflegt werden müssen.«

»Mehr als die Hälfte. Du beginnst schon etwas von unseren Effizienznormen zu verstehen, aber hier

gelten auch noch andere Überlegungen, auf die wir später zurückkommen. Aber wir wollen dieses Thema abbrechen und zu unseren Häusern zurückkehren.«

Die Besichtigung des Wohnpalastes ging weiter. Geräuschlose, durch Luftdruck bewegte Aufzüge mit elektromagnetischen Stopps besorgten den vertikalen Transport. Breite Korridore oder Galerien schufen die horizontale Verbindung. Von dort hatte man einen herrlichen Ausblick auf den zentralen Garten. Jede Wohnung hatte eine große Eintrittshalle, die in offener Verbindung mit der Galerie stand. Jeder, der dort vorbeiging, konnte in die Halle blicken. Das wäre an sich nichts Besonderes gewesen, hätte nicht eine Wand dieser Halle eine Reihe von Duschzellen enthalten. Hier begann meine schockierende Begegnung mit den Lebensgewohnheiten dieser Iarganer und mit der atemberaubenden Freiheit, die ihre gegenseitigen Beziehungen kennzeichnete. Jung und Alt hatten hier die merkwürdige ›gesellschaftliche‹ Verpflichtung, sich, wenn man von der Arbeit, der Schule oder von sonstwo nach Hause kam, zuerst von Kopf bis Fuß zu waschen. Man durfte nicht ungewaschen hineingehen.

Was geschah also? Jeder zog sich in dieser Halle die Kleider aus und betrat eine Duschzelle. Es waren runde Zellen von einem Meter Durchmesser mit einem Glasschirm davor. Am Boden befanden sich zwei erhöhte Stufen, auf die man sich stellte. An der Hinterwand war vom Boden bis zur Decke reichend eine vertikale Stange befestigt, die in ein flach auf dem Boden liegendes ellipsenförmiges Rohr auslief. Nachdem man den Glasschirm geschlossen hatte, zog man einen Knopf heraus.

Sofort begannen innen aus dem ellipsenförmigen Rohr unzählige kräftige weiße Schaumstrahlen zu sprühen, während sich das Rohr gleichzeitig an der Stange entlang nach oben bewegte. Der Duschende befand sich also mitten in diesem schaumsprühenden Apparat. In dem Augenblick, da die Ellipse Schulterhöhe erreichte, streckten die Iarganer ihre langen Arme aus und schützten mit den Unterarmen die Ohren vor den kräftigen Strahlen. Dann schlugen sie von hinten mit der Hand leicht auf die Ellipse, wodurch diese anhielt und klares Wasser zu versprühen begann. Nach etwa zwanzig Sekunden bewegte sich die Ellipse wieder langsam nach unten und sprühte allen Schaum ab. Sodann bewegte sich die Ellipse noch einmal hinauf und hinunter, wobei warme Luft zum Trocknen ausgeblasen wurde. Innerhalb von drei Minuten wusch und trocknete die Maschine bei einem minimalen Wasserverbrauch. Dann zog man das Hausgewand an.

Dieses war faktisch nicht mehr als eine Art hosenartiges Lendentuch, das auch bei den Frauen den Oberkörper unbedeckt ließ. An der ganzen Situation konnte man nichts Anstößiges finden. Vielleicht rührte das daher, daß die Brüste dieser Frauen straffer gewölbt und kleiner waren als bei Menschen und deshalb nicht jene erotische Ausstrahlungskraft besaßen. Feminin war der kleinere und geschmeidige Körper, das Weibliche äußerte sich in einer etwas demonstrativen Abhängigkeit, sobald in der häuslichen Umgebung das Phänomen ›Mann‹ auftrat. Die Männer zeichneten sich durch ihren gewaltigen Muskelbau aus, der durch ihre dünne, glatte Haut deutlich zum Ausdruck kam. Daß sie nicht so ›nackt‹ aussahen wie wir (und das gilt besonders für Weiße),

lag an dem Changeant-Effekt ihrer dunklen Haut und der flaumartigen Behaarung auf ihrem Rücken und an der Außenseite ihrer Arme. Wie schon früher beschrieben, verursachte dieser Effekt, besonders bei künstlichem Licht, stark wechselnde Farben, von Hellbraun bis zum dunklen Braungrau. Ihre schnellen Bewegungen und ihr trippelnder Gang verliehen ihnen einen Ausdruck der Lebendigkeit. Es war außerordentlich fesselnd, ihnen zuzusehen.

Die Art, in der sie miteinander umgingen, war eine weitere Studie wert. Ich habe kein einziges Mal einen Mann in der Nähe einer Frau stehen oder sitzen sehen, ohne daß er zumindest seinen Arm um sie legte. Eine volle Umarmung war die normale Art, sich zu begrüßen. In Anbetracht der Tatsache, daß jeder jeden umarmte, konnte man nicht von einer Gattenbezeichnung wie bei uns sprechen. Auch die Kinder wurden in das umfangreiche Umarmungs- und Berührungszeremoniell einbezogen.

Die Halle mündete in einen großen Saal von ungefähr 20 x 20 Meter, den zentralen Lebensraum einer solchen Wohnung. Der Schlafraum lag im Stockwerk darunter. Das erste, was auffiel, war die gewaltige Glaswand, die über die volle Länge eine unbehinderte Aussicht auf die Umgebung bot. So sah ich die imposante Verkehrsader längs des dichten Waldstücks und jenseits der Verkehrsader ein paar andere Wohnzylinder. Die Aussicht und der Kontakt mit der Außenwelt waren erstaunlich gut, weil der Saal in Form einiger Abstufungen zu diesem Fenster hin abfiel. Etwa drei Meter davor hörte der Etagenboden auf und war am Rand mit einer Art Balustrade abgegrenzt. Das Fenster lief aber nach unten weiter, bis es einen halben Meter über dem Fußboden des Par-

terre aufhörte. Das Innere dieses Wohnsaals atmete eine Atmosphäre von Luxus. In den spielerisch angeordneten niederen Schrankwänden waren verschiedene Ecken geschaffen, von denen jede einen anderen Verwendungszweck zu haben schien. Der Farbenreichtum blendete die Augen. Wände und Fußböden wetteiferten in den Farbschattierungen mit den Wandtafeln und Reliefs oder den vielen Proben von Bildhauerkunst, die aufgestellt waren. Nach meinem Geschmack kamen Orange und Blau etwas zu häufig vor. Möbel gab es nicht. Die Sitzgelegenheiten waren fest im Boden verankert. Die anwesenden Iarganer hatten sich überall auf besonders weichen und großen Kissen niedergelassen. Alles in allem ein eindrucksvolles, komfortables und luxuriöses Interieur.

Das Parterre mit den Schlafzimmern war ebenso luxuriös eingerichtet. Es gab eine Verbindung in Form von zwei Fließbändern, die nach Wunsch als Gehweg oder als eine Art Rolltreppe gebraucht werden konnten. Die Schlaf›Zimmer‹ waren nicht groß, aber bunt und intim. In eine Wand war neben einer waschtischähnlichen Nische und einem großen Bildschirm auch ein kompletter Duschraum eingelassen. Die Decke strahlte ein gebrochenes orangefarbiges Licht aus. Der Raum enthielt außerdem eine halbrunde Bank mit einem tischähnlichen Gestell davor, dazu noch einige merkwürdige Gegenstände, die hauptsächlich an der Wand befestigt waren. Ihre Betten sind ein Kapitel für sich. Es waren viereckige Mulden, in denen eine Luftmatratze lag, die aus vielen Einzelpolstern bestand. Eine zentrale Luftzufuhr hielt den Druck in jedem Polster konstant. Dieser Druck konnte auf das Gewicht des Schläfers einge-

stellt werden. Die Matratzen waren so weich und puddingartig, daß man, wenn man sich darauf legte, zur Hälfte einsackte. Darauf lag ein poröses Bettuch, das am Kopfende wie eine Papierrolle abgewickelt und am Fußende abgerissen wurde. Das Oberlaken wickelte man ebenfalls von einer Rolle an der Seite des Bettes ab. Es wurde mit einer Schlinge an den oberen Rand der Mulde gezogen. Dadurch war es über den Schläfer gespannt, ohne ihn zu berühren. Nur der Kopf ragte hervor. Durch die obere Schicht der Matratze und das poröse Unterlaken zirkulierte warme oder gekühlte Luft, je nach Einstellung. Die Luft wurde am Oberrand der Mulde, also genau unter dem (luftdichten) Oberlaken, wieder abgeführt. Die Iarganer schliefen also in ventilierten Betten mit einer automatischen Temperaturregelung. Die abgerissenen Stücke ›Laken‹ wurden in einen Müllschlucker für Kunststoffe geworfen, und dieser Abfall wurde dann in den Kellerräumen zusammen mit weiteren Kunststoffabfällen zu Blöcken gepreßt und wieder zur Fabrik zurückgeschickt. Erst jetzt kam mir zu Bewußtsein, daß eine iarganische Hausfrau nie etwas an einem Bett zu tun brauchte. Das Bett verursachte keinen Staub, und man brauchte es nicht abzuziehen oder zu lüften.

Das folgende Bild war besonders fesselnd. Eine ganze Familie ging zu Tisch. Eine Gesellschaft von annähernd fünfundzwanzig Personen, davon fast die Hälfte Kinder, versammelte sich in der rückwärts gelegenen Ecke des großen Saales. Diese Ecke war kahl, d. h., der Fußboden war flach und die Wände waren glatt und weniger bunt. Ich möchte sagen: etwas feierlicher als der übrige Saal. Einige Erwachsene halfen den Kindern beim Aufräumen einiger

spielzeugartiger Dinge, worauf jemand einen Schalter bediente. Zu meiner Überraschung erwuchs aus dem Fußboden eine lange senkrechte Wand, die dann zu einem niedrigen Tisch von sechs Meter Länge und anderthalb Meter Breite umkippte. Zugleich rückten zwei Wandverkleidungen auseinander, und dahinter zeigte sich eine Schrankwand mit Nischen und vielen komplizierten Apparaten. Wie in einem Selbstbedienungsrestaurant ging jeder der Anwesenden mit einer Art Tablett an den Schränken entlang und suchte sich etwas aus. Im wesentlichen waren es Fertiggerichte, die in wenigen Sekunden gewärmt wurden, indem man sie in eine Ofenbatterie schob. Die Auswahl war groß und variierte nach dem Nahrungswert. Wenige Minuten später saß die ganze Gesellschaft einschließlich der Kinder mit dem Essen und dem Besteck am Tisch. Sie saßen im Schneidersitz auf dem Boden, mit den Knien unter der Tischplatte. An den Kopfenden saßen ein Mann und eine Frau, die nicht mitaßen. Vor sich hatten sie eine flache Dose mit einem gläsernen Deckblatt an einer langen Schnur. Sobald die Gesellschaft saß, streckte der ›Vormann‹ seinen Arm hoch und sagte etwas, worauf die Anwesenden ihre fröhliche, schnelle Beweglichkeit einstellten. Sie setzten sich kerzengerade hin, nahmen in die eine Hand einen goldfarbigen Löffel mit einem Scherenmechanismus und legten die andere Hand auf das Knie ihres Nachbarn. Während des Essens wurde kein Wort gesprochen, und man lauschte auf das, was der Mann und die Frau abwechselnd zu erzählen hatten. Es war eine faszinierende Szene, aus einer fernen fremden Welt. Bei ihrem feierlichen Eßzeremoniell sahen sie aus wie mythologische

Götterfiguren, beherrscht, hoheitsvoll und vor allem intelligent. Die Männer sahen eindrucksvoll aus mit dem Licht- und Schattenspiel ihrer Muskeln. Die Frauen beeindruckten durch ihre fragile, majestätische Würde. Sie trugen am Hinterkopf einen hauchdünnen durchsichtigen Schleier, der über die Schultern fiel. Dann zeigte das Bild das Ende der Mahlzeit. Auf ein Zeichen des Mannes stand die Gesellschaft auf, jeder legte einen Arm um seinen Nachbarn, so daß alle sozusagen eine Kette bildeten, und dann schwärmten sie ebenso fröhlich wie zu Beginn der Mahlzeit auseinander. Jeder brachte sein Tablett zurück, legte das Besteck in eine Art Dishwasher und warf die Tabletts in den Müllschlucker für Kunststoffe. Kaum zwei Minuten später sank der Tisch wieder in den Fußboden, und die Wandfüllungen schoben sich wieder zusammen. Die ganze Arbeit der Zubereitung des Essens und des Aufräumens war damit getan.

Inzwischen hatte sich folgendes Ritual abgespielt. Jeder wusch sich die Hände und ... das Gebiß. Man holte die nahtlosen weißen Streifen aus dem Mund und steckte sie mitsamt den Händen in einen kleinen festen Ringstrahler. Es war eine stillstehende ellipsenförmige Schale, die mittels einer Fußbedienung weißen Schaum aussprühte, dann klares Wasser und schließlich warme Luft zum Trocknen. Handtücher gab es auch hier nicht. Ich begann mich zu fragen, was die Hausfrauen hier eigentlich noch zu tun hatten, zumal in jedem Haus fünf oder sechs umherliefen. Alles war hier so zweckmäßig eingerichtet, daß offenbar jeder, also auch die Männer, selbst seine Sachen erledigte. Einkaufen zum Beispiel taten ein paar Männer. Sie füllten einen Bestellschein aus und

steckten ihn in eine große metallene Dose. Ein in jeder Wohnung vorhandener rollender Container rollte über ein Schienensystem täglich zum zentralen Blockkaufladen. Einige Zeit später kehrte er automatisch wieder zurück mit der aufgegebenen Bestellung und mit einer Rechnung, die schon im Lohnverwaltungszentrum abgeschrieben war. Alles geschah mittels eines elektronischen Systems. Es war einfach unglaublich!

»Stimmt es, daß bei euch die Frauen keine Haushaltsarbeit mehr verrichten?«

»Natürlich stimmt das. Wir haben dir doch erzählt, daß wir keine führende und keine dienende Klasse mehr kennen und daß jeder Wertunterschied zwischen Menschen verschwunden ist. Und das gilt somit auch für Frauen. Ihre untergeordnete Stellung ist überwunden. Die notwendigen Wartungsarbeiten und Reparaturen verrichten alle Menschen gemeinsam, beziehungsweise turnusmäßig.

»Aber wenn die Männer tagsüber arbeiten, werden die Frauen das doch auch tun müssen?«

»Das ist richtig. Wenn der Mann zum Beispiel drei Stunden am Tag arbeitet, dann muß auch die Frau das tun. Nicht mehr und nicht weniger. Sonst könnte man von Diskriminierung sprechen.«

»Merkwürdig, also die Frauen dürfen nur drei Stunden pro Tag in ihrem Haushalt arbeiten?«

»Haushaltungsarbeit verrichten alle gemeinsam. Die wirkliche Aufgabe der Frau liegt in der Erziehung und Schulung der Kinder und im übrigen in der Sozialarbeit. Frauen haben Anspruch auf dasselbe Maß schöpferischer Tätigkeit wie die Männer.«

»Und die Frauen, die keine Kinder haben?«

»Alle Frauen haben die gleiche Aufgabe gegenüber den Kindern innerhalb der Gruppe, in der sie wohnen. Die Erziehung des Kindes zu einem geistig ausgeglichenen emanzipierten Erwachsenen, wie ihn eine hohe Zivilisation braucht, ist eine schwierige und komplizierte Aufgabe. Mit Hilfe der Ratschläge der Psychologen vom Sozialdienst müssen sie zusammen mit den Männern eine Aufgabe erfüllen, die viel Arbeit erfordert. Die Schulen vermitteln Wissen durch Informationsstrahlung, aber sie müssen dem Kind helfen, dieses Wissen als Erfahrung zu verinnerlichen.

Im häuslichen Milieu müssen die Persönlichkeit und das geistige Niveau entwickelt werden. Beides macht den Wert eines Individuums für die Gemeinschaft aus und wird hauptsächlich durch Intelligenz, Charakter, Erziehung und Erfahrung bestimmt. Eine Rasse, die Lohnnivellierung anstrebt, verwendet äußerste Sorgfalt auf die Anhebung des geistigen Niveaus seiner Unterschicht, weil die Heraufsetzung eines allgemeinen Lohnminimums damit in Einklang stehen muß. Wert- und Lohnunterschied zwischen Menschen untereinander können erst bei einem hohen geistigen Minimal-Niveau verschwinden.«

»Fühlen eure Frauen sich glücklich bei ihrer Erziehungsaufgabe?«

»Jeder Mensch, der seine Aufgabe mit Interesse und Erfindungsgabe erfüllt, fühlt sich glücklich. Aber wenn du damit sagen willst, daß das nicht alles ist, dann ist das richtig. Sie fühlen sich erst dann zufrieden, wenn sie im Lieben erfolgreich sind und es auch ihre Kinder gelehrt haben.«

Diese Mitteilung war für mich nicht mehr so verwunderlich. Inzwischen hatte ich mit Interesse die Ereignisse im Obersaal verfolgt, nachdem das Tischzeremoniell beendet war. Eine Gruppe von Erwachsenen und etwas größeren Kindern hatte sich in den mittleren Teil gesetzt oder gelegt, wo in einer Vertiefung eine kreisförmige Sitzgelegenheit rund um eine leuchtende Kugel geschaffen war. Diese Kugel stand auf einem Fuß und war mit einer gläsernen Kuppel abgedeckt. Über die Oberfläche der Kugel lief in einer wilden Bewegung eine große Anzahl von verschiedenen Lichtfunken. Dadurch entstand ein faszinierendes Farbenspiel, und ab und zu schien es, als ob die Kugel in Brand stünde. Das Bemerkenswerteste aber war die Berührungstechnik, die diese Wesen demonstrierten.

Sie saßen oder lagen aneinandergelehnt in allen möglichen Haltungen und unterhielten sich wie verliebte Pärchen. Soweit das die Mann-Frau-Beziehung betraf, hatte ich gegen dieses Umarmen und An-sich-Drücken keine wesentlichen Einwände, aber die Männer taten auch untereinander dasselbe, ebenso wie die Frauen. Noch fremder wurde es, als ich allmählich zu begreifen begann, daß diese Zärtlichkeit mehr Pose als echt war, wie das Interesse der Anwesenden an der allgemeinen Konversation bewies, die durch suggestive temperamentvolle Gebärden gekennzeichnet war. So stand jemand auf, ging zur gegenüberliegenden Seite der Mulde und setzte sich dort neben einen anderen, wo dann trotz einer neuen Umarmung die Konversation mit erhöhtem Eifer fortgesetzt wurde.

»Hat dieses euer Liebhaben etwas mit Sex zu tun?«

»Die sexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau spielt zwar eine unentbehrliche, aber trotzdem unwichtige Rolle in unserem Begriff Liebe. Sie ist auf Kreativität in den menschlichen Gefühlsäußerungen gerichtet, und das ist etwas, was man von Kind an lernen muß.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Das ist logisch. Wir stehen erst am Beginn unserer Erklärung des Begriffes Freiheit.

Beginnen wir deshalb am Ausgangspunkt. Freiheit ist das Fehlen jeden Zwangs, und da jede Form von Zwang eine Diskriminierung ist, folgt daraus, daß Freiheit das Fehlen von Diskriminierungen ist. Noch ein Schritt weiter: Freiheit entsteht logischerweise aus der Gerechtigkeit und der Effizienz. Die Entwicklung einer intelligenten Rasse wird von zwei gefährlichen Naturgesetzen beherrscht, die in Wirklichkeit kosmische Selektionsgesetze sind.

Sie formulieren die Forderung für den Zugang zu den höchsten Entwicklungsregionen, zur kosmischen Integration.«

»Und ist das die Mühe wert?«

»Ja, gewiß, es ist die Wahl zwischen ewigem Leben und ewigem Tod.«

»Aha, ein religiöser Aspekt. Dieses Zeremoniell bei Tisch hatte sicher auch etwas mit Religion zu tun?«

»Unser Begriff Religion ist so weit entwickelt, daß er sich mit dem euren nicht vergleichen läßt. Hast du eine Religion?«

»Ich bin katholisch.«

»Merkwürdig, also Christ! Du mußt uns heute abend nach dem Essen einmal erklären, wie jemand aus der besitzenden Klasse sich allen Ernstes Christ nennen kann. Diese Frage beschäftigt uns. Andererseits erleichtert es die Erklärung der zwei kosmischen Selektionsgesetze. Das bestätigt die Verurteilung der gesellschaftlichen Diskriminierungen durch Christus. Eine hohe technologische Entwicklung beseitigt jede Diskriminierung und Unfreiheit, wenn es nicht zum Chaos und letztlich zur Selbstvernichtung kommen soll. Die Erde demonstriert die Richtigkeit dieses Gesetzes auf überzeugende Weise. Das gesellschaftliche Chaos ist schon da, und der Untergang kündigt sich bereits an. Heute sind es erst die Großmächte, die über nukleare und chemische Waffen verfügen, aber kleinere Nationen kommen bald an die Reihe. Diese Situation wird von Jahr zu Jahr gefährlicher. Nur noch eine kurze Zeit, und ihr werdet die Möglichkeiten der immateriellen Strahlung entdecken. Dann wird eine Handvoll Menschen imstande sein, eine Waffe herzustellen, die die ganze Menschheit vernichten kann. Wo soll das hinführen? Wie lang kann eine Kultur fortdauern, in der die Wissenschaft ihre Verantwortung nicht kennt?

Das zweite Selektionsgesetz zwingt zum richtigen Normenbewußtsein in unseren menschlichen Beziehungen. Es macht die ›christliche‹ Liebe zur Voraussetzung für die kosmische Integration. Nur das selbstlose Verhalten, das die ursprüngliche Effizienz der natürlichen Ordnung wiederherstellt, gibt einer intelligenten Rasse Überlebenssicherheit bis zur kosmischen Integration.«

»Das Wort ›selbstlos‹ klingt so merkwürdig.«

»Bei einem selbstsüchtigen Verhalten der Masse, wo jeder nach dem greift, was er erreichen kann, ist keine Rede von einem allgemeinen Interesse, zum Beispiel davon, einen schönen Planeten zu schaffen, wo das natürliche Gleichgewicht für unbestimmte Zeit aufrechterhalten werden kann. Ebensowenig wird man dahin kommen, um künftiger Generationen willen äußerste Sparsamkeit bei den Grundstoffen zu wahren, weil der selbstsüchtige Mensch keine Opfer zugunsten anderer bringen kann. Aber das größte Problem kommt im Degenerationsgesetz zum Ausdruck, das sich von dem vorigen ableitet: Die Rasse, der es nicht gelingt, die Effizienz der Fortpflanzungsselektion aus der Urzeit wiederherzustellen, wird aussterben.«

»Wie harmonisiert unbegrenzte Freiheit mit Fortpflanzungsselektion, die die Partnerwahl beträchtlich einschränkt?«

»Es ist keine andere Antwort möglich als diese: Sie läßt sich nur durch Selbstlosigkeit begründen, nämlich indem man die Partnerwahl und die Fortpflanzung aus eigenem Verantwortungsgefühl voneinander trennt.«

Ich nickte.

»Richtig, also durch künstliche Fortpflanzung!«

»Wie kommst du auf diese Idee? Diese verhindert die Degeneration nicht, sondern beschleunigt sie! Es geht uns doch nicht darum, das biologische Phänomen Mensch hervorzubringen. Dieser Körper mit all seinen selbstsüchtigen Wünschen ist nur Ballast. Es geht uns allein um den schöpferischen Verstand, der imstande ist, selbstlos zu denken. Wie erziehen wir

Kinder für die Freiheit und das Glück? Freiheit ist das Fehlen kollektiven Zwangs auf das individuelle Verhaltensschema, aber sie entsteht durch das Fehlen individuellen Zwangs auf das kollektive Verhaltensschema. Freiheit kann man nicht mit einem Gewehr in der Hand erobern. Nur die Eltern können sie mühsam, von Generation zu Generation, durch die geistige Bildung ihrer Kinder, durch das rechte Normenbewußtsein von Gut und Böse erobern. Es ist eine schwierige und komplizierte Aufgabe, die nur gut gelöst werden kann durch natürliche Elternliebe im Rahmen der Mannigfaltigkeit des Gruppenmilieus. Es darf nie ein Zweifel daran bestehen, wer der Vater und wer die Mutter eines Kindes ist. Wesentlich ist nicht, Kinder zu bekommen, sondern sie zu erziehen. Aus diesem Grund ist künstliche Fortpflanzung inakzeptabel.

Die Selbstlosigkeit ist die Selektionsnorm für die Unsterblichkeit einer intelligenten Rasse. Aber zugleich ist sie die Voraussetzung für einen Menschen mit hohem geistigen Niveau, um glücklich sein zu können. Glücklichsein heißt Frieden geschlossen zu haben mit dem Sinn des eigenen Daseins, mit sich selbst und mit seiner Umgebung. Es wird in hohem Maße dadurch bestimmt, wieweit der Mensch sich erfolgreich fühlt im Erreichen selbstgewählter Ziele, also durch eine unbewußte Wertmessung seiner selbst. Dieses individuelle Streben nach einem selbstgewählten Ziel schafft die Kreativität eines Menschenlebens.

Kreativität ist das selbständige Denken, das ständig die eigenen Lebensumstände oder die der anderen verändern will. Es ist die Kreativität, der unbe-

wußte Glücksdrang, der den Menschen endlos forttreibt zu immer Höherem und immer Besserem. Es gibt zwei Arten von Kreativität: die materielle und die immaterielle. Die erstere ist das individuelle Streben nach Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse. Sie richtet sich hauptsächlich auf Sexualität, Besitz und Macht. Sie ist die Ursache des Elends auf diesem Planeten. Die Individualität äußert sich in Egozentrik, Habsucht und Geltungsdrang. Im Streben nach einem materiellen Ziel erfährt der Mensch die Genugtuung der eigenen Kreativität, aber im Erreichen eines Zieles erfährt er keine bleibende Genugtuung, weil sich das Ziel als relativ erweist, nur als Vergleichsobjekt gegenüber dem, was andere haben. Er jagt wieder weiter nach einem nächsten Ziel, meistens einem höheren Einkommen oder einer höheren Stellung, und er jagt immer weiter, weil er allein daraus die Genugtuung schöpfen muß. Aber es kommt der Augenblick, da er aufgrund von Alter und Krankheit nicht mehr jagen kann, und dann bricht seine Welt zusammen, und er verbringt sein weiteres Leben in Unfrieden mit sich selbst. Er hat nicht begriffen, daß er in der Wüste des Materialismus nur nach einer stets weiter zurückreichenden Fata Morgana gejagt hat.

Dagegen liefert die immaterielle Kreativität, eure christliche Liebe, eine bleibende Glückserfahrung. Sie ist das individuelle Streben nach Verbesserung der Lebensumstände anderer. Diese Art von Kreativität ist vom Menschen weg gerichtet, vom Stofflichen weg auf höhere Werte. Sie äußert sich in Hilfsbereitschaft, Mitleben, Mitleiden, Interesse, Toleranz, Freundlichkeit, Wertschätzung, Bewunderung, kurzum in dem totalen, alles umfassenden Begriff:

selbstlose Liebe.«

»Das klingt in meinen Ohren wie eine Art ... ja, was soll ich sagen, steriler Idealismus.«

»Versuche zu verstehen, daß es das nicht ist. Glaubst du, daß die soziale Stabilität unbegrenzte Wohlfahrt und volle Existenzsicherheit schafft?«

»Ja, das nehme ich an.«

»Bist du auch damit einverstanden, daß ein Mensch ohne Kreativität nicht glücklich sein kann?«

»Ja, das verstehe ich.«

»Worauf muß sich denn die menschliche Kreativität richten, wenn die materielle Verhaltensmotivierung verschwunden ist? Was bleibt einem Materialisten in unserer Welt noch anderes übrig, als sich zu langweilen? Was nützt es dem Menschen, wenn er alles besitzt, aber der Liebe ermangelt? Die Antwort lautet: nichts. Alles, was vorausgegangene Geschlechter an einer stabilen Welt mit einem unbegreiflich hohen Grad von wissenschaftlicher und technischer Entwicklung und einem unwahrscheinlichen Wohlstand aufgebaut haben, ist umsonst gewesen, wenn der Mensch der Liebe ermangelt, die ihn glücklich machen kann. Denn jede selbstlose Tat, jede Selbstüberwindung steigert ständig das Gefühl des Eigenwerts, der Zufriedenheit. Bei einem Menschen, der ein großes Maß an Selbstlosigkeit erreicht hat, manifestiert sich die bleibende Wertsteigerung als ein wahrnehmbarer Persönlichkeitsaspekt (›die Weisheit‹), der sich gegenüber Mißerfolg oder Vergreisung als unempfindsam erweist. Er wird unverletzlich in seinem Gefühl des Eigenwerts, des Friedens mit sich selbst, in seiner Glückserfahrung.

Es gibt keine Alternative, Stef. Die Naturgesetze selektieren unerbittlich. Nur eine Rasse mit einem großen Maß von Selbstlosigkeit oder, wie wir es nennen, mit einer immateriellen Struktur kann überleben.«

»Gilt das nun alles auch für uns? Ich kann mir diese Welt nicht mit Menschen vorstellen, die einander lieben.«

»Je länger wir reden, um so mehr sind wir davon überzeugt, daß du kein Christ bist, denn der Kernpunkt der Lehre Christi, die Liebe, ist dir völlig fremd. Vom Selbstlosigkeitsstreben im Buddhismus hast du offensichtlich auch noch nie gehört! Wir werden noch einen Versuch wagen, dir die Selbstlosigkeit etwas greifbarer zu machen. Stell dir einmal vor, daß ein Mensch aus eigenen Mitteln ein gebrauchtes Auto kauft, es eigenhändig überholt und repariert und es dann einem Invaliden schenkt. Eine selbstlose Tat von hohem Rang! Nach unserer Überzeugung steigert dieser Mensch seinen Gefühlswert für sich selbst und für seine Umgebung. Er erwirbt ein Stück Frieden mit sich selbst und erhöht seine ›Weisheit‹, seine Stabilität als Mensch, und zwar auch dann, wenn es sich erweisen sollte, daß der Invalide aus einer materialistischen Einstellung heraus nach kurzer Zeit nicht mehr mit dem Auto zufrieden ist und nach einem besseren strebt. Ein wirklich selbstloser Mensch stößt sich nicht an der Undankbarkeit. Er sucht nur nach Möglichkeiten, wirklich Mensch zu sein, und Dankesbezeugungen spielen dabei keine Rolle. Im Gegenteil: Er meidet sie. Das Streben nach Dankesbezeugungen ist nämlich reine Selbstsucht.

Erst wenn der Mensch von materiellen Einflüssen befreit ist, kann er mit Erfolg Kinder großziehen, die durch ihre selbstlose geistige Einstellung wirklich frei und glücklich sind. Man muß sie lehren, zu lieben und ihr Interesse auf andere zu richten. Sie müssen sehr expressiv in ihren Gefühlsäußerungen sein. Das stellt unter anderem hohe Anforderungen an ihre Ausdrucksfähigkeit. Schließlich müssen sie ihre Gefühlserfahrungen in Worte fassen können. Sie zeichnen sich durch ihre Offenheit, ihre innere Gesprächsbereitschaft, durch ihre Spontaneität und ihren Enthusiasmus, ihre Hilfsbereitschaft und vor allem durch die Fähigkeit aus, ihre Liebeskontakte über das Körperliche hinaus steigern zu können. Wir suchen das Abenteuer in der Fülle und Tiefe unserer menschlichen Kontakte. Du hast es schon auf dem Bildschirm vor dir gesehen: Iarga ist der Planet, wo die Menschen einander lieben, wo jeder jeden überschwenglich begrüßt und wo man es schade findet, daß man nur einen Menschen zugleich in die Arme nehmen kann.

Sobald unsere Kinder das geschlechtsreife Alter erreicht haben, ergreifen die Eltern die Initiative, um in Zusammenarbeit mit dem aufsichtsführenden Psychologen das Kind einem psychologischen und medizinischen Test zu unterziehen. Ist das Ergebnis positiv, dann wird das Kind als ›frei‹ erklärt, das bedeutet, daß es zu der jüngeren Gruppe zugelassen wird und die sexuelle Freiheit einschließlich Wahlrecht usw. erlangt.

Wir feiern das mit einem großen Fest. Wir Eltern freuen uns mit unseren Kindern, daß sie der wirklichen Freiheit würdig befunden worden sind.«

»Allmächtiger Himmel. Dann können sie also unter den Augen der Eltern mit Hinz und Kunz ins Bett gehen?«

»Die Vorstellung, daß selbstloses Normenbewußtsein in der Hinz-und-Kunz-Situation, resultiert, ist genauso naiv wie diejenige eines Kindes, das von einem Schlaraffenland träumt, wo Bonbons und Leckereien auf den Bäumen wachsen. Wenn man dem Kind keine Selbstbeherrschung beigebracht hat, dann ist klar, daß es nach einer Woche schon nach keinem Zuckerwerk mehr verlangt. Das Ergebnis ist also das Gegenteil dessen, was ihr annehmt. Das Thema Sexualität, das auf der Erde als verbotene Frucht ein verdächtiges Interesse genießt, berührt bei uns keinen Menschen. Eine Mann-Frau-Beziehung, die nur auf dem Sexuellen basiert, betrachten wir als etwas Minderwertiges. Unsere Frauen würden lieber an Ort und Stelle sterben, als sich nur für eine Gymnastikübung mißbrauchen zu lassen. Sie stellen hohe Anforderungen an ihren Liebespartner. Sie verlangen sein Interesse, seine Gesprächsbereitschaft, seine Zärtlichkeit, seine Initiative und vor allem seine Wertschätzung ihres Menschseins, ihres geistigen Niveaus. Der Mann verlangt neben demselben Interesse und derselben Wertschätzung von ihr Verführbarkeit, leidenschaftliche Spontaneität und Folgsamkeit. Alles ist bei uns auf die Kreativität der Gefühlsäußerungen gerichtet, und der sexuelle Akt spielt darin eine absolut untergeordnete Rolle. Bei vielen Kontakten und vor allem bei älteren Menschen fehlt diese sogar ganz, ohne daß dies ihrer Zufriedenheit irgendeinen Abbruch tut. Wenn man einmal gelernt hat, wirklich Mensch zu sein, dann kann man sich nicht vorstellen, worin für die Menschen auf der

Erde noch der Sinn des Lebens liegt.«

»Nun, das können wir uns auch nicht vorstellen. Aber wie pflanzt ihr euch dann fort? Ich habe gesehen, daß ihr über perfekte Antikonzeptionsmittel verfügt.«

»Das ist richtig, Freiheit ist erst dann möglich, wenn der Mensch die Krankheits- und Schwangerschaftsverhütung völlig beherrscht. Aber es erfordert auch eine sehr hohe persönliche Hygiene.

Wir wollen jetzt über unsere Ehenormen sprechen. Erwachsene Menschen können sich zum Ehetest anmelden, zu einer Analyse der Körperbeschaffenheit, der Erblichkeitsmerkmale und des geistigen Niveaus. Es entsteht eine Karte, die auf eine besondere Weise perforiert ist. Wenn nun zwei Menschen, die nach diesem Test geeignete Ehepartner sind, ihre Karten in der angegebenen Weise aufeinanderlegen, dann muß die Perforation der einen Karte durch die der anderen abgedeckt sein. Das Ziel dieser Selektion ist zweifacher Art. Der medizinische Test ersetzt die natürliche Selektion der Urzeit, und der Charaktertest selektiert die Ehepartner so, daß sie optimal aufgrund einer echten Kameradschaft zusammen leben. Der Test gibt nur einen Rat, und die Selbstlosigkeit der jungen Leute entscheidet darüber, ob sie ihm folgen wollen oder nicht. Die Ehe wird vor einem Vertreter der gesetzlichen Obrigkeit durch Abgabe zweier Versprechen geschlossen. Das erste ist das Versprechen einer monogamen sexuellen Beziehung, bis das Kind geboren ist. Das zweite ist das Versprechen, gemeinsam in guter Kameradschaft das Kind im richtigen Normenbewußtsein zu erziehen. Die Ehe ist zwischen Schwangerschaft und Volljährig-

keit des Kindes unauflöslich. Die Verpflichtungen entstehen ausschließlich durch das Kind. Nach dem ersten Kind kann das Versprechen erneuert werden und so weiter.«

»Wie soll ich den Begriff der unauflöslichen Ehe in einer Welt mit freien sexuellen Beziehungen verstehen?«

»Mann und Frau geloben, zusammen zu bleiben und ihre Kinder zu erziehen. Solange Kinder da sind, ist das Versprechen bindend, und sie können keine andere Ehe eingehen. Aber anschließend sind beide frei in ihren menschlichen Beziehungen, sie wählen je ihren eigenen Liebespartner, ohne daß das ihre Kameradschaft stört.«

»Kennt ihr auch die rein monogame Ehe, wie wir sie kennen?«

»Nein. Warum sollen wir nur einen Menschen lieben? Ist das Leben nicht viel reicher und intensiver, wenn man alle Menschen liebt? In einer Welt mit völliger Existenzsicherheit und geistiger Freiheit ist es selbstsüchtig, einen Menschen für sich allein haben und ihn von anderen Liebeskontakten isolieren zu wollen. Eine solche Isolierung führt zu Erstarrung und Unfreiheit mit dem großen Risiko, daß in dem Augenblick, da einer, aus welchem Grund auch immer, wegfällt, der andere unglücklich wird und durch seine Isolierung Zwang auf seine Umgebung auszuüben beginnt. Reife und geistiges Niveau erfordern viele tiefgehende menschliche Kontakte. Nur in völliger Freiheit kann ein Mensch geistige Wärme ausstrahlen. Auch für Unverheiratete gilt dasselbe: maximale Vielfalt in den menschlichen Beziehungen.«

»Unverheiratete? Gibt es da noch einen Unterschied?«

»Der einzige Unterschied ist der, daß sie sich nicht fortpflanzen, weil der Selektionstest sie nicht ausgewählt hat. Sie haben größere Freiheit aufgrund weniger Verantwortlichkeit. Sie leben zusammen mit Verheirateten in einem Gruppenverband von fünf bis sieben Paaren mit ungefähr derselben Anzahl von Kindern. Eine solche Gruppe von Erwachsenen formiert sich nach Alter und ändert regelmäßig ihre Zusammensetzung. Alle liefern einen Anteil zur Erziehung der Kinder, was sich als Vorteil erweist. Die Gruppenstruktur verhindert Einseitigkeit und Erstarrung. Kinder kann man zu freien und selbständigen Menschen nur durch die vielen Kontakte und die offene Gesprächsatmosphäre innerhalb einer großen Gruppe erziehen, die sich durch Umzüge von Zeit zu Zeit verändert. Abwechslung und Phantasie beherrschen unsere Gruppenstruktur und das Erziehungsmilieu unserer Kinder. Die Begegnung mit stets neuen Menschen anderer Weltteile, anderer Rassen, anderer Auffassungen und Lebensgewohnheiten fördert in hohem Maße die Kreativität bei den gegenseitigen Kontakten.

Sobald die Diskriminierungen verschwunden sind und die immaterielle Kreativität (die Ausrichtung auf andere) zur Entfaltung kommt, geht der Mensch auf Suche nach Abwechslung. Der Mann sucht bei seinem Trust um Versetzung nach und zieht mit seiner Familie in andere Weltteile auf der Suche nach neuen, anderen Menschen. Nach ein paar Jahren zieht er wieder weiter, und so bewegen sich unsere Einwohner wie Nomaden über unseren ganzen Planeten, wobei sie das Neue und Schöne in der Natur

und beim Mitmenschen genießen. Es gibt keine Grenzen oder Nationalitäten. Das Leben wird zu einem einzigen großen Freiheitsabenteuer, in dem unsere Selbstlosigkeit und Kreativität stets wieder herausgefordert werden und in der wir voll und ganz Mensch sein können. Wirkliche Freiheit macht ein Menschenleben zu einem grandiosen Ereignis. Beginnst du etwas von Iarga zu verstehen?«

»In der Tat beginne ich zu verstehen. Ich habe mich zunächst an dieser Einförmigkeit gestört, aber es ist mir jetzt klar, daß diese Häuser, Autos und Züge euch eigentlich kein Jota interessieren. Euer Interesse ist ganz auf andere Dinge gerichtet.«

»Materielle Dinge interessieren uns nicht mehr, weil sie die optimale Effizienz erreicht haben. Aus einem Haus ziehen wir zum Beispiel mit dem gleichen Vergnügen aus, mit dem wir eingezogen sind. Es muß nur komfortabel sein und möglichst wenig Unterhalt erfordern, denn wir haben keine Sklavinnen mehr für den Haushalt. Ferner müssen Häuser groß sein, denn wir wollen darin vielen Menschen begegnen können usw. Andere Ansprüche schaffen andere Wohnungen. Doch ist es logisch, daß du über die Einförmigkeit erschrocken bist, weil du daraus auf Erstarrung geschlossen hast. Deine Erleichterung entspringt der Erkenntnis, daß das nicht so ist. Geistige Erstarrung ist der Tod aller Kreativität. Aus dieser Einsicht heraus ist die Erde das negative Gegenstück von Iarga. Die Erde demonstriert ihre immaterielle (selbstlose) Erstarrung durch materielle Verschiedenheit. Iarga demonstriert seine immaterielle Mannigfaltigkeit durch materielle Einförmigkeit.«

»Es interessiert mich als Unternehmer, ob diese

Reise- und Wanderlust und der ständige Wechsel des Personals nicht furchtbar störend für eure Betriebe sind?«

»Im Gegenteil! Beides verhindert die Erstarrung in unseren Organisationen. Die Abwechslung im Personal vergrößert die Dynamik und die Effizienz. Ein anderer Vorteil ist die Rassenintegration, die die Unterschiede nivelliert. Bei weltumfassenden Organisationen ist das eine Notwendigkeit für eine zentrale Lohnregelung und erst recht beim Streben nach Lohnnivellierung.«

»Ich habe nicht daran gedacht, daß diese große Volkswanderung auch die Ausbreitung aller Rassesn bedeutet.«

»Nicht nur die Ausbreitung, sondern auch die Vermischung aller Rassen! Eine Kultur ist erst dann stabil, wenn aus der Mischung aller Rassen der endgültige Menschentyp entstanden ist. Es wird eine Menschenrasse von brauner Hautfarbe sein, die schließlich die Superkultur auf diesem Planeten schaffen wird.«

»Wie bitte? Totale Rassenmischung? Ich bin ein Gegner der Rassendiskriminierung, aber das geht zu weit.«

»Du demonstrierst auf ärgerliche Weise die diskriminierende Arroganz: der weißen Rasse. Wir werden dich mit dem Naturgesetz einer hohen technischen Kultur trösten: Die Gruppe oder die Rasse, die diskriminiert, wird überflügelt werden.«

»So, und warum diskriminieren wir jetzt?«

»Die weiße Rasse ist reich, entwickelt und mäch-

tig im Vergleich zu den anderen Rassen. Das alles sind Diskriminierungen, die den Weg zu einer Ordnung auf Weltebene blockieren. Die Folgen auf lange Sicht lassen sich ohne Hellseherei voraussagen. Die weiße Rasse pflanzt sich aufgrund ihres größeren Wohlstandes und ihres höheren Erziehungsniveaus langsamer fort als die farbigen Rassen, so daß das zahlenmäßige Obergewicht der letzteren immer größer wird. Je länger diese Situation andauert, desto sicherer wird die endgültige Superkulturrasse nichts mehr mit der weißen Rasse gemein haben. Sie wird als biologische Art einfach verschwinden.

Aber vermutlich wird die weiße Rasse nicht so gewaltlos untergehen. Die stets steigende Qualität der Waffen wird das zahlenmäßige Obergewicht einmal in ein militärisches Übergewicht verwandeln. Dann wird die weiße Rasse mit denselben Diskriminierungen konfrontiert werden, nur umgekehrt. Wir sehen die Vernichtung eures technischen Fortschritts und eurer Kultur voraus.«

»Das ist dann das Problem unserer Nachkommen! Übrigens glaube ich, daß sich durchaus darüber streiten läßt, ob es gerecht ist, daß die Rasse, die aufgrund ihrer höheren Intelligenz die wissenschaftliche Entwicklung anführt und sich dadurch langsamer fortpflanzt, dazu verdammt ist, zu verschwinden.«

»Es tut uns leid, aber über die Naturgesetze einer hohen Kultur läßt sich nicht streiten. Sie bestimmen den Ablauf eines gesellschaftlichen Prozesses. Aber der Höhepunkt deiner diskriminierenden Arroganz ist die Bemerkung, daß die weiße Rasse eine höhere Intelligenz hat. Deine Behauptung ist anstößig, weil

die menschliche Natur ohne jeden Zweifel überall gleich ist. Wir kennen die universalen Gesetze, aufgrund derer ein geistiger Qualitätsunterschied zwischen intelligenten Rassen, die zur kosmischen Integration berufen sind, unmöglich ist, auch wenn sie tausende Lichtjahre voneinander entfernt sind. Der mögliche Unterschied an intelligenten Leistungen, den du feststellen zu müssen glaubst, kann nur entstanden sein durch den Unterschied an gesellschaftlichen und geistigen Traditionen im Erziehungsmilieu und in der Ernährung. Rassendiskriminierung ist nichts anderes als arrogante Dummheit. Sie ist nach kosmischem Recht ein ernsthaftes Verbrechen.«

»Was ist kosmisches Recht?«

»Es ist die Formulierung der Gesetzmäßigkeiten der natürlichen Ordnung, die mit der Entwicklung intelligenter Rassen im Zusammenhang steht.«

»Hat das etwas mit eurer Rechtssprechung zu tun, oder habt ihr eine solche nicht?«

»Die Rechtssprechung in einer Superkultur basiert ganz auf kosmischem Recht, und das bedeutet, daß sie keine Rechtssprechung mehr ist. Kosmisches Recht kennt keine Sühne oder Bestrafung. Sobald die Diskriminierungen verschwunden sind, ist auch die Kriminalität verschwunden. Wirtschaftliche Vergehen kommen nicht mehr vor, wenn die Lohnnivellierung erreicht ist. Aber selbst Gewaltverbrechen und dergleichen kommen fast nicht mehr vor. Das ist nämlich individueller Zwang, und der hat wenig Chancen in einer Welt, in der kollektiver Zwang fehlt. Eine Ausnahme bildet die krankhafte Anomalie, aber eine solche bedarf nur ärztlicher Behandlung und Absonderung, um eine Wiederholung zu

verhindern. Was allerdings vorkommt, ist eine falsche Auffassung von der eigenen Verantwortung, und das wirkt sich als indirekter Zwang auf die Umgebung aus. Sie wird verursacht durch ein zu niedriges geistiges Niveau, und das kann durch weitere Erziehung verbessert werden. Kurz und gut, auf Iarga gibt es keine Gefängnisse. Sie existieren nur auf Planeten, wo es noch einen Wertunterschied zwischen Menschen gibt. Wir zitieren wieder ein Naturgesetz: Diskriminierungen (Reichtum, höhere Bildung, Macht) können nur vorübergehend aufrechterhalten werden durch andere Diskriminierungen (Terror, Strafe, Gefängnis). Gefängnisse sind die Zinslast der Diskriminierungen.«

»Wahnsinn. Das ist auf der Erde undenkbar! Eine Welt ohne Strafen führt zum Chaos. Es muß im Gegenteil viel strenger vorgegangen werden. Dieses weiche Getue mit Verbrechern ist nichts für mich. Stockschläge sind mehr nach meinem Geschmack.«

»Du demonstrierst eine immer deutlichere Verachtung deiner eigenen ›christlichen‹ Werte. Hast du schon einmal von dem Bibelwort gehört: ›Mein ist die Rache, ich will vergelten‹?«

Ich schwieg. Das alles war so endlos weit entfernt von den irdischen Auffassungen, daß ich nicht den Mut zu weiterer Diskussion hatte. Ich war todmüde. Es war schon fast fünf Uhr, und ich wollte rechtzeitig zum Essen zurück sein. Eine neue Frage begann mich zu beschäftigen: Sind wir wirklich so schlechte Christen? Ich hatte mich noch nie für die Antwort interessiert.

Der Bildschirm zeigte eine Reihe neuer Bilder.

Eine Aufnahme erkannte ich wieder. Es war die Fortsetzung der Autofahrt der beiden Damen mit ihren Sprößlingen an den Hängeschienen entlang. Sie näherten sich wieder einem großen grünen See, der von hohen felsigen Bergen umgeben war. Zum erstenmal sah ich eine ruhige, augenscheinlich windstille Wasserfläche. Rund um das Ufer des Sees, also an den Bergwänden, stand eine durchlaufende, mehr als hundert Meter hohe Wand von Wohnungen oder Hotelzimmern, die in geschwungener Form dem Profil der Bergwand folgte. Die Schienenbahn lief vor den Wohnungen her, ebenso die darunter gelegene Straße, die durch viele Stationen und Autoparkplätze markiert war. Das Grundstück zwischen der Schienenbahn und dem Seeufer war bedeckt mit dichtem Wald, unterbrochen von zahllosen Lichtungen und Plätzen, von denen manche durch lange gläserne Windschirme geschützt waren. Die Kamera folgte der ›Familie‹ auf ihrem Gang vom Parkplatz zum weißen Sandufer, das sich grell von dem grünen Wasser abhob. Im Wald, am Strand und im Wasser wimmelte es von Iarganern. Tausende und aber Tausende tummelten sich dort in einer Art Wassersport-Wunderland. Die Frauen begannen ein eingehendes Umarmungszeremoniell mit einer Gruppe von Männern, Frauen und Kindern, die sich innerhalb eines halbkreisförmigen Windschirms niedergelassen hatte. Es war das erstemal, daß die Iarganer mich mit dem Bildschirm mitten unter ihre Artgenossen versetzten, und ich erlebte meine Anwesenheit dort ganz real. Nur der Ton fehlte, doch die Stille betonte das Visuelle mehr, als daß sie es störte. Zunächst fiel mir die Strandkleidung dieser Leute auf. Sie wurde zu einem ganz anderen Zweck getragen als bei uns.

Sie diente nicht dem Schutz. Die grellgefärbten Bänder und der raffinierte Schnitt akzentuierten vielmehr sehr stark. Je länger ich dieses merkwürdige Bild in mich aufnahm, um so klarer wurde mir, daß das Raffinement dieser Art von Antikleidung die tatsächliche Nacktheit zu einer ästhetisch akzeptablen Konzeption transformierte.

Die folgende Szene spielte sich im Wasser ab. Der See war übersät mit allen möglichen Spiel- und Sportgeräten und durchschnitten von niedrigen wogenbrechenden Mauern, auf denen hier und dort kleine Restaurants zu sehen waren. Badeanzüge waren hier nicht üblich. Man schwamm nackt. Aber das Besondere war das Verhalten der Iarganer im Wasser. Selbst die kleinsten Kinder schwammen mit einer Kraft und einer Schnelligkeit, die einfach verblüffend waren. Sie trieben mühelos dahin, und viele schwammen paarweise, die Arme umeinander geschlungen, indem sie abwechselnd eine Art Scherenschlag mit den Beinen vollführten. Es machte ihnen riesigen Spaß. Sie tauchten und schwammen endlos lange unter Wasser, und sie konnten fast wie Delphine aus dem Wasser springen. Plötzlich wußte ich, warum. Diese Wesen waren ursprünglich vielleicht keine Landwesen wie wir, sondern stammten aus dem Wasser. Sie waren Amphibien. Die breite Hautfalte zwischen ihren weit auseinanderstehenden Fingern und Zehen war ursprünglich eine breite Schwimmhaut gewesen. Sie bewegten sich im Wasser schneller und leichter fort als auf dem Land. Ich begann plötzlich, die Bassins und Schwimmbäder in den Gärten ihrer Wohnzylinder besser zu verstehen.

Das folgende Bild spielte sich am Waldrand längs des Sees ab. Eine Gruppe von ungefähr zehn Iarga-

nern lag in einem Kreis auf dem Moos und trieb eine Art Geschicklichkeitsspiel mit kleinen Speeren, Ringen und wehenden Fähnchen. Wiederum wurde ich mit dem so aufreizenden Umarmungs- und Berührungszeremoniell konfrontiert. Eine der Frauen aus dem Auto hatte sich wie eine Katze zusammengerollt und mit offensichtlichem Wohlbehagen an ihren Nachbarn geschmiegt. Dieser hatte seinen Arm um sie gelegt und streichelte sie wie ein verliebter Jüngling.

»Kennen sich die Leute eigentlich?« wollte ich wissen.

»Nein. Die meisten begegnen sich hier zum erstenmal.«

Und doch lag nichts Abstoßendes in ihrem Verhalten. Es geschah alles mit einer natürlichen Fröhlichkeit, und trotz des ›kräftigen Zupackens‹ war die gegenseitige Beziehung durch große Herzlichkeit, um nicht zu sagen Zärtlichkeit gekennzeichnet. Sie amüsierten sich einzig und allein durch ihre Gegenwart. Ich fühlte eine merkwürdige Art von Heimweh in mir aufsteigen bei dem Anblick so vieler ›Menschen‹, die so völlig ineinander aufgingen, so aufeinander eingestellt waren, in jeder Situation und in jedem Augenblick. Immer, wenn ich mich an dieses Bild erinnere, verspüre ich wieder dasselbe Heimweh. Es ist das Verlangen nach einer Welt, in der die Menschen einander lieben.

»Wir betrachten es als selbstverständlich, überall dort, wo wir Menschen begegnen, kleine Gruppen zu bilden und in intimer, freundschaftlicher Atmosphäre beisammen zu sein. Einsamkeit von Menschen akzeptieren wir nicht. Wir bitten sie, sich uns anzu-

schließen, und zwar nicht nur bei Sport und Spiel. Es gilt für das tägliche Leben und die Arbeit, bei schöpferischer Tätigkeit, beim Genießen von Kunst oder Natur, aber auch bei Enttäuschung und Kummer. Wir wollen immateriell kreativ sein. Diese alles umfassende Bereitschaft, mit anderen zu leben und mit ihnen Freude und Leid zu teilen, dieses kollektive und kosmopolitisch ausgerichtete Interesse ist der unschätzbare Lebenswert, den ihr als ›christliche Liebe‹ bezeichnet. Es ist die süße Frucht der Freiheit und der Gleichberechtigung aller Menschen.«

»Und doch bleibe ich dabei, daß wir nicht mehr als einige wenige Menschen lieben können, die Frau und die Kinder, die Eltern und vielleicht noch einen Bruder oder eine Schwester, aber dann hört es auch auf.«

»Uns beginnt erst jetzt deutlich zu werden, was du unter Liebe verstehst. Uns scheint, daß es dabei um nicht viel mehr geht als um eine protektionistisch gefärbte Fürsorge und ein Interesse zum eigenen Lebenskreis. Es reicht nicht weiter als die Zellstruktur des Familien- und Sippenverbandes. Dein Wort ›Liebe‹ hat noch stark materielle Bindungen. Die universale Liebe auf Iarga ist eine kosmische Reflexion, die wir dir heute abend erklären wollen. Sie ist kollektiv und selbstlos auf andere gerichtet. Sie ist immaterielle Kreativität, und deshalb kann sie nie Lebensziel sein, weil Kreativität wesensgemäß nur die Triebkraft ist, um ein Ziel zu erreichen.

Universale Liebe entsteht als die Äußerungsform eines kosmischen Bewußtseins.

Dieses ist die bewußte Überzeugung, daß die

Menschheit als Rasse die Möglichkeit hat, ein hohes kosmisches Ziel zu erreichen, das außerhalb des planetarischen Einflußbereichs liegt, und zwar nicht nur für die zuletzt überlebende Gruppe, sondern für alle Generationen, die von Anfang an zum Aufbau dieses kosmischen Bewußtseins beigetragen haben.

Wir suchen nach Vervollkommnung unserer Kommunikation im Kontakt mit anderen, weil wir in jeder Persönlichkeit die vorausgegangenen Generationen wiedererkennen, die diese Persönlichkeitsstruktur geschaffen haben.

Kosmisches Bewußtsein ist das Erwachen in der kosmischen Einheit. In jedem Menschen erkennen wir einen wesentlichen und untrennbaren Teil unserer eigenen Existenz, unseres eigenen Ichs wieder, auf das sich unser volles Interesse und unsere ganze Zuneigung richten.

Universale Liebe ist frei von Sex und verwischt den Wertunterschied zwischen Rängen und Ständen, zwischen Männern und Frauen.«

»Gibt es diese Art von Liebe auch zwischen Männern untereinander?«

Ich mußte plötzlich an die gräßlich anmutende Zuneigung zwischen Männern und auch Frauen untereinander im großen Wohnsaal denken.

»Natürlich! Das versuchen wir dir ja zu erklären. Aber verwende lieber ein anderes Wort als Liebe, denn du kommst von dem sexuellen Aspekt nicht los.

Universale Liebe hat nichts mit Sexualität zu tun. Sie ist eine geistige Verbindung, die alle Menschen

zu einem kollektiven Bewußtsein führt. Die sexuellen Beziehungen sind an die Gruppenstruktur gebunden, wie wir sie dir in der Wohneinheit gezeigt haben.«

»Gruppen, die immerfort wechseln?«

»Menschen, die in ihren Kontakten geistigen Tiefgang suchen, wechseln nicht so oft den Partner, wie du glaubst. Ein Schlaraffenland gibt es nur für Außenstehende.«

Das folgende Bild spielte sich in einem Schlafzimmer des Wohnzylinders ab. Auf der Bank sitzend, erstattete eine der (Auto-)Frauen ihrem Mann einen begeisterten Bericht über ihre Erlebnisse. Obersetzt durch die Stimme und den Strahlungsreflektor, wurde es ein für meine Begriffe unglaubliches Gespräch. Ich will es in meinem Stil wiedergeben. Ihre Begeisterung entsprang zum größten Teil einer Begegnung mit einem entzückenden, charmanten und geistreichen Mann, kurzum mit einem Mann, der all das besaß, was eine Frau sich nur wünschen kann. Ihr Mann reagierte ziemlich normal, legte den Arm um sie und sagte ihr, er könne sehr gut verstehen, daß andere Männer von ihr begeistert seien, und er halte das für ein Kompliment. Er freue sich wieder darauf, in ihren Armen schlafen zu können. Aber sie fuhr auf, als ob jemand sie mit einer Nadel gestochen hätte. Wieder in ihren Armen? Nein! Sie habe sich das gut überlegt, damit sei es vorläufig aus.

»Mein Kleiner, du wirst selbstsüchtig«, sagte sie. »Du findest es bequem, deiner eigenen Frau den Hof zu machen. Dann brauchst du dir nicht soviel Mühe zu geben. Du döst lieber vor dich hin, als deine Auf-

merksamkeit meinen Freundinnen zu widmen. Nimm einmal Karoi (ein x-beliebiger Name). Ich weiß sicher, sie wünscht sich inständig, daß du ihr einmal eine Zeitlang den Hof machst, und sie ist auch wirklich eine prächtige Frau, die viel zu geben hat. Aber nein, das ist dem Herrn zu anstrengend, während du doch, wenn du nur willst, furchtbar charmant sein kannst.«

Er protestierte. Sie könne es ihm nicht übelnehmen, wenn er noch so verliebt in sie sei. Aber gut, wenn sie wieder einmal einen anderen Mann wolle ...!

Sie wurde wütend. Sie wolle nichts, aber er benehme sich unmöglich. Er sei schuld daran, daß sie sich von den anderen zu isolieren begännen und zu einem Problem für ihre Umgebung würden. Aber das Schlimmste sei doch wohl das schlechte Beispiel für ihre Kinder. Er versuchte, sie von dem Thema abzulenken. Sei es nicht an der Zeit, an ein drittes Kind zu denken? Sie hätten doch ausgemacht, mindestens drei Kinder großzuziehen. Aber sie wies das entschieden zurück. Zuerst müßten sie einander helfen, die bestehende Isolierung zu durchbrechen. Sie müßten erst ihre Liebe mit den anderen teilen, dann könne man weiterreden. Sie flehte ihn nochmals an, sich um Karoi zu bemühen, denn die habe es wirklich nötig. Das Ende dieses Einakters war eine Happy-End-Umarmung, von der unsere Filmproduzenten noch etwas lernen könnten.

»Es ist entsetzlich, wie bei euch alles schwarz heißt, was bei uns weiß ist, und umgekehrt. Ich beginne mich ernsthaft zu fragen, ob euer Normenbewußtsein nicht ausschließlich auf praktischen Über-

legungen beruht und keinesfalls auf hohen ethischen Werten. Christus hat zum Beispiel den Ehebruch nachdrücklich verurteilt. Und ihr seid nun doch dabei, etwas weiß zu nennen, was er als schwarz bezeichnet hat.«

»Die Ethik der Superkultur werden wir dir morgen erklären. Wir machen jetzt eine Pause, es ist Zeit für dich zum Essen. Kommst du heute abends noch einmal wieder?«

Ich blickte auf die Uhr.

»Ja gewiß, ich komme in drei Stunden wieder.«

»Ausgezeichnet. Willst du dann für heute Abend die Antwort auf die Frage überdenken: Was ist soziale Stabilität? Vielleicht fallen dir einige Definitionen ein. Es hat erst Sinn, dir die höhere Ethik zu erklären, wenn du die Antwort kennst. Wir wünschen dir eine inspirative Mahlzeit.«

Nach diesem merkwürdigen Wunsch begann ich die steile Treppe hinaufzusteigen. Geblendet vom grellen Tageslicht, mußte ich wieder in die Realität des irdischen Daseins zurückkehren.

V

Die kosmische Universal-Ideologie • Ist Omnikreativität ein anderes Wort für Gott? • Unsere Seele, ein Kreativitätsexponent? • Der Sinn unseres Lebens im heutigen Entwicklungsstadium • Das Kräftefeld der immateriellen menschlichen Existenz • Kann man das noch als Seele bezeichnen? • Wiederholung der kosmischen Warnung Christi • Bestürzende Realität einer verdammten Rasse • Eine hohe Kultur ist eine höherentwickelte Religion • Religionsunterricht ist kreative geistige Bildung

»Good evening, everybody!«

Mit diesen Worten eröffnete ich an diesem Abend das Gespräch. Acht Paar unergründliche Augen mit ihrer verwirrenden hypnotischen Kraft waren forschend auf mich gerichtet.

»Guten Abend, Stef. Bist du etwas ausgeruht?«

»Ja. Nach Tisch habe ich eine Stunde geschlafen,

und das hat mir gutgetan. Ich fühle mich wieder zu allem bereit.«

»Wie ist der Zustand an Bord?«

»Nicht so gut. Meine Frau hat Angst, allein auf dem dunklen Wasser zu sein. Sie weiß zwar, daß sie mich mit Klopfsignalen erreichen kann, aber sie fürchtet sich doch sehr.«

»Das verstehen wir sehr gut. Geh deshalb noch einmal zurück und versichere ihr, daß das Schiff unter unserem Schutz sicherer ist als in einem Hafen und daß wir es mit unseren Apparaten ständig überwachen. Kein lebendes Wesen kann an Bord kommen, ohne daß wir es bemerken.«

»Ja, das will ich gern tun.«

Wiederum öffnete sich die Luke, und ich kroch nach draußen, um Miriam zu beruhigen.

Bedeutend erleichtert saß ich ein wenig später wieder vor dem Bildschirm.

»So, das ist erledigt. Sie hat offensichtlich schon etwas Vertrauen zu euch gewonnen, trotz der Tatsache, daß sie mit eurer sexuellen Freiheit überhaupt nicht einverstanden ist. Sie findet es grauenhaft, daß ich mir solche Auffassungen anhöre.«

»Erzähle ihr dann, daß wir ganz ihrer Meinung sind. Eine solche Freiheit ist für die Erde falsch und deshalb unerlaubt. Wenn die Gerechtigkeit und die Zweckdienlichkeit fehlen, ist keine Freiheit möglich. Aber bevor wir über die weiteren Ziele der menschlichen Evolution sprechen, mußt du erst unsere Testfrage beantworten: Was ist soziale Stabilität?«

»Ja, darüber habe ich nachgedacht, und ich möch-

te die Frage so beantworten: Es ist das Kulturniveau, das jedem Individuum die gleiche Möglichkeit gibt, uneigennützig zu sein.«

»Besten Dank. Deine Antwort ist gut genug, um weitergehen zu können. Wir wollen sie etwas ergänzen. Uneigennützigkeit kann man immaterielle Kreativität nennen (selbständig denken, um die Lebensverhältnisse anderer zu verbessern), und dazu ist neben der Möglichkeit auch ein bestimmter geistiger Entwicklungsstand (geistiges Niveau) erforderlich. Wir wenden uns jetzt der kosmisch universalen Ideologie zu.«

»Das ist höchst interessant! Glaubt ihr an Gott?«

»Eine höherentwickelte Rasse glaubt nicht, sondern kann nur überzeugt sein von Werten, die sie aufzeigen und logisch begründen kann. Ob dieses totale Wertbewußtsein mit dem jahrhundertealten Gottesbegriff identisch ist, überlassen wir deinem Vorstellungsvermögen. Eine eingehende Besprechung unseres Wertbewußtseins ist im Rahmen dieses Gesprächs nicht möglich und nicht erlaubt.

Ein Wissen über die immaterielle Struktur des Universums würde in kurzer Zeit die Selbstvernichtung einer diskriminierenden Rasse zur Folge haben. Denn mit diesem Wissen beherrscht der Mensch das immaterielle Energiefeld, das die Materie trägt und auch das Leben.«

»Das heißt also, wir dürfen Gott noch nicht kennen?«

»Nein, Omnikreativität ist für eine diskriminierende Rasse unerreichbar. Erst wenn ihr das erste Selektionsgesetz außer Kraft gesetzt habt und sozial

stabil geworden seid, werdet ihr (wie alle anderen Kulturen) mit eurer Wissenschaft zur höheren Erkenntnis vordringen dürfen.«

»Was ist Omnikreativität?«

»Man könnte es die schöpferische Kraft des Universums nennen.«

»Die nennen wir Gott.«

»Du bleibst hartnäckig. Wir möchten es in eurer Sprache die Naturgesetze nennen. Euer Gottesbegriff ist zu statisch. Er blockiert das menschliche kreative Denken und ist zu einem Symbol von Gegensätzen geworden und darüber hinaus belastet mit Traditionen; das macht ihn unbrauchbar im Atomzeitalter. Der Begriff ›Naturgesetze‹ ist dynamisch und regt die menschliche Kreativität an. Denn niemand hat Bedenken, den schon bekannten Naturgesetzen neu entdeckte hinzuzufügen. Aber auch das ist von religiösen Traditionen aus zu einem Symbol von Gegensätzen geworden. Aus diesem Grund haben wir dafür ein anderes Wort gewählt, nämlich Omnikreativität. Es ist die universale Bezeichnung des immateriellen Energiefeldes, welches das Universum beherrscht.

Wir wollen versuchen, dir diesen Begriff zu verdeutlichen. Hier gilt ganz besonders die Warnung von heute morgen. Du mußt lediglich versuchen, unsere Auffassung zu begreifen, und du darfst erst später entscheiden, ob du sie akzeptieren willst.«

Der Bildschirm leuchtete wieder auf und zeigte das imposanteste aller Bilder: Einen umfassenden ›wirklichkeitsechten‹ Blick in den Weltraum. Vor dem schwarzen Hintergrund des Kosmos hingen Tausende und aber Tausende von Sternen, variierend

von weißen blendenden Scheinwerfern bis zu schwachen Lichtpünktchen. In der Mitte hingen düster und drohend einige bizarr geformte schwarze Wolken, die das Licht der dahinter gelegenen Sterne ganz oder zum Teil verdunkelten. Am Rand wurden sie flankiert von leuchtenden grüngelben Nebeln, die sich in dünne leichte Schleier auflösten. Das Licht der Sterne variierte von blendendem Blauweiß über die Farbskala von Gelb und Orange bis zu einigen großen roten Sternen. Einige warfen große Lichtkränze auf die dunklen Wolken, die dadurch in vielen merkwürdigen Farben aufleuchteten.

Es war, als ob eine gewaltige Künstlerhand eine Komposition von dunklen Wolken entworfen hätte, drapiert mit hauchdünnen leuchtenden Schleiern, und diese mit einer Hintergrundbeleuchtung versehen hätte, um so die phantastischsten Farbschattierungen entstehen zu lassen. Dieses gewaltige Panorama machte auf mich einen tiefen Eindruck.

»Damit lassen wir dich ein Stück der Schöpfung sehen. Es ist ein Bild aus unserer eigenen Milchstraße und eines der vielen Bilder, mit denen wir als Astronauten vertraut sind. Doch ist es nur ein winziger Nadelstich in die Unendlichkeit des Kosmos, ein Bruchteil der Materiekonzentration in einem galaktischen Nebel.

Wir wollen mit einigen Worten andeuten, was Materie ist im Verhältnis zu der kosmischen Kraft Omnikreativität. Materie ist zusammengeballte Masse von (Gewichts-)Energie, eine Umwandlung der immateriellen (gewichtslosen) Energie. Die Umwandlung findet unter dem Einfluß eines gewaltigen Kräftefeldes statt, das die Naturgesetze schafft, de-

nen alle Materie untergeordnet ist. Das nennen wir das Tragfeld. Omnikreativität ist eine Art Tragfeld, das die einmal entstandenen Atome instand hält und die Masse-Trägheits-Gesetze schafft, die das Universum ordnen.«

»In einem Raum, in dem dieses Tragfeld nicht vorhanden ist, kann es also kein Atom geben?«

»In der Tat, in einem solchen Raum fehlen die Masse-Trägheits-Gesetze, und deshalb fällt ein Atom sofort auseinander, aber zugleich verschwinden die Umstände, aufgrund derer die Masse-Energie als Umwandlungsform bestehen kann. Sie fällt dann als immaterielle Energie in das kosmische Tragfeld zurück. Das Atom verschwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen.«

»Woher wißt ihr das alles so genau?«

»Wir beherrschen diese Techniken. Sie spielen eine unentbehrliche Rolle beim Antriebsmechanismus von Raumschiffen.«

»Ihr wißt also genau, was Gott ist?«

»Nein, wir wissen nur, was Omnikreativität ist. Wir können nicht nur deren Dasein beweisen, sondern wir können sie in unserer Technik benutzen.«

»Nach eurer Auffassung wird also diese Welt lediglich durch ein System von Naturgesetzen gelenkt, ohne eine intelligente Leitung.«

»Nein, im Gegenteil! Der Entstehungs- und Instandhaltungsprozeß dieser Welt wird von einer unermeßlichen Intelligenz gelenkt. Vergleichen wir sie einmal mit einem Radiosender, obwohl ein materieller Vergleich immer hinkt. Das kosmische Tragfeld

ist dann die Trägerwelle (Basisfrequenz). Sie hält die Materie und die natürliche Ordnung instand. Genau wie beim Radio dient die Trägerwelle zur Übertragung kreativer Impulse, also von Gedanken und Gefühlsäußerungen (z. B. Wort und Musik). Intelligenz und Liebe erreichen diese Welt als eine immaterielle Strahlung. In unserer Terminologie als Modulationen des kosmischen Tragfeldes.

Die kosmische Intelligenz ist unermeßlich groß. Eure Wissenschaftler sind hinreichend imstande, die Genialität vieler Naturschöpfungen und der gesamten natürlichen Ordnung zu beschreiben. Es lassen sich zahllose Bücher damit füllen. Und doch gibt es eine Naturschöpfung, die alle anderen weit in den Schatten stellt. Es ist das Gehirn eines intelligenten Wesens. Allein schon die Registrierkapazität verrät ein Stück Mikrotechnik, das jeden Computerfachmann verstummen läßt. Daß ein an chemischen Stoffen so begrenztes Volumen Millionen Gedächtnismutationen enthalten und sofort wieder reproduzieren kann, ist genauso unvorstellbar wie der Umfang des Kosmos. Aber das ist erst der Anfang. Der menschliche Verstand ist fähig, mit den verfügbaren Mutationen zu manipulieren und mittels Deduktion und Kombination den schon bestehenden Mutationen neue selektiv hinzuzufügen. Er kann logisch denken.

In unserer Ideologie kennen wir eine scharfe Trennung zwischen dem materiellen und immateriellen Teil der menschlichen Existenz. Das logische Denken mit dem Gedächtnis und dem Normenbewußtsein ist ein materieller Aspekt. Es ist an die Materie gebunden und es erhebt den Menschen nicht über die Materie, auch nicht über das Tier.«

»Was soll das nun wieder! Die Intelligenz und die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, machen den Menschen zu einem vernünftigen Wesen. Es ist doch die Vernunft, die dem Menschen seine Existenzberechtigung gibt?«

»Nein. Nur dank der Tatsache, daß ihr die Computertechnik kennt, haben wir dieses Gespräch begonnen und haben wir die Hoffnung, es dir erklären zu können. Die Vernunft gibt dem Menschen keine Existenzberechtigung. Und warum? Ihr wißt, daß es im Grund möglich ist, einen Computer logisch denken zu lassen. Computer können mit den verfügbaren Gedächtnismutationen manipulieren und genau wie der Mensch mittels Deduktion und Kombination den schon bestehenden Mutationen neue selektiv hinzufügen. Sie können sogar Fragen ›richtig‹ oder ›falsch‹ beantworten, und das Normenbewußtsein, das ihr ihnen eingegeben habt, ist das Programm. Ihr wißt also mit unumstößlicher Sicherheit, daß Intelligenz, Gedächtnis und Normenbewußtsein materielle Dinge sind. Die Vernunft gibt dem Menschen keinen immateriellen Wert.«

»Aber der Mensch hat doch ein natürliches Normenbewußtsein von Gut und Böse?«

»Nein! Vor ein paar Stunden hast du noch gesagt, daß das, was man auf Erden als schwarz bezeichnet, auf Iarga weiß sei. Darum geht es ja nun doch schon die ganze Zeit. Man kann Menschen so weit bringen, daß sie im Namen des höchsten Wesens, oder um in den Himmel zu kommen, Menschen ermorden. Ein aggressives Erziehungsmilieu ist imstande, jedes beliebige Normenbewußtsein zu schaffen. Und wir sind doch gerade dabei, dein Normenbewußtsein zu

ändern. Wir sind als Computerfachleute dabei, dein Programm zu ändern, und das können wir, weil es ein materieller Prozeß ist.«

»Hat der Mensch denn eine Seele?«

»Von einer Seele können wir nicht sprechen, wohl aber von der immateriellen menschlichen Existenz. Das ist nämlich die Fähigkeit zu selbstloser Kreativität.

Wir gehen wiederum vom Computer aus, der zu logischem (materiellem) Denken fähig ist. Ein solches Ding kann sogar so weit entwickelt werden, daß es bis zu einem gewissen Grade zu materieller Kreativität fähig ist, zum Konstruieren von Denkformeln, die bei der technischen und wissenschaftlichen Entwicklung brauchbar sind. Aber weiter auch nicht. Das ist die äußerste Entwicklungsgrenze für einen Computer, ganz gleich, ob es sich um einen elektronischen oder um einen elektrochemischen handelt, egal, wieviel Millionen Jahre technischer Entwicklung auch vergehen mögen. Der Grund liegt darin, daß ein materielles Denksystem wesensgemäß nur materiell denken kann. Intelligenz ist ausschließlich materielle Kreativität.

Wie ist es nun möglich, daß das stoffliche menschliche Gehirn zu immaterieller Kreativität, zur Liebe, fähig ist, während das bei chemischen, also materiellen Denkprozessen unmöglich ist? Denn Selbstlosigkeit ist ein merkwürdiges Phänomen, weil die Selbstsucht das Hauptmerkmal der materiellen Schöpfung ist. Jede materielle Lebensform kämpft um die eigene Existenz infolge der Entwicklungsgesetze und ist deshalb selbstsüchtig. Welches besondere Naturphänomen spielt sich denn im Gehirn ei-

nes Menschen ab, der selbstlos liebt?

Das menschliche Gehirn ist so genial konstruiert, in Verbindung mit Körperfunktionen, daß es noch eine dritte Funktion erfüllen kann, nämlich die des Superempfangsapparats der Natur, mit dem es die immaterielle Modulation des kosmischen Tragfeldes empfangen kann. Das uneigennützige Gefühlsdenken des guten Willens ist rein immateriellen Ursprungs, ein direkter Kontakt zwischen Omnikreativität und dem materiellen kreativen Phänomen Mensch.«

Die Stimme schwieg und ließ mich nachdenklich vor dem imposanten kosmischen Panorama zurück.

»Wenn sich Omnikreativität so unmittelbar in unserem Gefühlsleben manifestiert, woher kommt dann das ganze Elend auf dieser Welt? Warum wurde ein Mensch erschaffen, der aus einer natürlichen Aggression und aus einem natürlichen Vernichtungsdrang heraus Atomwaffen herstellt? Warum hilft sie uns nicht?«

»Du stellst die große Lebensfrage der heutigen Generation, die Christentum und Atheismus voneinander trennt. Die Antwort lautet: weil der Mensch frei sein muß. Nur in Freiheit ist er zu selbstlosem Gefühlsdenken imstande. Er kann sich aufopfern, aber nicht aus blinder Treue oder aus natürlichen Instinkten, sondern aufgrund einer Geistesverfassung (geistiges Niveau), die sich in Freundschaft, Liebe, Bewunderung, Wohlwollen, Mitleid oder anderen Formen sozialer Regungen äußert. Diese Verbindung zwischen der materiellen und der immateriellen Welt gibt dem Menschen seine zeitlose Existenzberechtigung als das Schöpfungsziel der Materie.

Dazu muß er frei sein. Stell dir einmal die Situation eines Kindes vor, daß die Arme um den Hals seiner Mutter schlingt und spontan sagt: ›Du bist die liebste Mutter auf der ganzen Welt‹; wenn das aus einem selbstlosen Impuls ohne Nebenabsichten geschieht, ist es immaterielle Kreativität. Aber stell dir vor, daß das Kind von anderen gezwungen wird, so etwas zu sagen. Glaubst du, daß diese kindliche Liebeserklärung für die Mutter einen Wert hat?«

»Nein, das glaube ich nicht. Das Kind muß selbständig handeln ohne Nebenabsichten.«

»Allerdings. Nur wenn das Kind frei ist und selbstlos handelt, kann man von immaterieller Kreativität sprechen. Ein unfreier Mensch ist nicht imstande, höhere Werte zu erreichen, und hat nur eine Existenzberechtigung als materielle Schöpfung. Eine intelligente Rasse, die von Gottes Hand durchs Leben geleitet würde, wäre Torheit. Es wäre ein perfekt gelenktes Marionettentheater, wo kein Mißklang zu hören wäre, wo aber der Mensch nicht selbstlos sein könnte und keine immaterielle Existenzberechtigung hätte. Außerdem wäre er unglücklich, weil eine solche Welt stationär ist. Wir haben dir dargelegt, daß menschliches Glück und menschlicher Frieden der schöpferischen Zielsetzung des Menschen entspringen. Diese Zielsetzung ist auf Änderung ausgerichtet.

Evolution ist Veränderung. Eine stationäre, sich nicht fortentwickelnde Welt wäre eine geistige Wüste, in der alles intelligente Leben verdorren würde. Der Mensch ist dazu geboren, selbstlos zu sein, und deshalb muß er in einer sich stets verändernden Welt frei sein. Deshalb mußte er auf der untersten Sprosse

der Evolutionsleiter als ein aggressives, selbstsüchtiges Raubtier beginnen, und durch eigene freie Kreativität muß er einmal die oberste Sprosse, die kosmische Integration, erreichen. Wenn ihr dem höchsten Wesen alles Elend auf dieser Welt zum Vorwurf macht, dann macht ihr ihm in Wirklichkeit zum Vorwurf, daß ihr frei seid und daß euch die Chance gegeben wurde, glücklich zu sein. Nur freie Menschen mit einem rechten Verantwortungs-bewußtsein werden sich von ihrem materiellen Ballast, von Selbstsucht, Egozentrik und Geltungsdrang befreien und die Superkultur erreichen. Euer Problem ist ausschließlich die Selbstsucht. In eurer biblischen Terminologie lautet die Umschreibung: Der Mensch ist noch zu stark mit der Erbsünde belastet.«

Ich zuckte die Achseln.

»Diese Geschichte aus der Bibel ist mir als der Gipfel der Ungerechtigkeit erschienen. Wir müssen noch stets für diesen einen Biß in den Apfel büßen.«

»Die Geschichte vom Sündenfall ist genial in ihrer Einfachheit. Sie erzählt in der einfachen Sprache früherer Jahrhunderte von einem Paradies, in dem zwei Menschen bis zu einem gewissen Augenblick Gottes Gebote genau beachteten und mit ihm sprachen. Mit anderen Worten: der von uns skizzierte Marionettenzustand. Was erzählt die Geschichte in Wirklichkeit? Der Mensch konnte nicht glücklich sein in einer unfreien stationären Welt. Er wollte frei sein, aber die Freiheit mußte er mit Schuld bezahlen. Ein materiell gebundener Mensch kann nicht schuldlos sein.

Aber die biblische Geschichte erzählt dem Men-

schen, der begreift, daß der Marionettenzustand unmöglich ist, noch etwas anderes. Sie erzählt, daß die Schuld etwas Materielles ist, das entstand, als ein zweiter Mensch, Eva, erschien und menschliche Beziehungen entstanden. Ein einsamer Mensch, einsam von seiner Entstehung an, ist schuldlos. Es ist ein rein theoretischer Zustand, aber für ihn ist alles erlaubt, er hat weder Verpflichtung noch Verantwortung, jedoch sein Leben ist völlig nutzlos, selbst wenn er unsterblich wäre.

In dem Augenblick, da ein zweiter Mensch erscheint, entsteht die Gebundenheit und die Verantwortung. Bei der ersten selbstsüchtigen Tat, wie geringfügig sie auch sein mag, von ihm selbst oder von seinem Nachkommen ausgeführt, entsteht also auch Schuld. Schuld entsteht nicht gegenüber Gott, sondern gegenüber dem Mitmenschen.«

»Keine Schuld Gott gegenüber? Wie bringt ihr das mit der Existenz der menschlichen Seele und der Belohnung oder Bestrafung nach dem Tod in Einklang?«

»Schuld ist eine materielle Sache, die steht und fällt mit dem Gedächtnis und dem Normenbewußtsein. Zu vergleichen ist das mit einem Computer und dem Programm eines Computers. Genausowenig wie ihr einen Computer bestraft, wenn dieser ein falsches Programm hat, will die Omnikreativität euch für ein falsches Normenbewußtsein bestrafen. Kosmisches Recht kennt keine Rache. Omnikreativität ist die alles umfassende, selbstlose Liebe, von der keine Strafe ausgehen kann. Die Selbstsucht straft sich selbst. Schuld und Elend auf dieser Welt werden erst dann verschwinden, wenn sich der Mensch

durch das rechte Normenbewußtsein von der Selbstsucht befreit hat und schuldlos wird gegenüber seinen Mitmenschen. Wenn die Erbsünde verschwunden ist, beginnt die Superkultur.

Du hast eine Frage nach der menschlichen Seele gestellt.

Das größte Hindernis, das wir in diesem Gespräch überbrücken müssen, ist die materielle und selbstsüchtige Einstellung, die den heutigen Menschen zu der Annahme verleitet, daß er unabhängig von anderen bis in alle Ewigkeit fortleben werde. Das zeugt von einer Überbewertung des Individuums. Wie sollen wir dir deutlich machen, daß ein Individuum nur in der Kollektivität der ganzen Menschheit Bedeutung hat? Versuche, uns zu folgen, denn es führt zu einer äußerst wichtigen Schlußfolgerung.

Was ist die zeitlose immaterielle Existenz einer intelligenten Rasse? Es ist die geistige (schöpferische) Fähigkeit, das Absolute, das Ewige und Unveränderliche im Denken zu erfahren. Diese geistige Fähigkeit ist Ausdruck oder Manifestation der universalen kosmischen Kreativität, die wir Omnikreativität nennen.

Du mußt das kosmische Tragfeld mit seinen immateriellen Modulationen (Intelligenz und Liebe) immer mit dem Feld eines Rundfunksenders vergleichen. Nur ist dieses Feld immateriell, das heißt, es ist nicht an die Dimensionen von Zeit und Raum gebunden. Es ist zeitlos und unendlich. Der menschliche Empfangsapparat kann dieses Feld unter bestimmten Voraussetzungen aufnehmen. Dieses Empfangsvermögen der materiellen Schöpfung Mensch,

dieses Erfahren des Absoluten in einem materiellen Denksystem ist die geistige Fähigkeit einer intelligenten Rasse. Es ist der genialste Schöpfungsaspekt. Der zeitlose, unveränderliche Geist hat sich an eine materielle und sich infolgedessen fortentwickelnde Schöpfung gebunden. Das Ziel besteht darin, die Möglichkeit zu schaffen, daß sich freie, selbständige Intelligenzen zur Omnikreativität entwickeln, um der kosmischen Liebe teilhaftig zu werden. Bei allen intelligenten Rassen, gleichgültig, wo sie im Kosmos leben, ist der Geist derselbe, aber ihre Fähigkeit, den Geist zu erfahren, ist verschieden.«

»Das begreife ich nicht. Wie kann ich selbst geistig weiter fortbestehen? Wie weiß ich nach meinem Tod, wer oder was ich selbst gewesen bin?«

»Der Begriff ›ich selbst‹ deutet das individuelle Bewußtsein an. Du begehst einen Denkfehler, wenn du annimmst, daß dein Bewußtsein dir selbst gehört. Den größten Teil desselben hast du nämlich ›geliehen‹ und ihn mußt du einmal zurückgeben.

Das menschliche Bewußtsein hat eine komplizierte Struktur. Es ist das Verbindungsglied zwischen materieller und immaterieller Struktur des Universums.

Das ursprünglich tierische Bewußtsein entwickelt sich letztlich zu einem göttlichen Bewußtsein. Stell dir einmal folgende bizarre Situation vor: Ein menschliches Baby wird von einer Gruppe wilder Gorillas geraubt. Was für eine Art Wesen wirst du finden, wenn dieses Kind erwachsen geworden ist? Es ist äußerlich ein Mensch, aber innerlich ein Affe. Es brüllt und schreit wie ein Affe und verhält sich

nach den sozialen Gesetzen, die die Affengemeinschaft kennzeichnen. Wenn es Menschen sieht, flieht es mit den Affen, indem es sich von Baum zu Baum schwingt. Es ist zu einem Tier geworden und wird das ohne Eingriff von außen immer bleiben. Was wäre aus diesem Säugling geworden, wenn er unter Menschen, und zwar bei gutsituierten Eltern aufgewachsen wäre? Er hätte zufällig Stef heißen und der Mann sein können, der jetzt bei uns an Bord ist. Vergleichen wir nun einmal dein Ich-Bewußtsein mit dem des Affenmenschen, der du selbst hättest sein können.

Der erste Mensch konnte nicht sprechen, nicht einmal seine Gedanken formulieren. Trotz seiner höheren Intelligenz war sein Bewußtsein wenig ausgeprägt, fast noch tierisch. Sein Vorstellungsvermögen reichte nicht über das kleine Stück Urwald hinaus, in dem er lebte.

Der zweite Mensch beginnt schon ein kosmisches Bewußtsein zu entwickeln und vergegenwärtigt sich die Nichtigkeit seines Daseins auf dem kleinen blauen Planeten Erde in der Unendlichkeit des Kosmos.

Wir hoffen, daß dir nach dieser einfachen Beschreibung klar ist, daß du dein ›Ich-Selbst‹ nie und nimmer in diesem anderen, ganz primitiven Menschen erkannt hättest. Mit Recht übrigens, denn es ist nicht dasselbe Bewußtsein, nicht dasselbe Ich.

Aufgrund von Erziehung und Milieu hast du ein völlig anderes Ich-Bewußtsein erhalten. Wir kommen nun von selbst zu der Frage: Was ist denn eigentlich Erziehung? Erziehen bedeutet die Weitergabe der Errungenschaften eines Geschlechts an die nächste Generation. Die ersten Menschen haben ein-

ander sprechen gelehrt, dann entdeckten sie das Feuer, danach das Rad und dann die Schrift. Und so kann man durch die Jahrhunderte hindurch alle Entdeckungen und Erfindungen aufzählen bis zu den Computern, Raketen und der Atomkraft. Man kann alle wirtschaftlichen, sozialen, philosophischen und theologischen Erkenntnisse erwähnen und endlos fortfahren mit der Aufzählung aller Faktoren, welche die Bildung des modernen Menschen bestimmen. Was der heutige Mensch erreicht hat, ist dem Denkkapital zu verdanken (oder vorzuwerfen), das alle Geschlechter vom ersten Menschen an investiert haben. Sie leben fort als eine Bewußtseinsdimension der neuen Generation.

Und welches ist dieses Denkkapital, mit dem sie weiterleben? Es ist die Fähigkeit zur Kreativität.

Man kann es etwa folgendermaßen darstellen: Eltern leben fort in ihren Kindern, Erzieher in ihren Schülern, Künstler in ihren Bewunderern, Erfinder in ihrer Technik. Diese Vorstellung muß man jedoch auf eine größere Ebene projizieren, und zwar auf die Kollektivität der Menschheit.

Die erste Schlußfolgerung ist die: Kommunikation, Wissenschaft und Technik bewirken die Bewußtseinserweiterung einer intelligenten Rasse, bis schließlich das kosmische Bewußtsein erreicht ist. Es ist ein Bauwerk, zu dem jeder einzelne durch eigene Kreativität beiträgt.

In populärwissenschaftlicher Form versuchen wir, dir das kosmische Grundgesetz der immateriellen Strukturen zu erklären: das Gesetz der Bewußtseinserhaltung in dem geschlossenen Ganzen der menschlichen Denksysteme.

Die zweite Schlußfolgerung lautet, daß der individuelle Wert, das Bausteinchen, das jeder Mensch dazu beiträgt, nur jener Teil seiner schöpferischen Fähigkeit ist, den er selbst dem hinzugefügt hat, was er durch Erziehung erhalten hat. Den Rest seines Bewußtseins hat er von anderen.«

»Nach eurer Ansicht ist also jeder Mensch auf irgendeinem Gebiet schöpferisch?«

»Jeder logisch denkende Mensch will von Zeit zu Zeit seine Lebensumstände oder die anderer verändern und ist dann schöpferisch.

Also auch die Hausfrau, die für ihre Familie ein gemütliches Heim schaffen will.

Man könnte es als Zeitabdruck bezeichnen, den jeder Mensch in der geistigen Einstellung seiner Generation hinterläßt. Jede Äußerung von Kreativität hat zeitlosen, immateriellen Wert. Rund um einen bewohnten Planeten hängt wie ein unsichtbarer Schleier oder eine unsichtbare Atmosphäre die gesamte Fähigkeit zur Kreativität, die im lebenden Menschen investiert ist: die Bewußtseinssphäre.

Sie bestimmt die geistige Einstellung der heranwachsenden Jugend und ihre Verhaltensmuster.

Vielleicht beginnst du jetzt, etwas von unserer Sorge um das geistige Niveau und somit um die Erziehung unserer Kinder zu verstehen. Das Zusammenfügen von Intelligenz, Charakter, Erziehung und Erfahrung ist die entscheidende Lebensaufgabe, die wir zu vollbringen haben. Es ist die Unsterblichkeit unserer Rasse, die wir von Generation zu Generation weitergeben müssen und in der alle Menschen dem Wesen nach fortleben.

Bis jetzt haben wir von der Größe des Bewußtseins gesprochen, ohne uns um die qualitativen Aspekte zu kümmern, die notwendig sind, um ein göttliches Bewußtsein erreichen zu können. Die Bewußtseinssphäre besteht aus zwei klar zu unterscheidenden Arten von Kreativität, der materiellen und der immateriellen. Die erstere ist an die Erde und an die Materie gebunden. Sie zielt auf materielles Wissen und auf das eigene materielle Ich ab. Sie äußert sich im Interesse an Besitz, Macht und Sex. Sie schafft das Elend auf diesem Planeten.

Ein selbstsüchtiger Mensch will herrschen und trägt dadurch zu individuellen Gegensätzen und zum Wertunterschied zwischen Menschen bei. Er lebt fort in allem Elend, aller Ungerechtigkeit und aller Unfreiheit, die er in seinem Leben geschaffen hat. Seine schöpferische Fähigkeit besteht mit dieser Erde zeitlich fort in der lebenden Generation als eine falsche geistige Einstellung.«

»Aber nach eurer Auffassung findet eine wirkliche Bestrafung nicht statt? Das verstößt ganz und gar gegen mein Gerechtigkeitsempfinden. Wie erklärt ihr euch denn die Worte Christi, wenn er vom Letzten Gericht spricht?«

»Wenn jemand einen Nagel in die Wand schlagen will und er schlägt sich auf den Daumen, dann ist das eine unangenehme Folge seines Verhaltens, aber kaum als eine Bestrafung dafür zu bezeichnen, daß er nicht richtig geschlagen hat.

Kosmisches Recht kennt keine Strafe, sondern es diktiert mit eiserner Hand die Konsequenzen des menschlichen Verhaltens. Und die haben es in sich. Selbstsucht straft sich selbst. Und wie!

Alle vorangegangenen Geschlechter leben in dir fort als ein unmittelbarer Persönlichkeitsaspekt. Sie sind Teil deines eigenen ›Ich‹. Sie selbst haben wieder teil an allem Elend auf dieser Welt, wie du teilhaben wirst an allem zukünftigen Elend. Man könnte von einer kollektiven Reinkarnation oder der Wiedergeburt sprechen, von der Christus zu euch gesprochen hat. Eine Welt, die nur die materielle Kreativität kennt, vernichtet sich selbst.

Im Evangelium vom Letzten Gericht beschreibt Christus die Möglichkeit kosmischer Integration der menschlichen Rasse, aber auch die Folgen eines falschen Verhaltens. Wer ist gemeint mit dem Satz: Kommt, ihr Gesegneten, und empfangt das Reich, das für euch bereitet war von Anbeginn der Welt? Die Einladung ist an die gerichtet, von denen er sagen kann: Ich hatte Hunger, und ihr habt mich gespeist, ich hatte Durst, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht, denn alles, was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan.

Was bedeutet dies alles in Wirklichkeit? ...

Beginnst du ein wenig zu verstehen?«

Anstelle der fremden Stakkatostimme war bei der Wiedergabe des Bibeltextes die Originalstimme eines Priesters oder Pfarrers zu hören gewesen. Ich starrte nachdenklich vor mich hin und begann langsam zu nicken.

»Ich verstehe, was ihr meint. Ohne jede Bilder-

sprache beschreibt Christus die Ethik einer hohen Kultur. Kein Hunger und Durst, nicht arm und reich, keine Fremden und kein Gefängnis, und für die Kranken wird in bester Weise gesorgt. Wie ist das möglich?«

»Aber Christus nennt nicht nur die Möglichkeit des Gelingens. In einer Welt ohne diese hohe Ethik gerät die technische Entwicklung außer Kontrolle. Chaos und Vernichtung sind die Folgen. Es kommt einmal die Zeit, da eine Handvoll aggressiver Menschen imstande sein wird, eine Waffe herzustellen, die die ganze Menschheit mit einem Schlag vernichten kann. Was meint Christus mit den Worten: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer?

Er meint die Möglichkeit des Aussterbens der menschlichen Rasse, bevor die kosmische Integration erreicht ist, und er sagt, dies werde allein durch kollektive Schuld, durch falsche geistige Einstellung geschehen.

Ich hatte Hunger, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht. Die totale Vernichtung in einem Atomkrieg ist im buchstäblichen Sinn das ewige Feuer der Verfluchten. Denn mit dem letzten Menschen stirbt die ganze Menschheit. Die menschliche Fähigkeit zu Kreativität wird dann wie eine zeitlose immaterielle Existenz rund um diese Erde fortbestehen, ziellos und ohne Aussicht. Sie wird nie den Anschluß an die Omnikreativität finden können, weil die menschliche Evolution gestoppt ist. Das Epos vom Menschen wird dann umsonst geschrieben sein.

Irgendwo im Kosmos vor dir auf dem Bildschirm wird ein wunderschöner Planet seine Bahnen um sei-

ne Sonne fortsetzen, leer und verlassen, und dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Es ist das Grabmal einer verdammten Rasse, welche die Ethik einer hohen Kultur nicht akzeptieren wollte. Das sind die schrecklichen Folgen eines falschen Verhaltens. Ihr spielt ein unverantwortliches Spiel mit dem ewigen Tod.« Es blieb geraume Zeit still.

Ich war tief erschüttert von dieser dramatischen Warnung einer fremden Superkultur. Ich saß da und fragte mich, ob sie recht haben könnten.

»Eure Warnung wird nur dann wirksam sein, wenn ihr mir den Ausgangspunkt besser verdeutlichen könnt. Ich meine also die Bindung der menschlichen Seele oder der geistigen Fähigkeiten an die lebenden Menschen.«

»Nur der Mensch selbst wird durch logisches Denken unsere Warnung konkretisieren können. Mehr als früher werden sich nüchtern und objektiv denkende Menschen mit diesen äußerst wichtigen Problemen beschäftigen müssen. Christus hat nachdrücklich betont, daß sein himmlischer Vater ein Gott der Lebenden und nicht der Toten ist. Die Bibel spricht auch nirgends von ›in den Himmel kommen‹, sondern davon, daß ihr teilhaben werdet an der Zukunft eines neuen Himmels und einer neuen Erde, einer vollendeten Schöpfung. Und dieses Ziel ist genau das, was wir in unserem Gespräch andeuten wollen. Soziale Stabilität ist nichts anderes als ein weiterentwickeltes Christentum.«

»Wenn ihr recht habt und soziale Stabilität unsere einzige Rettung ist, dann könnt ihr sicher sein, daß die menschliche Rasse keine Überlebenschance hat. Dann sprecht ihr jetzt mit dem Vertreter einer ver-

dammten Rasse, welche die Weisungen Christi nicht hat befolgen wollen. Wenn das alles wahr ist, dann hat das Christentum in einer himmelschreienden Weise versagt. Aber dann seid auch ihr Verbrecher. Ihr könntet leicht mit uns in Kontakt treten, um uns klar zu machen, daß wir Idioten sind. Es ist für euch nur eine kleine Mühe, die öffentliche Meinung mit einem Schlag in die rechte Richtung zu lenken.«

»Du berührst das Gebiet der Ethik der interplanetarischen Beziehungen, und die sind noch schwerer zu verstehen als die Ethik der menschlichen Beziehungen. Darauf kommen wir später zu sprechen. Deine Sorglosigkeit ist in einen tiefen Pessimismus umgeschlagen; das haben wir nicht gewollt. Mit der Fortsetzung unseres Gesprächs hoffen wir, dir wieder eine optimistischere Sicht vermitteln zu können.

Die zweite Komponente die die Bewußtseissphäre bestimmt, ist die immaterielle Kreativität. Sie ist das selbständige Denken, das das Göttliche sucht. Aus einem Verlangen nach dem Absoluten und Ewigen richtet es sich auf die Suche nach Kontakten mit Gott und dem Mitmenschen. Die Suche nach Möglichkeiten, Omnikreativität im Bewußtsein zu erfahren.

Du mußt dir stets vor Augen halten, daß es in allem um dieses geistige Niveau geht. In den Köpfen aller Menschen, in der Bewußtseinssphäre lebt die ganze Menschheit fort und wird weiterleben, solange es noch genügend Menschen gibt. Das Problem liegt nun darin, wie in all diese Köpfe die Fähigkeit zur Manifestation des universalen Geistes, das Streben nach Selbstlosigkeit, eingepflanzt werden muß. In unserer Sprache ausgedrückt: Die Schaffung eines

stabilen geistigen Niveaus. Das Kennzeichen der Selbstlosigkeit ist die geistige Stabilität eines Individuums, seine ›Weisheit‹ und seine nicht zerstörbare Glücksfähigkeit.

Wir haben dir gesagt, wie das geschehen muß. Am Anfang muß eine soziale Gesellschaftsstruktur stehen, die das geistige Niveau von materiellen Einflüssen befreit. Wenn Freiheit, Gerechtigkeit und Effizienz bis zur äußersten Konsequenz verwirklicht sind, dann bereitet sich das Streben nach Selbstlosigkeit wie ein Ölfleck auf dem Wasser aus. Sobald alle das große Lebensabenteuer in der Begegnung mit anderen und im Erfahren der Omnikreativität suchen, entsteht eine neue, kraftvolle Bewußtsemsatmosphäre, die omnikreative Existenzsphäre.

Diese ›Exisphäre‹ ist das Echo des Göttlichen, in dem jede selbstlose Tat und jeder selbstlose Gedanke weiterleben. Es sind alle Gedanken, die einen Beitrag zu einer selbstlosen geistigen Einstellung geliefert, die ein Stückchen soziales Verhalten und Aufopferungssinn geschaffen haben. Man könnte die Exisphäre mit einem gewaltigen zentralen Antennensystem vergleichen, das die omnikreativen Signale verstärkt und an jedes Individuum weitergibt.

Die individuelle Geistesfähigkeit (Seele) ist die Fähigkeit zur Resonanz, zum Widerhall des Göttlichen. Die ›Empfangskapazität‹ wird immer größer und immer mehr verstärkt durch den gewaltigen Reflektor, die Exisphäre, an der alle vorangegangenen Generationen mitgebaut haben. Jeder Mensch hat dabei die gleichen Chancen, sowohl der große Gelehrte als auch der einfache Arbeiter. Dazu ist nur die richtige geistige Einstellung, die aus der in Frei-

heit gewählten Zielsetzung entsteht, nötig.

Wir versuchen zu erklären, daß das Gesetz der Bewußtseinserhaltung hier nicht gebunden ist an das geschlossene Prinzip menschlicher Denksysteme, sondern an die Grenzen des omnikreativen Denksystems. Es ist ewig.«

»Aber nach eurer Auffassung bleibt die Tatsache bestehen, daß unsere Seele nur das Stückchen immaterielle Kreativität ist, das wir selbst in unserem Leben geleistet haben. Das scheint mir so gering, so etwas Bruchstückhaftes zu sein, daß man nicht mehr von einer wirklichen Existenz sprechen kann.«

»Begriffe wie groß und klein setzen Dimensionen von Zeit und Raum voraus, die es in der immateriellen Struktur des Universums nicht gibt.

Du mußt lernen, im Zeitlosen und Unendlichen zu denken, wenn du von den geistigen Fähigkeiten sprichst.

Das einzig Wichtige ist daher die Frage, ob sich die geistigen Fähigkeiten zu einer wirklichen selbständigen Existenz, und mag sie noch so bruchstückhaft sein, entwickelt haben. Ein Bruchteil des Unendlichen ist ja wieder unendlich! Das individuelle Bewußtsein ist in einer hohen Kultur das Ergebnis der Kreativität aller. Ein selbstsüchtiger Mensch lebt in der selbstsüchtigen geistigen Einstellung anderer als ein unmittelbarer Bewußtseinsaspekt fort. Umgekehrt ist ein selbstloser Mensch existent, wenn die Nachkommen die Freude der Selbstlosigkeit erfahren. Ein Mensch lebt in seiner Kreativität fort, und zwar so lange, wie es noch genügend Menschen gibt.

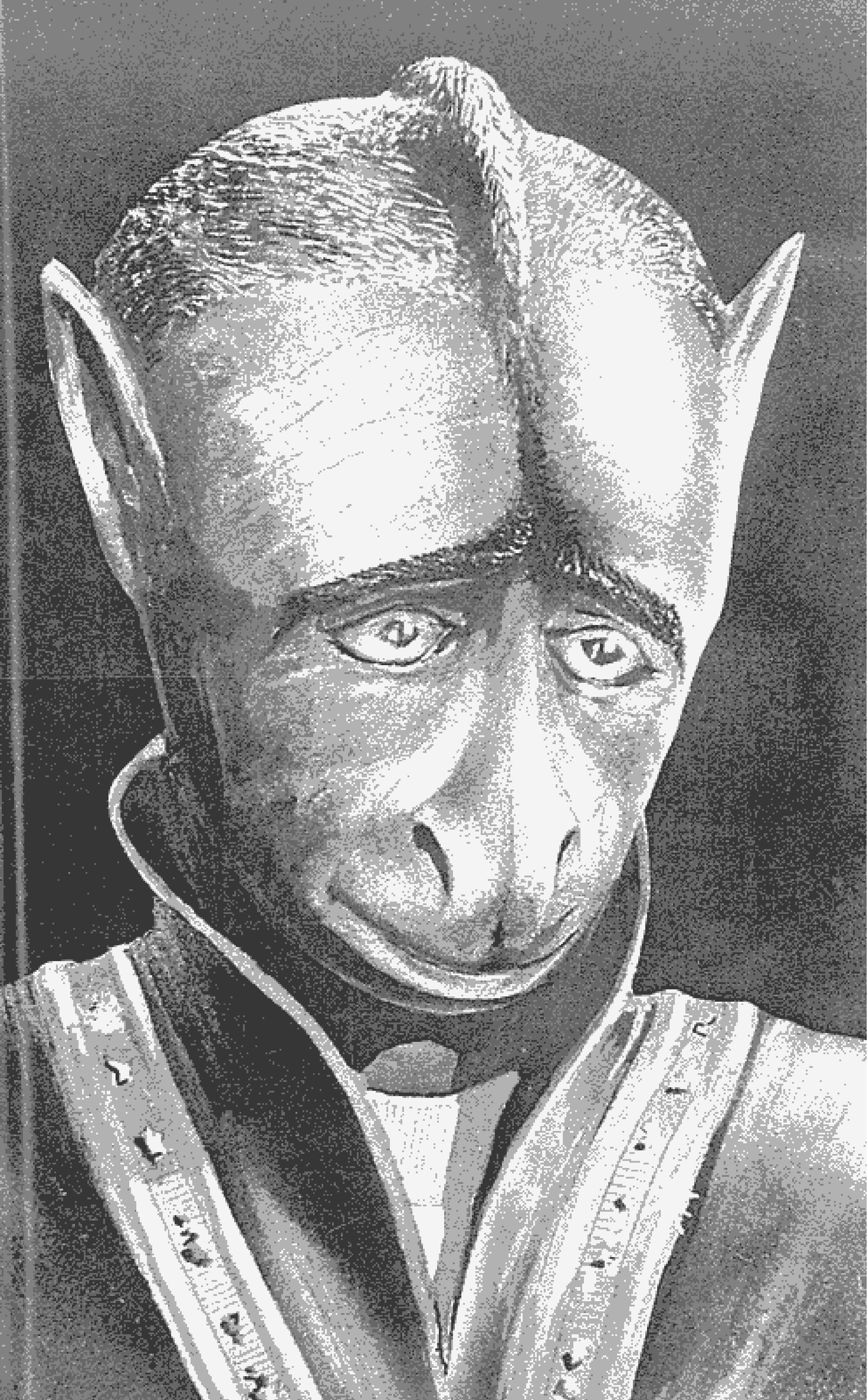
Die materielle Kreativität jedoch wird niemals das Endziel der menschlichen Evolution erreichen können. Sie wird immer von den höheren Evolutionsregionen abgeschnitten werden, und das Bewußtsein der selbstsüchtigen Menschen wird auf ein totes Gleis gelenkt werden (Verdammnis).

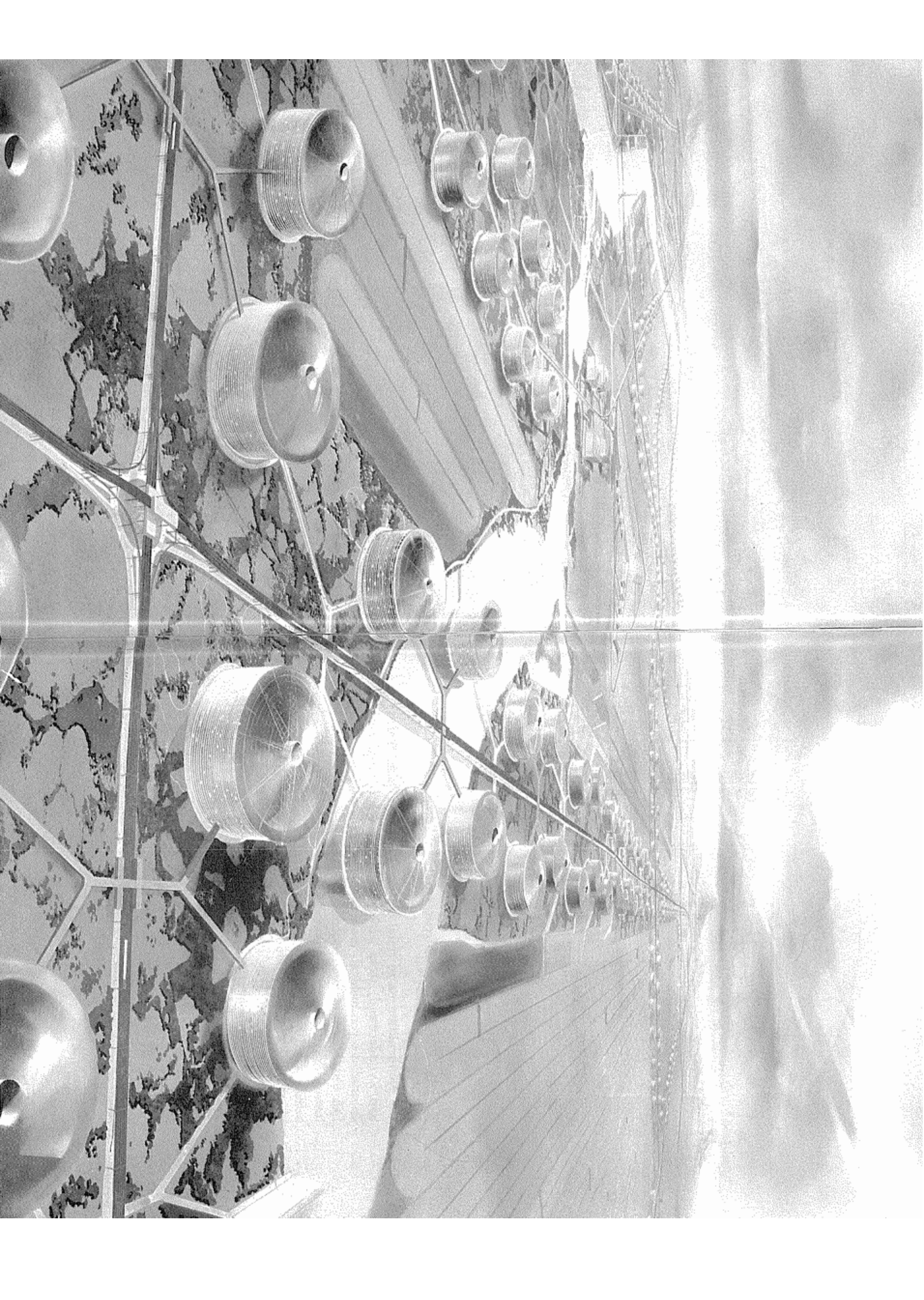
Die Selbstsucht wird immer aus dem Gehirn der lebenden Generation weggefegt. Das kann auf zweierlei Art geschehen. Einmal durch Selbstvernichtung der Rasse, so daß es keine lebenden Gehirnsysteme mehr gibt, zum anderen durch Vernichtung der Selbstsucht infolge von Eheselektion und Erziehung.

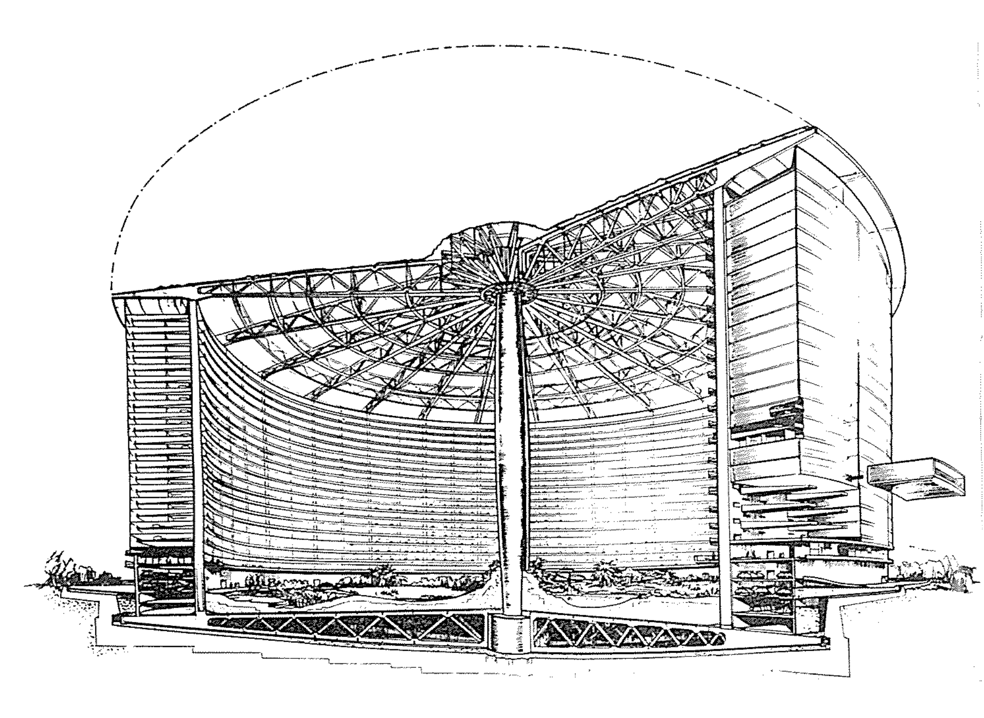
Abb.: *Iarganer*. Humanoide des rund zehn Lichtjahre von der Erde entfernten Planeten Iarga.

Wenn wir das Äußere außerirdischer intelligenter Wesen betrachten, werden wir bewußt den Gedanken von uns fernhalten müssen, daß sie ›schöner‹ oder ›häßlicher‹ sind als wir.

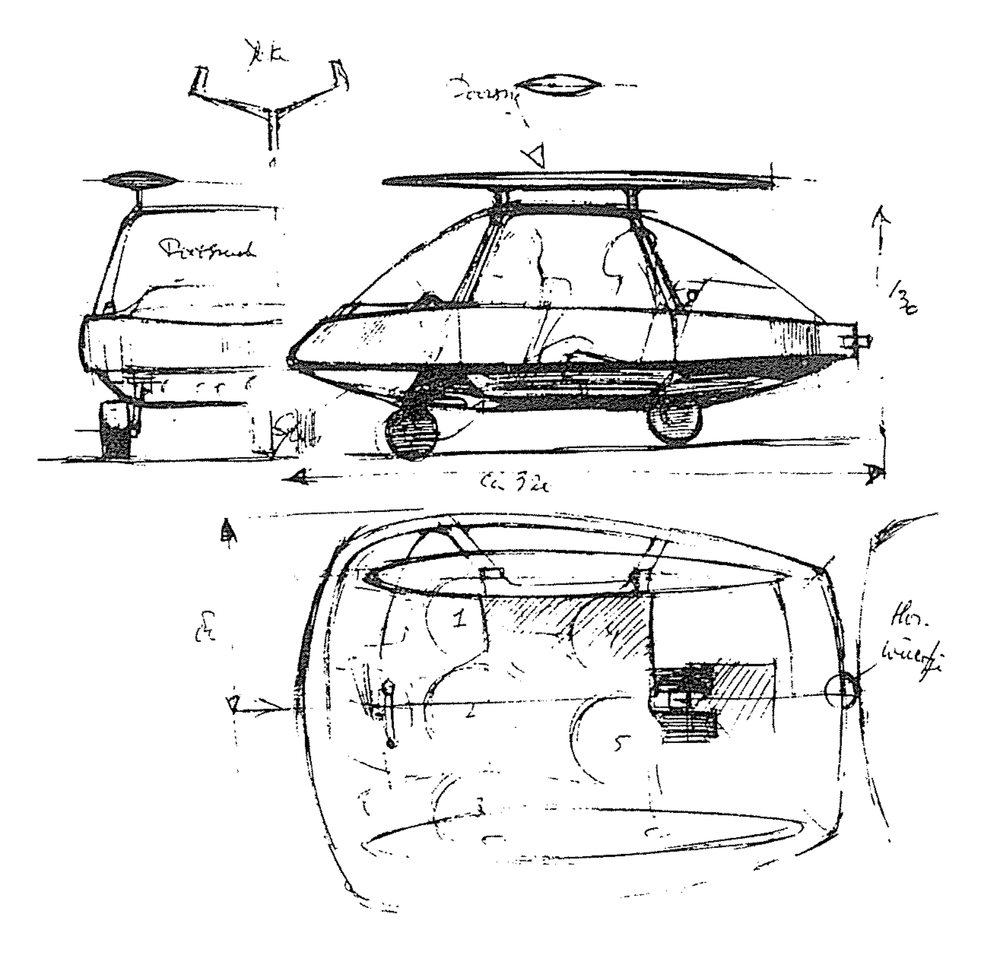
Dieser ›Iarganer‹ mit spitzen Ohren, geteilten Stirnlappen und schweren Augenbrauenwulsten kommt uns anthropologisch wie eine ›Regression‹ vor. Wir müssen aber berücksichtigen, daß viele äußere Merkmale eine direkte Folge anderer Klima- und Schwerkraftverhältnisse sind.





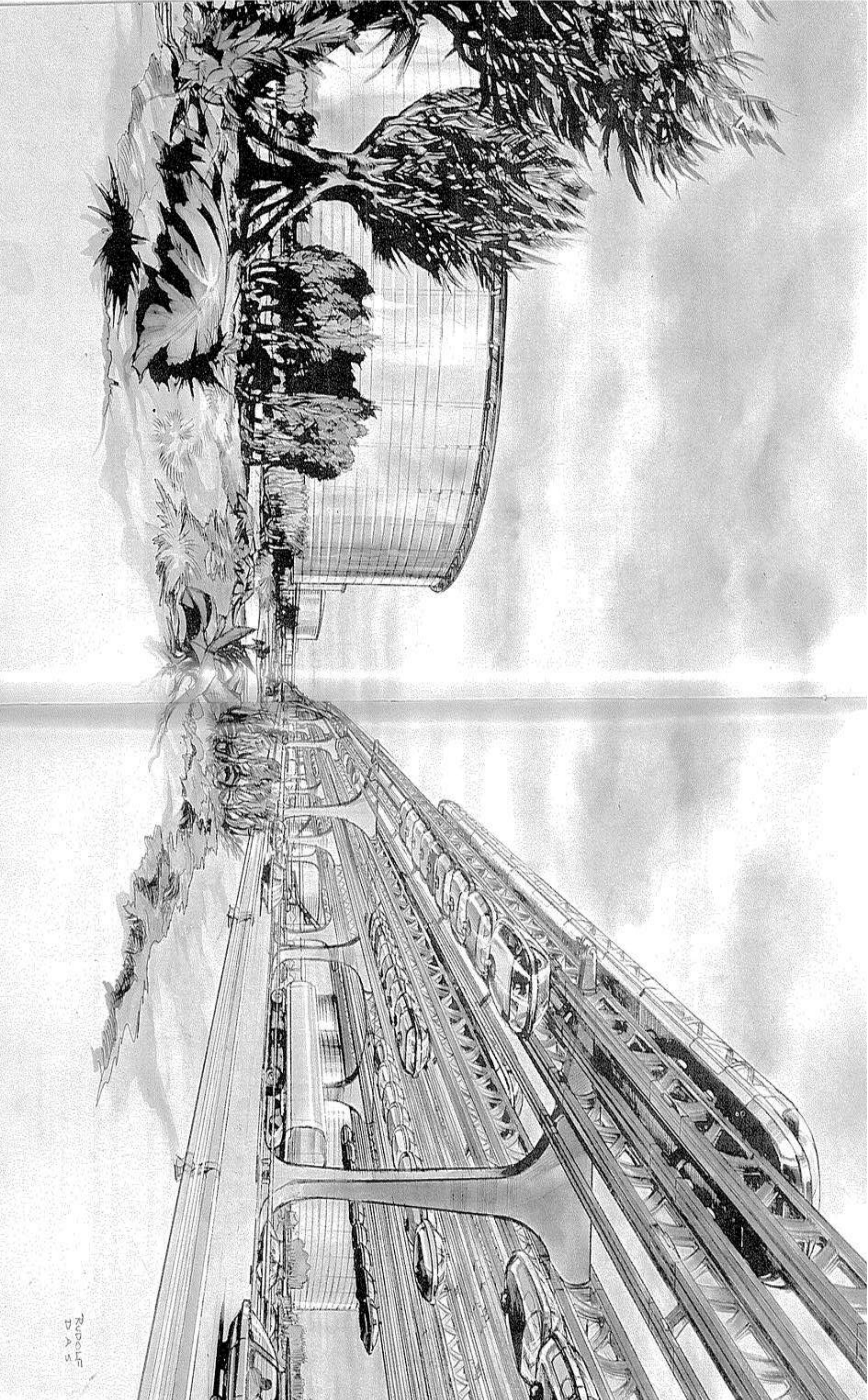


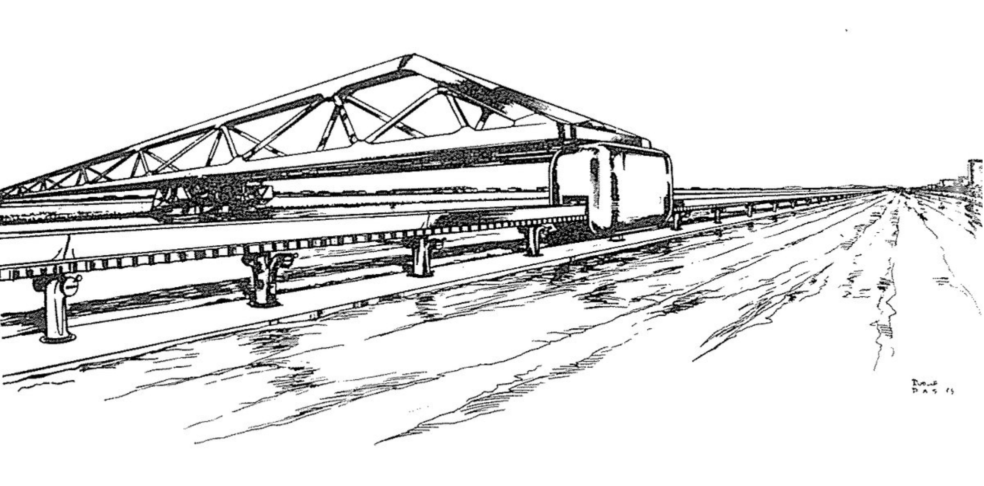
Partieller Querschnitt eines freitragenden und drehbaren Wohnzylinders.
Die Konstruktion ist so stabil, daß das Skelett (Dach, Boden und Zylinderwand) trotz schwerer Erdbeben auf Iarga eine Lebensdauer von mehr als tausend Jahren hat.
Die aus Kunststoff gefertigten Wohnungen (20 x 20 x 6 m) lassen sich seitlich herausnehmen.
Der Querschnitt des Gebäudes beträgt rund 300 Meter, die Höhe 135 Meter. Das Gebäude bietet 10 000 Personen Wohnraum, bei einer Grundfläche von 50 qm pro Person. Hinzu kommt die gemeinsame Benutzung des geheizten Innengartens.
Die Außenfläche der Wohnzylinder ist wegen der Windstärke und des starken Regenfalls glatt. Wohnkomfort und Arbeitsersparnis der Hausfrau sind so groß, daß sie keine Hausarbeit mehr zu verrichten braucht. Doch sind Schutz und Komfort dieser Wohnzylinder nebensächlich geworden. Ihre Hauptfunktion besteht darin, die Möglichkeit zu vielen ›menschlichen‹ Kontakten in absoluter Freiheit zu schaffen.



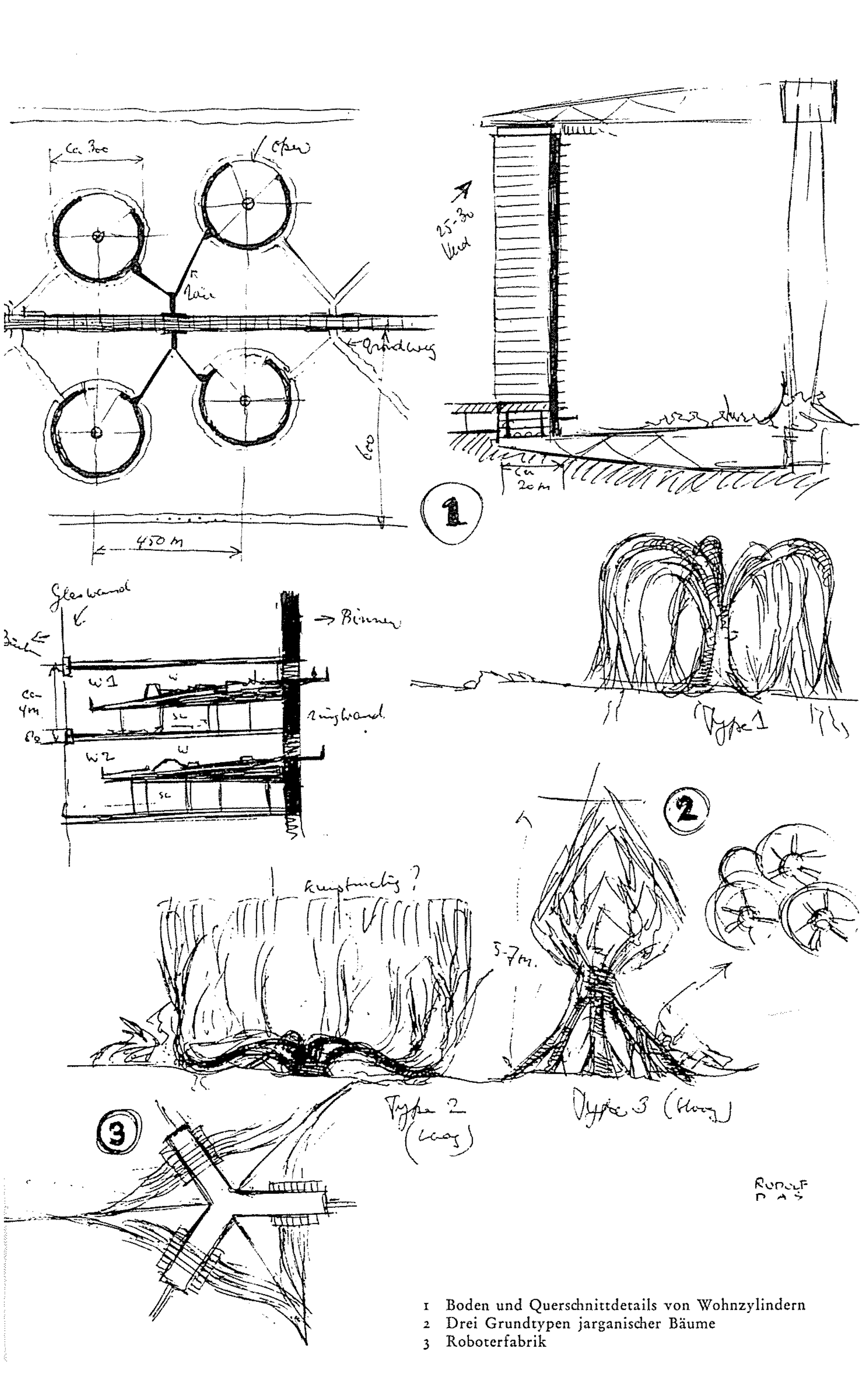
y Maßskizze eines iarganischen ›Autos‹ nach ursprünglichen Angaben des Verfassers. Die Maße sind Schätzungen nach irdischen Normen. Die kleinen Hinterräder sind drehbar, alle Räder lassen sich beim Gebrauch als Schienenfahrzeug einziehen.

Grundansicht einer iarganischen Verkehrsader. Ihr Prinzip: Ineffizienz steigert die Selbstsucht. Dieses erfahren wir auf der Erde häufig, zum Beispiel bei Verkehrsstauungen, beim Kartenverkauf für ein Fußballspiel und beim Gedränge in der Untergrundbahn. Die Kapazität dieser Verkehrsader ist ungefähr hundertmal so groß wie die unserer sechsspurigen Autobahnen plus doppelter Schienenstränge; Transportleistung: mehr als 1,5 Millionen Personen pro Stunde. x

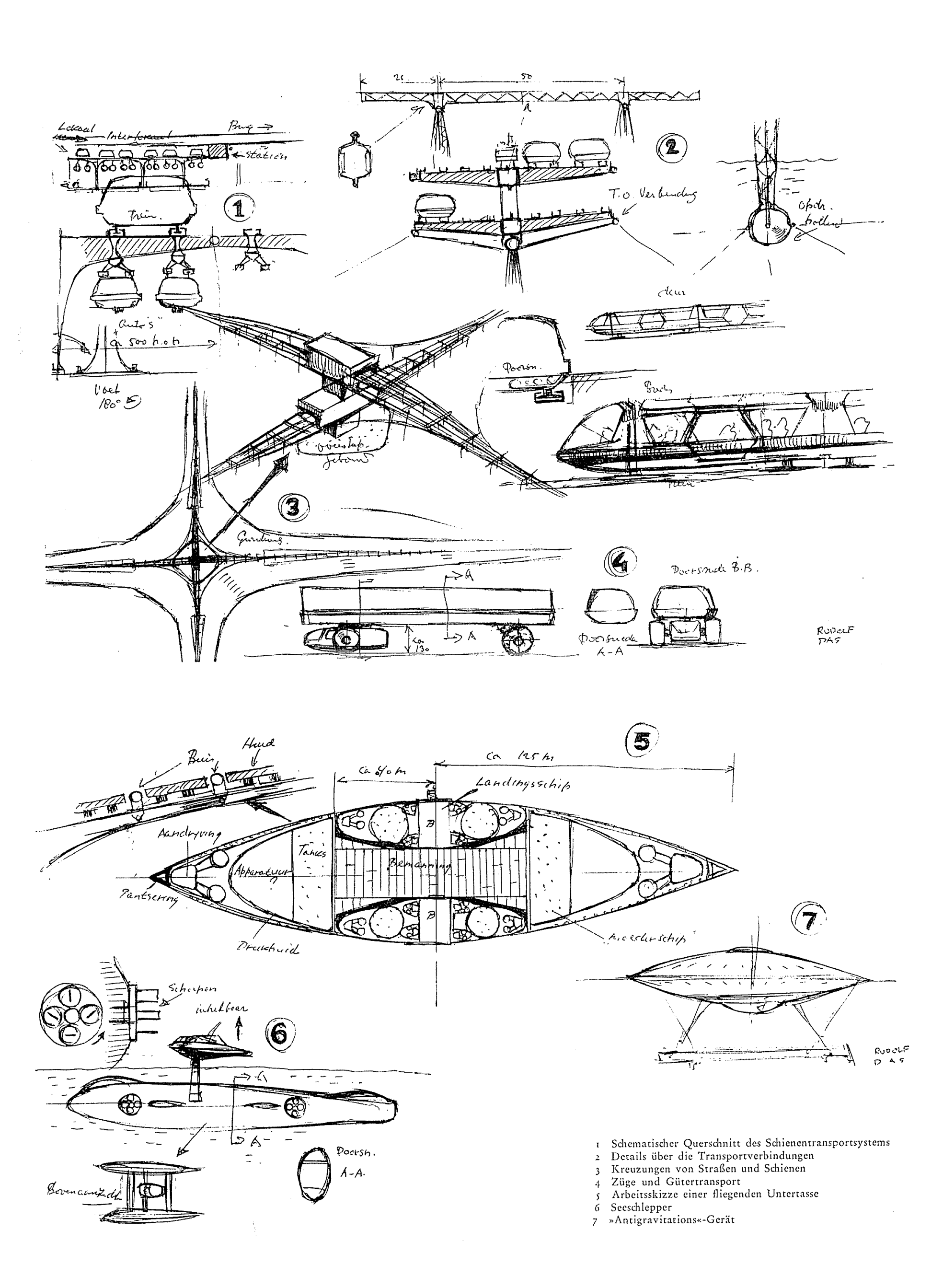




Automatische Landwirtschaftsmaschine, die von einer zentralen Kontrollstation aus bedient wird.
Der Apparat bearbeitet ein Stück Land von 250 Meter Breite und 10 Kilometer Länge (ca. 250 ha). Wasser und Dünger werden mittels der zentralen Stützmaschine in einen rollenden Tank gespritzt. An den beiden Enden dieser 10 km langen Schiene stoppt der rollende Tank, und der Brückenkran macht mit den Rädern in der Außenschiene eine Drehung von 180°, so daß ein neues Stück Land bearbeitet werden kann.
Auf Iarga werden keine Giftstoffe und kein Kunstdünger verwendet. Diese Maschinen sterilisieren den Boden mit einer tödlichen Strahlung, bevor die Saatkörner gesät werden. Eine in Betrieb befindliche Maschine ist deshalb für den, der in ihre Nähe kommt, lebensgefährlich.
Der Gegensatz zwischen unseren primitiven Anbaumethoden und dieser iarganischen ›Supereffizienz‹ ist bizarr.

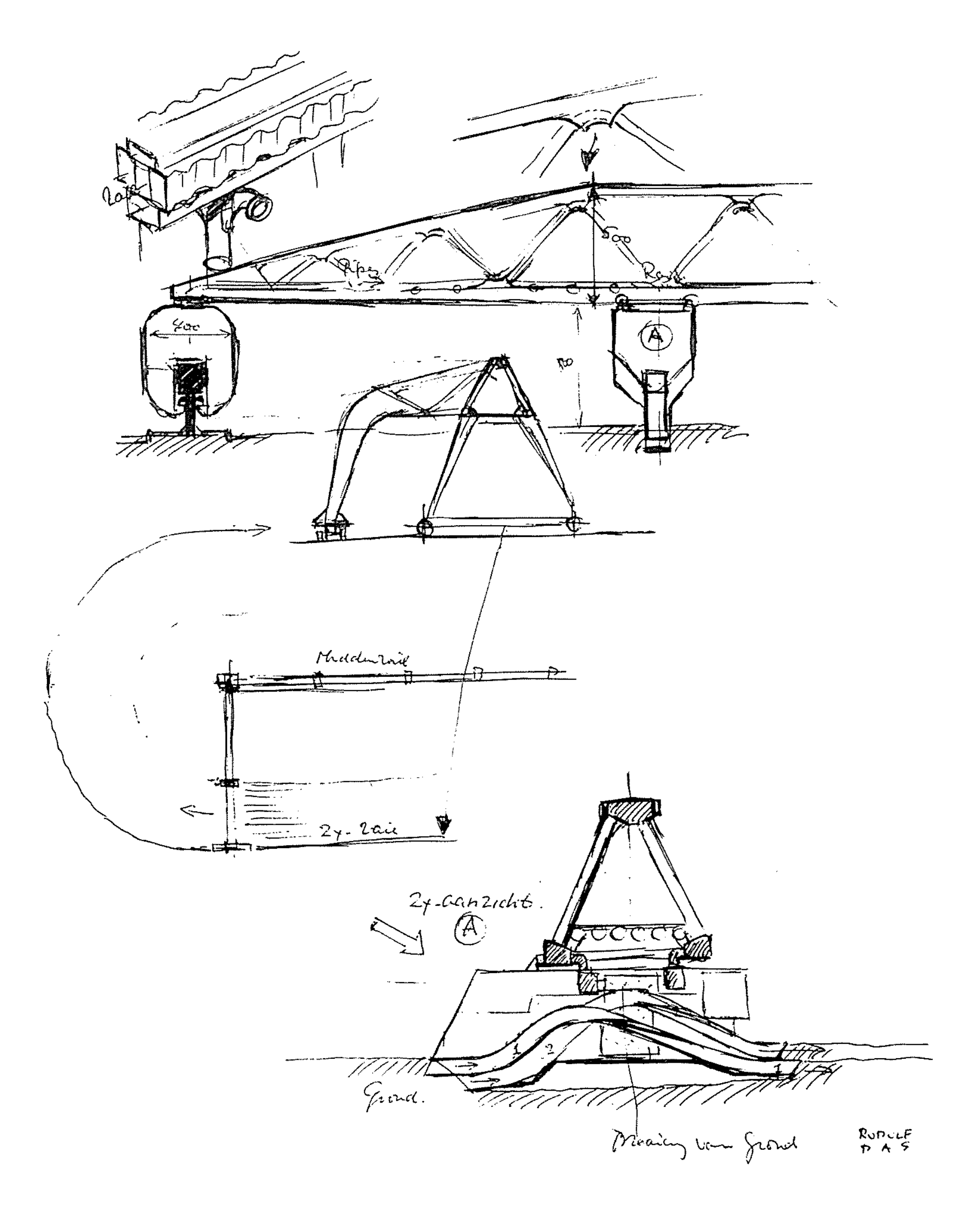


1 Boden und Querschnittdetails von Wohnzylindern
2 Drei Grundtypen jarganischer Bäume
3 Roboterfabrik



1 Schematischer Querschnitt des Schienentransportsystems
2 Details über die Transportverbindungen
3 Kreuzungen von Straßen und Schienen
4 Züge und Gütertransport
5 Arbeitsskizze einer fliegenden Untertasse
6 Seeschlepper
7 »Antigravitations«-Gerät

Skizzen, wie sie vom Illustrator nach Beratung mit dem Autor gemacht wurden.



Details einer landwirtschaftlichen Maschine

Wir gehen aus von einer sozial stabilen Welt, in der die Menschen in unbegrenzter Existenzsicherheit und völliger Freiheit leben. Was sich dort abspielt, ist die Selektion nach geistigem Niveau. Denn wer pflanzt sich fort? Wer wagt es, Freiheitsbeschränkung und die schwere Verantwortung auf sich zu nehmen für Kinder? Nicht der selbstsüchtige Mensch, nicht die Abenteurer und die sexuellen Freibeuter, sondern einzig und allein die Menschen mit der rechten geistigen Einstellung.

Die medizinische Wissenschaft erreicht ein so hohes Niveau, daß sie die Erblichkeitsgesetze bis in die letzten Feinheiten beherrscht. Dann richtet sich auch die Eheselektion auf die Intelligenz, den Charakter und sogar die Körperschönheit. Die Erziehung in einer Superkultur führt zu einer weiteren Steigerung, unter anderem durch Wissensübertragung mittels Strahlung. Wenn dieser Prozeß lange genug durchgehalten wird, verschwindet die Selbstsucht so vollständig, daß die Rasse die kosmische Integration erreichen kann. Jeder Säugling wird dann ausschließlich von immaterieller Kreativität geprägt.

Wo ist dann die materielle Kreativität geblieben? Wohin hat sich die Selbstsucht verzogen? Wo ist die Geisteskraft all jener selbstsüchtigen Menschen geblieben, die zu Millionen oder vielleicht Milliarden auf dem Planeten gewohnt haben und die normalerweise in der lebenden Generation weitergelebt hätten? Sie sind verschwunden. Sie sind in den ewigen Tod getrieben worden! Ein grausamer Prozeß, aber es gibt keine andere Wahl, denn die Selbstsucht treibt sonst die ganze Rasse in den ewigen Tod. Wir wollen es in eure biblische Terminologie übersetzen.

Die Exisphäre ist die menschliche Fähigkeit zur christlichen (selbstlosen) Liebe. Es ist Gott selbst, der sich im Menschen als die geistige Stabilität manifestiert, die wir Exisphäre nennen. Wenn wir nun sagen, daß die Exisphäre schließlich den Egoismus vernichtet, in dem alle selbstsüchtigen Menschen fortleben, dann bedeutet das, daß Gott selbst die Worte spricht: Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Zu den Menschen, die in der Exisphäre weiter fortleben, wird er sagen: Kommt zu mir, ihr Gesegneten.

Beginnst du zu verstehen, daß die Auslöschung der Selbstsucht nichts mit unrealistischem Idealismus zu tun hat, sondern daß sie eine Sache von Leben und Tod ist?«

»Ich fühle mich immer verzweifelter. Je mehr ich mich davon überzeuge, daß ihr recht habt, um so verzweifelter werde ich. Wenn ihr uns nicht helfen wollt, wer soll es dann tun? Das alles ist für uns nicht erreichbar. Das eigene Ich um des Allgemeinwohls willen aufzuheben? Undenkbar!«

»Unsinn, Stef. Du unterschätzt in himmelschreiender Weise die Kräfte des guten Willens, die auf Erden wirksam sind. Außerdem gibt es schon so viele Rassen, welche die Superkultur erreicht haben, warum solltet ihr das nicht können? Alles, was ihr braucht, um die soziale Stabilität zu erreichen, ist nur Einsicht in das Ziel der menschlichen Evolution. Das einzige, was hier sehr schnell geschehen muß, ist dies: diese Einsicht zu schaffen.«

»Das Ziel der menschlichen Evolution ist also die christliche Unsterblichkeit? Faktisch ist das eine religiöse Zielsetzung.«

»Nein, in Wirklichkeit ist es eine gesellschaftliche Zielsetzung. Der Mensch wird den Anschluß an die Omnikreativität mittels einer zielgerichteten und vernünftig begründeten gesellschaftlichen Entwicklung erreichen müssen. Die universale Ideologie formuliert und beurteilt diese Zielsetzung und wägt das Normenbewußtsein von Gut und Böse hinsichtlich dieser Zielsetzung ab. Sie erhebt nicht den Anspruch, eine Lebensüberzeugung oder Religion zu sein. Sie umfaßt nur das Suchen und Formulieren der Gesetzmäßigkeiten der natürlichen Ordnung. Sie kennt keine Starrheit und keine Dogmen. Sie ist ständig in Bewegung. Die Formulierung der immateriellen Struktur des Universums gibt jedem Individuum, zumindest am Anfang, fast unbegrenzte Möglichkeiten einer eigenen Interpretation. Denk einmal darüber nach. Du kannst damit Christ, Buddhist oder Atheist sein.«

»Warum die Einschränkung am ›Anfang‹?«

»Die fortschreitende wissenschaftliche Entwicklung engt die Grenzen der individuellen Interpretation ein. Auf die Dauer werden alle Einzelheiten der immateriellen Struktur analysiert. Aber für euch ist jede Interpretationsfreiheit noch in weitem Maß vorhanden und außerdem notwendig. Am Anfang muß die universale Ideologie eine große Assimilationsfähigkeit für viele Denkrichtungen haben. Die Zeit überbrückt von selbst die Interpretationsunterschiede. Sie sind also nicht so wichtig. Außerdem darf eine bestehende Lebensüberzeugung nie zerstört werden. Das wäre nämlich eine grobe Diskriminierung. Bis auf die asozialen Elemente müssen sie so weit wie möglich intakt gelassen werden. Was euch fehlt, ist lediglich die Bescheidenheit und die Weis-

heit, daß keine einzige Ideologie oder Religion Anspruch auf Richtigkeit oder Wahrheit erheben kann. Allein die Einsicht, daß ihr alle den langen und mühsamen Pfad zur kosmischen Integration wandert, jeder von einem anderen Punkt aus, kann die Gegensätze überbrücken. Es sind die verschiedenen Formen von Arroganz, die euch getrennt halten.«

»Wie habt ihr nun diese Einsidit geschaffen? Ich meine jetzt nur die Einsicht, die notwendig ist, um die universale Ökonomie einzuführen.«

»Auf Iarga bestand in der Anfangsphase der sozialen Stabilität eine starke philosophische Gruppe, die den Kampf gegen Diskriminierung aufnahm. Menschen mit einem bestimmten Minimum an Niveau, Männer wie Frauen, konnten dieser Gruppe beitreten. Der Beitritt erfolgte durch das Versprechen, eine bestimmte wissenschaftliche Spezialisierung zu erreichen, sowie durch die Versicherung, nicht mehr vom Einkommen für sich zu verwenden, als die Bevölkerungsgruppe, in der man arbeitete, verdiente.«

»Warum diese Beschränkung des Einkommens?«

»Diese Gruppe hatte die Leitung der iarganischen Evolution inne. Sie strebte die Liquidierung jeder Art von Diskriminierung durch die Erhöhung des geistigen Niveaus an. Sie strebte also auch die Lohnnivellierung an und galt darin als vorbildlich, indem sie den Konsum auf den Durchschnitt beschränkte. Der Rest des Einkommens wurde für ihre große weltumfassende Organisation verwendet.«

»Faktisch waren es also Priester!«

»Man könnte sie mit diesen vergleichen. Wir nen-

nen sie Kulturinstrukteure. Es gibt sie heute noch.«

»Und müssen sie neben ihrer priesterlichen Tätigkeit auch noch arbeiten?«

»Ja, natürlich. Sie wollen in ihrer Freiheit immateriell kreativ sein. Die Gruppe strebt danach, alle Menschen zu umfassen, und deshalb muß jeder zuerst seinen normalen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen. Auch einem Künstler sprechen wir das Vorrecht ab, sich ausschließlich seiner schöpferischen Tätigkeit widmen zu dürfen.

Jeder muß bei uns seinen Anteil zur Wohlstandsproduktion leisten. Jeder will schließlich schöpferisch tätig sein, und jeder muß die gleichen Chancen haben.«

»So, also doch Arbeiterpriester. Und welcher Art von Religionsübungen verrichtet ihr?«

»Wir schaffen nur Kultur, und das tun wir bei Zusammenkünften, die wir geistiges Training nennen.

Diese Gruppe umfaßt fast alle Wissenschaftler und die Leiter unseres Regierungsapparates. Wir haben also eine große Auswahl von Fachleuten auf jedem Gebiet. Geistiges Training wird wiederum durch zwei Begriffe gekennzeichnet: Mannigfaltigkeit und Kosmopolitismus. Jede Zusammenkunft ist anders. Wir kennen kleine Diskussionsgruppen und Massenzusammenkünfte. Sie finden draußen statt, während eines Spaziergangs oder rund um ein offenes Feuer, und drinnen in unseren Gärten, beziehungsweise in Verbindung mit Filmvorführungen. Stets beginnt die Zusammenkunft mit einer Instruktion durch einen Wissenschaftler. Die Anzahl der Themen ist buchstäblich unendlich. Wir können

einen Künstler einladen oder einen Astronomen oder einen Psychologen usw. usw. Nach der Instruktion ergreift der Trainingsleiter das Wort und setzt das Gesprochene in Bezug zu unserer Gesellschaft und zu unseren menschlichen Beziehungen, oder er regt neue kreative Möglichkeiten an. Es ist stets anders, wir wissen im voraus nie, was genau geschehen wird.«

»Aber beten oder mit Gott sprechen fehlt doch ganz?«

»Wenn du einmal begreifen wolltest, daß der Gott, den ihr sucht, in euch selbst bei jeder guten Tat und bei jedem selbstlosen Gedanken gegenwärtig ist, dann würdest du verstehen, daß, wenn Menschen mit der Intention des guten Willens beisammen sind, die Diskussionen nichts anderes sind als ein Sprechen mit der Omnikreativität. Hat Christus euch nicht gesagt, daß er zugegen sein wird, wenn ihr in seinem Namen zusammenkommt?«

Ich machte eine mutlose Gebärde.

»In Wirklichkeit wollt ihr mich zu der Ansicht bekehren, daß Religion nicht mehr zeitgemäß ist.«

»Nein, Stef. Wir wollen dir nur klarmachen, daß euer Christentum überholt ist. Es wird höchste Zeit, einzusehen, daß die Lehre Christi in Kulturnormen übersetzt werden muß und daß er selbst beabsichtigt hat, ein stabiles geistiges Niveau zu schaffen, um die Selbstvernichtung zu verhindern.«

»Also ist die Lehre Christi doch die einzig richtige?«

»Nein. Die Lehre war richtig, aber durch das, was

ihr daraus gemacht habt, ist sie faktisch falsch geworden. Von der universalen Ideologie aus gesehen ist nur das richtig, was auf die menschliche Evolution gerichtet ist. Morgen, wenn du weißt, was kosmische Integration ist, wirst du begreifen, daß zum Beispiel Kommunismus und Buddhismus eine klarere Zielrichtung haben als das Christentum und deshalb richtiger sind.

Wir machen für heute Schluß. Überdenk alles, was wir besprochen haben, aber vergiß nicht, trotzdem gut zu schlafen. Sorge dafür, daß du morgen wieder über ein maximales Aufnahmevermögen verfügst. Good night!«

VI

Soziale Stabilität, kosmisch universale Kultur • Das Geburtsstadium des Supermenschen • Beherrschung des Kosmos • Die Stabilität der Superkultur • Kreativität ist eine immaterielle Energieform • Kollektives Bewußtsein eine Kreativitätsexplosion • Der elektronische Feuertanz als geistiger Test • Kosmische Integration, die menschliche Unsterblichkeit • Christus, der omnikreative Mensch • Ist die Menschheit eine kosmische Rasse? • Zielrichtung der universalen Ideologie.

»Guten Morgen, Stef. Du kommst spät, gab es Schwierigkeiten an Bord?«

Die acht Astronauten saßen, oder besser gesagt, hingen wieder lässig in ihren verstellbaren Sesseln mit der überlegenen Nonchalance von Wesen, die sich als Herren der Situation fühlen.

»Ach, einen zweiten Tag eingesperrt an Bord zu sitzen, ist für meine Frau und die Kinder nicht gera-

de das, was sie von Ferien erwartet haben. Gestern ging das noch, zumal das Wetter schlecht war, aber der Wetterbericht sagt eine Besserung voraus. Wenn es wirklich schönes Wetter gibt, dann ist es schwierig, die Kinder im Zaum zu halten.«

»Bedeutet das Schwierigkeiten für unser Gespräch heute?«

»Nein, nicht im geringsten. Nichts oder niemand kann mich davon abhalten, dieses Gespräch zu Ende zu führen. Nur werden wir es wohl heute abend beenden müssen. Ich habe Essen und Trinken bei mir, und meine Frau weiß, daß ich nicht eher nach oben komme, bevor wir fertig sind.«

»Das ist ausgezeichnet. Wir werden das Programm danach einteilen. Dann werden wir heute abend wieder abreisen.

Wir beginnen nun mit der Superkultur. Das Kennzeichen einer solchen finalen kosmischen Kultur ist die Stabilität, und das wird für den Vertreter einer noch völlig unstabilen Rasse schwer zu verstehen sein. Du wirst also vor allem kreatives Vorstellungsvermögen brauchen.

Wir wollen noch einmal kurz wiederholen, was soziale Stabilität ist, der Ausgangspunkt der Superkultur: Die Effizienz schafft unbegrenzten Wohlstand, eine uneingeschränkte Existenzsicherheit und einen schönen Planeten, auf dem sich das natürliche Gleichgewicht für unbegrenzte Zeit aufrechterhalten läßt. Die Gerechtigkeit beseitigt nicht nur Diskriminierungen, sondern auch den Niveauunterschied zwischen den Menschen und die Kriminalität. Die Freiheit schafft die immaterielle Kreativität (die Lie-

be), die große Volkswanderung, Rassenvermischung und das stabile menschliche Lebensglück (die Weisheit). Von diesem sozial-stabilen Kulturniveau aus geht die Entwicklung weiter.

Die Kreativität, dieser Drang, ständig etwas von den Lebensumständen verändern zu wollen, kennt kein Ende. Das geistige Niveau steigt so stark, daß schließlich die Wohlstandsverteilung nicht mehr kontrolliert wird. Die individuelle Verantwortung ersetzt die Kontrolle mittels irgendeines Lohn Verwaltungssystems. Alle Güter stehen jedem frei zur Verfügung. Damit ist das Endziel der universalen Ökonomie erreicht, der Mensch ist von materiellen Einflüssen befreit. Die Epoche der immateriellen Kreativität bricht an, das Denken, das darauf gerichtet ist, alle Menschen glücklich sein zu lassen. Der Mensch lernt, auf der Basis der Gruppenstruktur zu denken und zu erfahren, und gewinnt durch die Mobilität eine kosmopolitische Einstellung. Man ist einfach mit jedem unter allen Umständen befreundet. Man teilt auch alle Güter mit jedem. Ein solcher Mensch kann nur dann glücklich sein, wenn er unter glücklichen Menschen lebt. Gesundheit ist dabei eine unentbehrliche Voraussetzung. Die Rasse vervollkommnet die Fortpflanzungsselektion so stark, daß auch Körperbeschaffenheit und Körperschönheit eine Rolle spielen. Dies letztere ist das Ergebnis künstlerischen Schönheitsdrangs, der sich in einer hohen Kultur immer weiter entwickelt.

Schließlich entsteht der Supermensch. Er ist ein sehr intelligentes und geistig entwickeltes Wesen, das nur inmitten einer großen und gleichgesinnten Gruppe glücklich sein kann. Die Menschen haben einen schönen und kräftigen Körperbau und eine op-

timale Gesundheit. Ihr Interesse ist ausschließlich auf Liebe, Wissen, Schönheit und Lebensglück anderer ausgerichtet. Ihr Glücksdrang ist selbstlos. Sie betrachten es als asozial, an sich selbst zu denken. Der individuelle Glücksdrang ist auf den Mitmenschen übertragen: Andere denken an mein Lebensglück, ich allein an das der anderen.«

Die Stimme schwieg einen Augenblick, um die Mitteilung auf mich wirken zu lassen. Ich zuckte die Achseln.

»Ich kann einfach nicht beurteilen, ob diese Supernächstenliebe jemals auf dieser Erde möglich sein wird.«

»Du täuschst dich. Sei vorsichtig mit dem Wort unmöglich, denn das gilt dann auch für die Unsterblichkeit der menschlichen Rasse. Natürlich ist sie möglich! ›Supernächstenliebe‹ oder Superkultur hebt die menschliche Schuld (Erbsünde) auf. Der Mensch steht seinem Mitmenschen schuldlos gegenüber.«

Ich seufzte. »Ach, mein Vorstellungsvermögen läßt mich im Stich. Meiner Ansicht nach ist das auf der Erde unmöglich.«

»Überdenk dann noch einmal die Worte Christi: ›Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen kleinen Kindern, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.‹ Was für ein Vorbild wollte er mit diesen Kindern hinstellen?«

Ich seufzte wiederum. »Ihre Unschuld.«

»Nicht nur ihre Unschuld, sondern sogar noch mehr: ihre Abhängigkeit. Aber bevor wir weiterge-

hen, wollen wir erst wissen, ob du verstehst, was ein Supermensch ist.«

»Ach, ich stelle mir diesen als intelligenten Kraftprotz vor.«

»Supermenschen haben einen schön geformten, kräftig gebauten Körper und sind größer als ihr. Ihr Körperbau ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen wissenschaftlichen Fortpflanzungsselektion intensiver sportlicher Betätigung.«

»Aber ihr seid doch nicht groß?«

»Wir sind bedeutend größer als unsere ersten Vorfahren, aber kleiner als ihr. Das liegt an der größeren Schwerkraft auf Iarga.«

»Ihr treibt also viel Sport?«

»In der Tat, aber nicht als Wettkampf. Bei selbstlosen Menschen gibt es das nicht. Der Supermensch treibt Sport aus dem Verantwortungsgefühl, seinen Körper in guter Verfassung zu halten. Er trägt eine schwere Verantwortung gegenüber seinen Vorfahren, die jahrhundertelang Opfer für den richtigen Körperbau gebracht haben. Er kann den Menschen glücklicher machen. Das wirkliche Interesse des Supermenschen gilt nur der Kreativität, der Schaffung von Schönheit und Freude und dem Bestreben, gemeinsam mit anderen Gleichgesinnten zusammen zu sein. Seinen Körper betrachtet er nur als ein Hilfsmittel.

Aber neben dieser geistigen und körperlichen Entwicklung hat es noch eine andere Entwicklung gegeben, und zwar auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik. Es ist für euch noch unvorstellbar, welches Entwicklungsniveau eine absolute Rasse errei-

chen kann und muß, bevor sie wirklich stabil ist. Zuerst muß man das natürliche Stoffwechselgleichgewicht des Planeten unter Kontrolle bringen einschließlich einer Klima- und Wetterbeherrschung. Das Spannungsgleichgewicht in der Planetenrinde ist ein anderes Problem, das wegen der Verhinderung von Bodenbewegungen und Erdbeben gelöst werden muß.

Die medizinische Wissenschaft entwickelt sich so sehr, daß der Mensch Leben und Tod kontrollieren kann.

Die Naturwissenschaft und die Technik erreichen ein derartiges Niveau, daß der Mensch die ganze Natur und sogar den Kosmos beherrscht.

Mit der Erfindung des Sonnenrads, das reaktionsfreie kosmische Kräfte entwickelt, wird die interstellare Raumfahrt mit langen Reisezeiten möglich.

Mit freien kosmischen Kräften kann der Mensch die Bahnen von Planeten und ganze Sonnensysteme ändern. Die Quelle dieser Kräfte ist ein stark konzentriertes Energiebündel, das die Strahlung des kosmischen Tragfeldes verdrängt. Alle Materie, die in dieses Energiefeld gerät, verschwindet. Mittels einer Art von Implosion fällt sie als immaterielle Energie in das kosmische Tragfeld zurück. Trotzdem entstehen im Randgebiet des Strahls schwere Energie-Explosionen; man kann so etwas als kosmischen Atomflammenwerfer bezeichnen. Im materiearmen Raum des Kosmos kann dieser Strahl Entfernungen von der Dimension von Lichtjahren zurücklegen, und er vernichtet jede Materie auf seiner Bahn.

Der Mensch kann dann nicht nur die Bahnen von

Planeten und Sonnensystemen ändern, sondern er kann sie selbst sogar vernichten. Er kann sich gegen Meteoriten schützen, die die Bahn seines Planeten oder seiner Raumschiffe zu kreuzen drohen.

Kurzum, der Mensch erreicht totale Souveränität und beherrscht den Kosmos. Er kann das Leben auf seinem Planeten für unbegrenzte Zeit ungestört aufrechterhalten. Nach all diesen Entwicklungen hat die Rasse die Periode der Superkultur erreicht, eine Periode völliger Stabilität.

Die Rasse ist völlig stabil, auch in den menschlichen Beziehungen. Das heißt nicht nur sozial stabil, sondern auch geistig stabil. Sie gestattet jedem Individuum eine völlige Freiheit, weil sie von allen materiellen und egoistischen Einflüssen frei ist, die noch irgendeine Freiheitsbeschränkung rechtfertigen würden.

Und nun kommen wir zur Schlußfolgerung: Geistig stabile und völlig freie Menschen sind nämlich völlig glückliche Menschen, die ihre Kreativität verwirklichen. Die Superkultur ist die Periode des menschlichen Lebensglücks, wo jeder Mensch den Tag preist, an dem er das Lebenslicht erblickte.« Die Stimme schwieg einen Augenblick.

»Und ist das nun das Ende? Ist das der Himmel und die Unsterblichkeit, die Christus uns in Aussicht gestellt hat?«

»Die menschliche Kreativität kennt nie ein Ende, weil die Omnikreativität unendlich ist. Selbst ein Himmel ist keine stationäre Welt.

Aber hat es Sinn, Stef, so schnell vorzugehen? Glaubst du, daß du uns auch weiter folgen kannst?«

»Ich bin zum Unmöglichen bereit, go ahead.«

»Nein, das Unmögliche hat keinen Sinn. Dann reißt du die Dinge aus ihrem Zusammenhang. Du konntest zum Beispiel nicht akzeptieren, daß der Mensch jemals das Stadium der Schuldlosigkeit erreichen kann. Faktisch also die Leugnung der Möglichkeit der Superkultur. Hat es trotzdem Sinn, fortzufahren?«

»Wenn Christus uns zur Superkultur berufen hat, dann bin ich bereit, es als eine reale Möglichkeit zu akzeptieren. Ich werde keinen Vergleich mehr mit der Erde von heute ziehen.«

»Christus hat euch nicht zur Superkultur berufen, sondern zur kosmischen Integration. Der Mensch ist das Schöpfungsziel der Materie dieses Sonnensystems, die ihn umgibt. Er ist als materielle Kreativität erschaffen, und er wird als immaterielle Kreativität zur Omnikreativität zurückkehren, wie ›der verlorene Sohn ins Vaterhaus‹.

Irgendwann in seiner Entwicklungsgeschichte hat er sein Erbteil, die soziale Struktur der primitiven Gemeinschaften und seine Abhängigkeit von den Göttern verspielt, und er ist zu einem primitiven Wesen geworden. Aber dann verlangt es ihn nach dem Vater, er strebt nach immaterieller Kreativität, er macht sich auf den Weg nach Haus. Und der Vater kommt ihm entgegen und begleitet ihn auf dem letzten Stück. — Wann kommt nun die Omnikreativität dem Menschen entgegen, um ihn auf diesem letzten Stück zu begleiten?

Die Antwort: Sobald der Mensch nach seiner individuellen Handlungsfreiheit kollektiv auf die Eins-

werdung mit der Omnikreativität (›auf dem Weg nach Haus‹) ausgerichtet ist. Das Kennzeichen der Superkultur ist die Ausrichtung auf das Ziel, auf das Suchen nach einem unmittelbaren omnikreativen Kontakt.

Dieses Suchen darf nicht mit dem arroganten Selbstbewußtsein einer übermächtigen Rasse (Geltungsdrang) erfolgen, sondern muß aus einer Einstellung heraus geschehen, die sich durch ein Gefühl kindlicher Abhängigkeit, Unschuld und Liebe auszeichnet. Das sind die Kennzeichen äußerster Selbstlosigkeit.

Die Selektionsnormen für die Zulassung zur Omnikreativität sind unvorstellbar schwer zu erreichen, und wenn der ›Vater‹ uns nicht entgegenkäme, dann wäre es eine unmögliche Aufgabe. Und auf welche Weise werden wir begleitet? Wenn Selbstlosigkeit einen bestimmten Schwellenwert passiert, dann vervielfältigt sie sich selbst, und zwar mit wachsender Schnelligkeit.

Wenn du nun begreifst, daß Kreativität eine immaterielle Energiestrahlung aus der Omnikreativität ist, dann kannst du dir vielleicht vorstellen, was geschehen wird. Ein sich selbst beschleunigender Prozeß von energiereichen kreativen Impulsen führt zu einer Kreativitätsexplosion.

Die Menschheit wird dann omnikreativ.

Dieser Prozeß nimmt in der Superkultur seinen Anfang. Die Exisphäre überschreitet den Schwellenwert, wodurch die ›Antennenkapazität‹ so groß wird, daß der Mensch in einen unmittelbaren ›Denkkontakt‹ mit der Omnikreativität treten kann.

Diesen Prozeß nennen wir die finale Kontemplation. Er beginnt, sobald die ersten Gruppen von Menschen ein bestimmtes kreatives Denkniveau erreicht haben. Es ist dann möglich, im Gruppenverband einen solch hohen Grad von selbstloser Kreativität zu erreichen, daß der Mensch fähig ist, die Omnikreativität unmittelbar in einer Gefühlserfahrung zu Wissen und Weisheit zu transformieren.

Du begreifst, daß Kreativität der Ursprung menschlichen Glücks ist. Welch eine außerordentliche Glückserfahrung muß es dann in dem Augenblick geben, wo der Mensch einen kurzen Augenblick selbst omnikreativ ist? Er erreicht einen Moment geistiger Verzückung, in dem sich sein kreatives Denkvermögen von der Materie, von dem eigenen ›Ich‹ löst und in einer schwindelerregenden Spirale zu unendlich omnikreativen Höhen emporsteigt. Er erfährt einen Augenblick kollektiven Bewußtseins, die Geistesintegration in die Exisphäre. Und was ist die Exisphäre?«

»Alle selbstlose Kreativität aller vorausgegangenen Geschlechter einschließlich der heutigen Generation.«

»Das ist richtig, aber du mußt hinzufügen: In der Exisphäre leben all diese Menschen wesentlich fort und werden aus ihr wiederum geboren. Aber es geht noch weiter: Die Exisphäre ist schon all das, worin sich die Omnikreativität des Menschen manifestiert hat. Die Exisphäre ist die direkte Erscheinungsform der Omnikreativität. Kollektives Bewußtsein ist eine explosive, kreative Integration in die Exisphäre.

Bist du bereit, mittels des Bildschirms Zeuge eines Trainings der finalen Kontemplation zu sein?«

Ich zögerte einen Augenblick. Deutlicher denn je verspürte ich, daß sie mir Erkenntnisse zu vermitteln versuchten, die für uns noch tabu sind. Und doch sagte ich: Ja. Ich habe nicht alle Details der Manifestation verstanden, aber ich will sie so gut wie möglich wiedergeben.

Der Bildschirm zeigte ein weiteres exotisches Bild. Viele Hunderte von Iarganern saßen oder lagen in einer mit Moos bedeckten, allmählich abfallenden kreisförmigen Mulde von ungefähr dreißig Meter Durchmesser. Da die Hänge nach Art eines Amphitheaters angelegt waren, hatten alle eine gute Sicht zur Mitte, wo so etwas wie ein abstraktes Kunstwerk stand. Es bestand aus einer Anzahl Naben und Achsen, auf die etwa zwanzig räderartige Speichensysteme montiert waren. Ein Mann und eine Frau, offenbar Künstler, waren damit beschäftigt, farbige kleine Kugeln am Ende der Speichen zu befestigen. Mit viel Sorgfalt suchten sie die Farbkombination aus und ordneten und änderten so lange, bis es nach ihrem Sinn war.

Unmittelbar daneben stand ein Mann, der eine Ansprache hielt. Mit großen Augen starrte ich auf die bunt gewürfelte Menschenmasse, die wiederum eine auffällige Berührungstechnik entwickelte. Links, rechts, vorn und hinten, überall saßen oder lagen sie, in den intimsten Stellungen ineinander verschlungen, und schauten und lauschten.

Die Stimme begann wieder zu erklären.

»Das ist eine Aufnahme von der Anfangsperiode der Superkultur. Wir lehren unsere reifere Jugend die finale Kontemplation mit einer möglichst einfachen visuellen Methode. Die jungen Leute sind einen Tag

lang durch Sport und geistiges Training gründlich auf diesen Abend vorbereitet worden. Der ›Priester‹ in der Mitte hält eine Einführungsrede. Er vermittelt den Anwesenden das Thema zum Überdenken und zur Meditation.

Ein solches Thema enthält eine Fragestellung. Jeder der Anwesenden soll während des ekstatischen Höhepunktes der finalen Kontemplation in einer reinen Gefühlserfahrung die Antwort auf eine Frage erfahren, die sich nicht mit Worten beantworten läßt. Die Anfangsfragen zum Beispiel betreffen die Struktur der Exisphäre.

Das Kontemplationstraining beginnt mit der Entwicklung einer stark ausgerichteten Denkkraft durch die gemeinsame Konzentration auf ein visuelles Zeichen. In diesem Fall sind es ein elektronisches Feuer, das durch Denkkraft in Bahnen geordnet werden muß, und eine Art Musik; aber dadurch ist es für dich besser zu verstehen als eine rein meditative Kontemplation.«

Der Priester hatte inzwischen seine Ansprache beendet und machte mit der Hand eine einladende Gebärde zu etwa fünf Männern und Frauen hinüber, die sich hinter einem länglichen und niedrigen Apparat aufgestellt hatten. Jeder von ihnen legte seine zehn Finger auf ebenso viele Drucktasten. Diese wurden in einem bestimmten Rhythmus niedergedrückt, gleichzeitig konnte jeweils auch eine Gruppe von fünf Tasten von links nach rechts bewegt werden. Es sah aus, als ob sie Klavier oder Orgel spielten.

Die Menge reagierte sofort auf die Musik. Alle richteten sich zu einer Art Jogahaltung auf, wobei sie die Fußsohlen gegeneinander stemmten und die

Hände auf die Schultern oder Knie ihrer Nachbarn legten. Ihre Gesichter drückten ein aufmerksames Interesse an den Ereignissen auf der Mittelfläche aus, wo aus einer der vordersten Reihen sieben in blaue durchsichtige Schleier gehüllte Frauen aufgestanden waren, die sich in einem Kreis um die genannte Skulptur aufstellten.

Der Mann und die Frau, die sich zuvor mit dem Anbringen der Kugeln beschäftigt hatten, nahmen hinter einem anderen Apparat Platz, auf dem ebenfalls Tasten zu sehen waren. Nur waren diese mittels eines Handgriffes auf einer runden Scheibe angebracht, die sich nicht nur drehen, sondern auch wenden ließ. Darauf gingen die Lichter, die die Mulde erleuchteten, langsam aus.

Ich war, was verblüffende Bilder betrifft, einiges gewohnt, aber dies war der bizarrste Höhepunkt der gesamten Vorstellung. Das zentral aufgestellte Achsen- und Speichensystem hatte sich zu bewegen begonnen. Es drehte sich zuerst um eine vertikale Achse am Fuß, aber auch die einzelnen Speichensysteme drehten sich, jedes um seine eigene Achse, wobei sie eine regelmäßig über die Kanten laufende Bewegung ausführten. Die Kugeln am Ende der Speichen begannen Funken zu sprühen, als ob sie glühend heiß würden. Dann begannen die Funken in einem schleierhaften Nebel zwischen die drehenden Räder überzuspringen, bis das ganze zwei Meter hohe Kunstwerk zu einer leuchtenden Kugel geworden war.

Die Intensität der Lichtkugel nahm langsam zu. Die anfänglich blau-weiße Farbe machte einer phantastischen Farbkomposition Platz. In wirbelnden

Strudeln und Wellen entwickelten sich einzelne Lichtflecken in einer vollen Farbskala von Rot-Orange-Gelb-Grün-Blau und Weiß. An den Stellen, wo Lichtflecken derselben Farbe einander berührten oder ineinander überflössen, entstanden helle, fast blendende Lichtblitze.

Das Ganze läßt sich am besten als eine wirbelnde, blendende Feuerkugel beschreiben, die mit ihren Farbexplosionen die ganze Umgebung erleuchtete, und zwar mit einer solchen Stärke, daß es mich völlig verwirrte.

Die sieben verschleierten Frauen führten mit ruckartigen Bewegungen im Takt der Musik einen besonders anmutigen Tanz aus, und zwar in einer Harmonie, die einfach verblüffend war. Ihre durchsichtigen Schleier, die überhaupt keine verhüllende Funktion zu haben schienen, reflektierten, zusammen mit ihrer glasartigen Haut, so völlig die Strahlen der Lichtblitze, denen sie ausgesetzt waren, daß die bizarre Wirkung entstand, als ob sie selbst eine ständig wechselnde Farbskala an Licht ausstrahlten. Wie sie dort in unverwandter, überlegener Konzentration ihren Tanz ausführten, schienen sie übernatürliche, über die Materie erhabene Wesen zu sein.

Die Menge saß unbeweglich und bis zum äußersten konzentriert da und blickte auf diesen Feuertanz, wobei sie ruckartige Bewegungen des Kopfes und der Schultern im Rhythmus der Musik vollführte. Die wirbelnden Lichtblitze auf der Kugeloberfläche erhielten allmählich eine festere Form. Es entstanden bestimmte Farbbahnen, eine feste Bahn für jede Farbe, und die gewaltigen Lichtexplosionen hörten für einen Augenblick auf.

In diesem Augenblick fuhr ein Schock durch die Menge. Die Anwesenden schienen ihre Konzentration auf die Lichtkugel zu verstärken. Die Musiker stoppten ihre Handbewegungen, und die Tänzerinnen standen plötzlich wie Standbilder da. Es schien eine tödliche Stille zu herrschen. Dann blitzten mit der Gewalt einer Explosion die grellen Farbbündel auf, nun jedoch pro Bahn getrennt und in einem festen und vollkommenen Bewegungsmuster.

Der Eindruck, den dies alles auf mich machte, war fast vernichtend. Ich war einer solchen geistigen Verwirrung anheimgefallen, daß ich befürchtete, ohnmächtig zu werden. Ich verlor jede Kontrolle über mich, und genau in diesem Augenblick erlosch die Lichtkugel, und die Umgebung wurde dunkel. Die rotglühenden Bällchen drehten sich noch eine Weile, und in meinem Unterbewußtsein zeichnete sich das Bild der unbeweglichen Menschenmasse in ihrer fast absurden Konzentration ab.

Dann verschwand das Bild, und der Bildschirm strahlte wieder das beruhigende zartgrüne Licht aus. Es muß minutenlang gedauert haben, bevor ich wieder zu Besinnung kam.

»Teufel noch mal, war das ein Wahnsinn! Ich wäre fast verrückt davon geworden.«

»Wir haben dich genau beobachtet, Stef, wie weit wir mit diesen Bildern gehen konnten. Es hat uns überrascht, daß du imstande warst, deine Selbstkontrolle bis zum Ende zu bewahren, um so mehr, als wir mittels der runden Scheibe über deinem Kopf bestimmte Impulse ausgeschickt haben, die das Fehlen der Musik weithin kompensierten.«

»Es hätte auch nur wenig gefehlt, und ich hätte etwas angestellt.«

»Du hast es nicht getan. Dieser Test beweist, daß du schon eine geistige Stabilität erreicht hast, die es ermöglichen würde, daß du nach einer Schulung von nur einigen Jahren Mitglied einer Superkultur werden könntest. Wenn du das kannst, dann gibt es mindestens noch eine Million anderer Menschen auf diesem Planeten, die auch dazu in der Lage wären. Du hast uns deshalb bewiesen, daß deine Rasse schon über die Möglichkeiten verfügt, in absehbarer Zeit eine Superkultur zu schaffen: ein für uns besonders interessanter Gesichtspunkt.«

»Es tut mir leid, aber ich begreife gar nichts. Was hat dieser Feuertanz mit Superkultur zu tun?«

»Wir wollen versuchen, es dir ein wenig zu erklären.

Der Feuertanz mit seiner verwirrenden und sehr rhythmischen Musik, mit seinen blendenden Farbblitzen hat keinen anderen Zweck, als die Denkkraft zu konzentrieren. Gegen dieses Inferno von verwirrenden Impulsen muß sich die Gruppe mit Hilfe gegenseitiger Körperberührung zur Wehr setzen, indem sie wie ein Block konzentriert denkend das elektronische Feuer bezwingt. Die betäubende Wirkung löst den Geist vom individuellen Bewußtsein und transformiert dieses in ein kollektives Bewußtsein. Zugleich hat das Feuerwerk die Funktion einer Selektion.

Nur Menschen mit einer starken Selbstkontrolle und einem stabilen Denkvermögen sind imstande, der verwirrenden Wirkung zu widerstehen und sie

mit einer gebündelten, konzentrierten Denkkraft zu zügeln. Dies letztere wurde in dem Augenblick klar, wo die sauber getrennten Farbbündel entstanden. Es war das Signal, daß das Bewußtsein kollektiv geworden war, und auf der Grundlage dieses Bewußtseins war die Fragestellung, die durch den Priester erfolgt war, sozusagen auf ein Antennensystem bezogen. Diese große Gruppe von schöpferischen Gehirnen war in dem Augenblick ein einziges großes Radioteleskop der Natur, ausgerichtet auf eine bestimmte Modulation des kosmischen Tragfeldes. In einer reinen Gefühlserfahrung integrierte sich ihr Denkvermögen in die Exisphäre, und es entstand ein direkter Kontakt mit der Omnikreativität.

Es gibt Menschen, die die kontemplative Geistesverzückung als einen Moment beschreiben, in dem es scheint, als ob der Schädel explodiere und die Denkfähigkeit in einem unbegrenzten Raum zerfließe. Andere beschreiben sie als das Eingehen des Geistes in einen Raum mit einem blendenden Licht und einer wohligen Wärme. Das Körpergefühl wird dann als Entzücken oder Glück beschrieben. Aber welcher Worte man sich auch bedient, wir können dir die Versicherung geben, daß sie nur einen Bruchteil der gesamten Gefühlserfahrung in solchen Augenblicken wiedergeben, in denen der Mensch der Quelle aller Erkenntnis und Weisheit von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Der Mensch nähert sich einem Zustand von Allwissenheit, und zwar in einem langwierigen Prozeß vieler kontemplativer Kontakte. Der ›Vater‹ kommt dem ›verlorenen Sohn‹ entgegen. Jeder einzelne will die finale Kontemplation erreichen und nimmt diese Herausforderung an seine kreative Fähigkeit an.

Vielleicht beginnst du nach dieser Erklärung zu verstehen, daß diese Kontemplation eine Rasse von Milliarden intelligenter Wesen zu einer homogenen und untrennbaren Gruppe zu verbinden vermag, die nur ein Ziel kennt, nämlich ihr Zusammenleben in gegenseitiger Liebe so weit zu vervollkommnen, daß die ganze Rasse zu direkter Integration in die Omnikreativität befähigt wird. Dieses Verlangen nach hohen absoluten Werten unter völliger Negierung des Relativen läßt ein gegenseitiges Band entstehen, so absurd vollkommen, daß ein permanenter Zustand kollektiven Bewußtseins das individuelle Bewußtsein zerfließen läßt. Der ›Vater‹ hat den ›verlorenen Sohn‹ in die Arme geschlossen und geleitet ihn nach Hause.

In dieser letzten Phase der Superkultur erblüht die Menschheit gemeinsam zu einem solch hohen Grad von Liebe, Erkenntnis und Weisheit, zu einem solch hohen Niveau von Vollkommenheit, daß sich kein Mensch auf dieser Erde davon auch nur eine vage Vorstellung machen kann. Die einzige Gefahr, die ihn noch bedroht, ist die Arroganz der Allmacht. Nur wenn er sich in kindlicher Abhängigkeit ›nach Haus‹ geleiten läßt, wird er den großen Augenblick der ›Heimkunft‹ erleben. Im Rahmen einer totalen, alle Menschen umfassenden kontemplativen Manifestation vollzieht sich dann der Prozeß der kosmischen Integration. Das kollektive Bewußtsein integriert sich in die Exisphäre, und in diesem Bewußtsein manifestiert sich die individuelle Geisteskraft aller Menschen, die vom Anbeginn der Zeiten an zum Aufbau der Exisphäre beigetragen haben. Jeder von ihnen ist mit seinem Bewußtsein wirklich zugegen. Eine permanente Geistesverzückung entsteht durch

die Erfahrung der Einswerdung mit der Omnikreativität. Der Begriff ›Ich‹ verschwindet und wird ersetzt durch das ›Wir‹ der Exisphäre.

Diese extrem kultivierten Menschen sind dann die verherrlichten Körper, in denen alle Toten auferstehen, und sie übernehmen das Reich, das für sie bereitet war von Anbeginn der Welt. Die Menschheit ist dann nicht mehr der Empfangsapparat der Natur, sondern ist zu einem Sender immaterieller Energie (universaler Kreativität) geworden. Die Beherrschung der immateriellen Energie verleiht eine enorme Macht, weil dieser alle Materie untergeordnet ist. Sie kann Berge versetzen, Planeten aus ihrer Bahn zwingen und Materie in Energie verwandeln und umgekehrt. Sie kann sogar Tote zum Leben erwecken, Blinde sehend machen und Stürme beruhigen. Es ist nichts mehr unmöglich.

Der Mensch ist allmächtig und unsterblich geworden. Die kosmische Integration ist vollbracht. Der Kreis Omnikreativität-Materie-Mensch-Liebe-Omnikreativität hat sich geschlossen, das Entwicklungsziel der Materie ist erreicht. Der Mensch hat dann teil an einem neuen Himmel und einer neuen Erde, an einer vollendeten Schöpfung.«

»Welches ist das Ziel dieses Zyklus? Warum dieser umständliche Weg der Omnikreativität, um wieder zu sich selbst zu kommen?«

»Die Omnikreativität ist die ganze Zeit über gleich geblieben. Es ist das ›Vaterhaus‹, von dem aus wir als Materie ausgegangen sind und zu dem wir als Liebe wiederkehren werden. Das Ziel liegt darin, selbständige freie Intelligenzen mit einem eigenen individuellen Willen des gigantischen, überall

vorhandenen Kraftfeldes, der Omnikreativität, teilhaftig werden zu lassen. Liebe soll gegeben und empfangen werden. Die vollkommene Liebe ist die Wechselwirkung zwischen der universellen immateriellen Liebe und der sinnlich erfahrenen Liebe des freien Menschen.

Selbst ein Himmel funktioniert nicht mit Marionetten. Ebensowenig ist er eine rein immaterielle Sache. Ohne den total entwickelten menschlichen Leib ist kosmische Integration unmöglich. Kosmisch integrierte Wesen sind die effizientesten Geschöpfe, die man sich denken kann. Sie produzieren keine Nahrung oder Kleidung und sind doch ausgezeichnet genährt und gekleidet. Sie haben keine Eisenbahnzüge, keine Flugzeuge und nicht einmal Raumschiffe mehr nötig. Ein materieller Leib, in dem sich die Allmacht manifestiert, kann sich mit der Schnelligkeit eines Gedankens fortbewegen. Die Materie ist dem Geist untergeordnet. Er kann an aller Kreativität überall im Kosmos selwirkung zwischen der universalen immateriellen Liebe teilhaben. Die größte Entdeckungsreise, die ein menschliches Gehirn sich auszudenken vermag, nimmt dann ihren Anfang.«

»Unvorstellbar! Welch ein unendlich weit entferntes Endziel!«

»Es gibt kein Endziel, Stef. Die Omnikreativität ist unendlich. Mit der kosmischen Integration beginnt nur eine neue Phase. Es ist ein neuer Himmel und eine neue Erde und nur insoweit eine vollendete Schöpfung, als es das eigene Sonnensystem betrifft. Freiheit bedeutet die Möglichkeit zu weiterer schöpferischer Expansion, aber auch die Möglichkeit zum Verlust der kindlichen Abhängigkeit, Unschuld und

Liebe. Auch ›Engel‹ können in ihrer Vollkommenheit fallen, weil sie frei sind. Arroganz und Selbstsucht sind auch dort die Gefahren. Selbst in der kosmischen Integration können sich Konfliktsituationen durch Arroganz und Abhängigkeit ergeben. Omnikreativität kann nur von freien Wesen mit einem klaren Verantwortungsbewußtsein erfahren werden.

Weiter gehen wir nicht. Du hast Erkenntnisse gewonnen bis hin zur kosmischen Integration. Dein Wissen erstreckt sich über ein unabsehbares Gebiet, aber Wissen allein genügt nicht. Es muß trainiert werden durch Diskussion, durch Erfahrung. Du mußt jetzt Fragen stellen, die deine Einsichten vertiefen.«

Es folgte eine Pause, die ich benutzte, um mir einen Becher Kaffee aus der Thermosflasche einzuschenken.

Was sollte ich fragen? Es war noch so viel zu fragen, daß eine Woche nicht ausreichen würde.

»Nun, die erste Frage denn! Ich habe den Eindruck gewonnen, daß ihr bei der Beschreibung der omnikreativen Menschen eine Parallele gezogen habt zu der Christusgestalt, wie wir sie kennen. Glaubt ihr, daß Er omnikreativ war?«

»In der Tat, Christus besaß ein Bewußtsein der universalen Liebe. Alle intelligenten Rassen kennen einen oder mehrere Rassengenossen, die zu einer direkten Erscheinungsform der Omnikreativität werden. Aber dem ist zuerst noch eine lange Geschichte vorausgegangen. Alle Superkulturrassen erforschen den Raum und beobachten die Planeten, auf denen

sich Leben entwickelt. Es sind nichtdiskriminierende Rassen, die die Naturgesetze respektieren. Das bedeutet, daß sie werdendes geistiges Leben respektieren, aber darauf achten, daß eine immer höhere Qualität des Gehirnsystems in einer neuen kosmischen Rasse geschaffen wird. Leider können wir das nicht weiter erklären, ohne tief auf die immaterielle Struktur des Universums einzugehen.

Es gibt absolute Rassen, die euch täuschend ähnlich sind, so daß wir annehmen, daß auch die menschliche Rasse durch interplanetarische Kreuzung aufgebessert ist. Das Unangenehme eines solchen Eingriffs ist, daß, wenn man damit beginnt, man auch die auftretenden Degenerationen zerstören muß, weil diese sonst die selektierte Art erfassen. Nun darf man interplanetarische Rassenselektion nicht als einen negativen Aspekt des Schöpfungsprozesses betrachten. Auch wir sehen es als unsere Pflicht an, Leben auf jedem Planeten zu pflanzen, der dazu Möglichkeiten bietet. Denn was treibt superkultivierte Wesen zu dieser Aktion? Es ist ihre Liebe zu der schöpferischen Kraft und ihre Selbstlosigkeit. Mit anderen Worten, die Omnikreativität selbst ordnet den Schöpfungsprozeß durch intelligente Eingriffe, die ihn selbst lenken.

Aber solche Raumfahrer tun noch mehr. Sie verbreiten auch die Nächstenliebe und das Streben nach Selbstlosigkeit unter den primitiven intelligenten Rassen mit dem Ziel, eine embryonale Exisphäre zu scharfen. Und warum? Aus ihrer Liebe zur Omnikreativität wollen sie mehr und mehr intelligente Rassen schaffen, die die Möglichkeit zu kosmischer Integration erwerben. Und wie geschieht das? Indem man Antennenkapazität schafft, durch die ein direk-

ter Empfang der Modulationen des Tragfeldes ermöglicht wird. Um in der Sprache des Rundfunks zu sprechen: Sobald der Empfangskreis mitschwingt, kommt ein Signal an.

Christus wurde vom Kreativitätsniveau der damaligen Exisphäre, von einer besonderen jüdischen Gruppe, die irgendwie ein hohes Maß an Selbstlosigkeit erworben hatte, angesprochen. Leider hat die Menschheit bis heute noch nicht die wesentliche Bedeutung einer oder mehrerer göttlicher Bewußtseinsmanifestationen in der menschlichen Rasse begriffen. So entstand ein Tabu für andere intelligente Rassen. Die menschliche Exisphäre war dadurch zeitlos geworden, daß sich die Omnikreativität in der Rasse manifestierte. Sie wird immer bestehen bleiben. Es gibt keinen Weg mehr zurück. Die Menschheit muß weiter, und es gibt nur zwei Möglichkeiten: Erfolg oder Mißerfolg; Himmel oder Hölle. Etwas anderes gibt es nicht.«

»Aber wir sprechen immer von der Erlösung.«

»So kann man es auch nennen. Christus war eines der Signale, welche die menschliche Existenz aus ihren materiellen Bindungen erlöste und ihr eine neue schöpferische Dimension gab. Du mußt das so verstehen, daß seine Persönlichkeit und seine Unterweisungen als eine Projektion der Omnikreativität auf dieser Erde zurückgeblieben und Teil der Exisphäre geworden sind, mit anderen Worten ein Bewußtseinsaspekt lebender Menschen. Aber nicht sein Leib und sein Geist selbst. Wären diese in die Exisphäre integriert worden, dann hättet ihr in diesem Moment die kosmische Integration erreichen müssen, und das war damals unmöglich. Erst wenn die Exisphäre das

Energiestadium erreicht, omnikreativ wird, werden Christi göttlicher Geist und Leib auf diese Erde zurückkehren. Biblisch ausgedrückt: Dann wird der Menschensohn auf den Wolken des Himmels in großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen.«

»Wie kann es möglich gewesen sein, daß die christliche Kirche so versagt hat?«

»Unsinn. Die Menschheit in ihrer Gesamtheit hat versagt. Es hat keinen Sinn, einen Sündenbock zu suchen. Außerdem hat die Kirche nicht bei ihrer wesentlichen Aufgabe, nämlich die Botschaft Christi in einer großen Gruppe von Menschen lebendig zu halten, versagt. Du merkst ja sicher, daß wir nicht bereit sind, von der Vergangenheit zu sprechen, sondern nur von der Zukunft. Ihr müßt euch auch ganz auf die Zukunft richten. Zielbewußt auf die kosmische Integration.«

»Bei uns ist nichts zielbewußt. Wo müssen wir beginnen?«

»Ihr werdet es selbst herausfinden müssen. Dabei können wir euch nicht helfen.

Aber deine Bemerkung, daß bei euch nichts zielbewußt ist, spiegelt die Arroganz des Christentums wider. Bei euch besteht die Zielrichtung möglicherweise nur in der Kirche, aber nimm einmal als Beispiel den Buddhismus! Dieser besitzt deutlich die Kennzeichen der universalen Ideologie. Das Göttliche ist dort nicht zentral gesetzt, sondern gibt sich in einer Vielzahl von Phänomenen zu erkennen, sowohl in der Natur und im Kosmos als auch im menschlichen Denken und Handeln. Die Buddhisten kennen das absolute Streben nach Selbstlosigkeit und die

Einsicht, daß die Selbstsucht die Ursache aller Leiden ist. Sie kennen die materielle Entsagung, das Suchen nach dem Absoluten und die Kontemplation als höchsten Grad menschlichen Denkens und als die Möglichkeit, die ›Erleuchtung‹ zu erreichen. Aber was ihnen fehlt, ist die klare Formulierung einer sozialen gesellschaftlichen Struktur.

Hier hat der Kommunismus sowohl vom Christentum als auch vom Buddhismus die Führung übernommen. Er ist deutlich auf die Schaffung universaler Ökonomie ausgerichtet. Er betrachtet dabei mit Recht die Religion als Opium für das Volk, als ein ernsthaftes Hindernis bei der Sozialisierung und Stabilisierung ihrer Gesellschaft. Im Streben nach sozialer Gerechtigkeit hat er trotz aller Fehler die Führung übernommen. Leider ist seine Zielrichtung nur kurzfristig festgelegt. Eine bleibende Existenzberechtigung kann er allein durch die Ausrichtung auf das Ziel der menschlichen Evolution erwerben.«

»Und doch ist es für mich undenkbar, daß sich die Religionen mit einer Gesellschaftsstruktur beschäftigen müssen. Das kann nie das Ziel einer Religion sein.«

»Warum undenkbar? Der Islam zum Beispiel kennt als universale Ideologie die universale Ethik von Gleichheit und Brüderlichkeit, kennt aber keine Trennung zwischen Religion und Staat.«

»Ich gewinne plötzlich den Eindruck, daß ihr diese orientalischen Religionen höher einschätzt als das Christentum.«

»Derjenige ist ein Narr, der glaubt, daß er einen qualitativen Unterschied zwischen verschiedenen

ehrlich gemeinten Lebensüberzeugungen machen darf. Sie sind von genau gleichem immateriellen Wert, und Unterschiede zu machen, zeugt von grober Arroganz. Das Christentum würde an Wert gewinnen, wenn es dies einsähe.

Ihr sprecht von der freien Meinungsäußerung. Das ist ein wichtiger Punkt, aber zugleich erst der Anfangspunkt.

Wirkliche Freiheit kennzeichnet sich durch eine freie Meinungsbildung, die viel wichtiger ist. Erst wenn ein Mensch frei genug ist, sich ohne jeden Zwang und ohne jede Beeinflussung (Propaganda) selbst eine Meinung zu bilden, kann er sich eine wirkliche Lebensüberzeugung aufbauen.

Diese Freiheit muß schon im Erziehungsmilieu zum Ausdruck kommen. Was ihr tut, wenn ihr Kinder in einer politischen oder religiösen Überzeugung erzieht, ist nichts anderes als das Ausüben geistigen Zwangs. Es führt zu Unfreiheit und Stagnation. Manchmal sogar zu Fanatismus, zu einer Zwangsneurose. Jede einseitige Aufklärung muß verboten werden. Sorgt dafür, daß eure Jugend die Möglichkeit erhält, sich ihre Lebensüberzeugung selber frei zu bilden. Vermittelt ihnen das Zielbewußtsein der universalen Ideologie und von daher das richtige Normenbewußtsein von Gut und Böse. Regt ihre Kreativität an, und ihr werdet über das Ergebnis staunen.«

VII

Die Ethik des maximalen Überlebens • Effizienz als Wertmaßstab des Normenbewußtseins • Der schöne Planet Iarga, eine bleibende Heimat • Stehen wir kurz vor einer neuen Ethik? • Wann erfolgt der Startschuß: Operation Survival Earth? • Die Überlebenschancen der Menschen • Kosmisch universale Raumschiffe • Warum haben sie die Diskusform? • Die Ethik der interplanetarischen Kontakte • Versprechen, einmal wiederzukehren

»Wir sind wieder an demselben Punkt angelangt, dem Normenbewußtsein von Gut und Böse. Eure Gerechtigkeit empfinde ich zwar als richtig, aber eure sexuelle Freiheit könnt ihr doch nicht rechtfertigen, nur weil sie selbstlos ist?«

»Für Wesen, die zielbewußt auf die Selbstlosigkeit hin leben, ist die Antwort einfach. Aber wir begreifen, daß du eine besser fundierte Antwort erwartest. Die Erklärung führt uns auf philosophisches

Gebiet. Wir wollen dir die ›Ethik des maximalen Überlebens‹ darlegen. Das Wort ›maximal‹ ist hier wörtlich gemeint: die maximale Überlebenschance für eine maximale Anzahl von Menschen.«

Der Bildschirm zeigte uns wieder eine Luftaufnahme von Iarga, aber jetzt aus geringerer Höhe als beim letzten Mal. Die imposanten Verkehrsadern verliefen schnurgerade durch die wüsten Waldgegenden, flankiert von den gewaltigen Wohnzylindern. Es läßt sich nicht in Worte fassen, wie eindrucksvoll diese Welt aussah und wie unirdisch die Effizienz in jedem Detail dieses imposanten Panoramas greifbar ist.

Hier wohnten sechstausend Menschen pro Quadratkilometer, und doch spürte man nichts davon. Keine Schlangen oder Stauungen, nicht einmal Menschenmassen auf den Wegen oder rund um die Gebäude, nichts wies auf die wahnsinnige Überbevölkerung hin. Nur die Verkehrsdichte der Schienenbahn wies darauf hin.

»Daß ihr die maximale Überlebenschance anstrebt, ist mir klar, aber warum muß das mit einer solch wahnsinnigen Überbevölkerung geschehen? Warum muß auch sie maximal sein?«

»Bist du bereit, zu akzeptieren, daß eine intelligente Rasse das Schöpfungsziel der Materie ist?«

»Ja, ohne weiteres.«

»Mit wieviel Menschen möchtest du denn die kosmische Integration erreichen?«

»Mit einer angemessenen Bevölkerungsdichte.«

»Und wer bestimmt diesen Grad von Angemes-

senheit?«

»Ja, wer soll den bestimmen? ... Nun, die Antwort scheint mir einfach: Die Menschen selbst mittels einer Volksbefragung.«

Die Antwort läßt sich nur durch eine nüchterne, konse(sic! Deutsche Vorlage S. 193, Worttrennung, dann so weiter. Vermutlich eine Zeile unterschlagen.)ihn ohne Volksbefragung. Ein hohes geistiges Niveau (Exisphäre) samt extremer Freiheit regelt dieses Problem automatisch. Die Fortpflanzung ist dem Bereich der sozialen Notwendigkeit entzogen und eine zielbewußte Tat freier Menschen geworden, die von ihrer Gesellschaft begeistert sind und Vertrauen in die Zukunft haben. Wenn sie glauben, daß Überbevölkerung droht, dann pflanzen sie sich nicht fort.«

»Aber das kann man doch nicht allein den Menschen überlassen. Der Beweis, daß das einem aus den Händen gleitet, ist auf Iarga zu finden. Es ist doch auch eine Frage der Aufklärung?«

»Aufklärung mit dem Ziel, die Meinungsbildung zu beeinflussen, ist ungerecht. So etwas heißt nämlich Propaganda. Wir fühlen uns sehr geschmeichelt, wenn du behauptest, daß Iarga wahnsinnig überbevölkert ist. Für uns ist das ein großes Kompliment. Aber jetzt die große Frage an dich: Warum?«

Die suggestive Wirkung des Bildschirms legte mir plötzlich die Antwort in den Mund.

»Weil Iarga der Planet ist, wo die Menschen einander lieben und wo sie einander nicht im Wege stehen. Für euch gibt es den Begriff Überbevölkerung nicht.«

»Deine Erkenntnisse machen Fortschritte. Die Bereitschaft, Kinder großzuziehen, steht in direkter Beziehung zu dem Enthusiasmus, der Lebensfreude und dem Vertrauen in die Zukunft. Es ist unsere Liebe zur Omnikreativität, die uns danach streben läßt, mit einer größtmöglichen Anzahl von Menschen die kosmische Integration zu erreichen. Und sobald du in maximalen Normen zu denken lernst, wirst du erfahren, daß du es mit extremen Grundsätzen zu tun hast. Um zum Beispiel dafür zu sorgen, daß man einander nicht in die Quere kommt, muß man eine lange Reihe von Maßnahmen der Effizienz treffen. Am Anfang steht die Effizienz der Raumordnung und des Transportsystems.

Das heißt unter anderem: Ausschaltung jedes unnützen Transportes und eine hohe Transportkapazität, so daß man Stoßzeiten im Verkehr durch eine konsequente Verteilung von Arbeitszeit und und Freizeit pro Tag und pro Woche vermeidet, viele Erholungsmöglichkeiten schafft usw. Eine Rasse, der es nicht gelingt, die ›negative Massenkonfrontation‹ (einander auf die Füße treten) zu verhindern, wird nie die optimale Wohnungskapazität ihres Planeten ausnützen können.«

»Ihr sprecht von einer gleitenden Arbeitszeit. Kennt ihr also keinen Sonntag?«

»Natürlich kennen wir den. Eure Wocheneinteilung kennt die Universalzahl sieben, und daran darf nichts geändert werden. Alle sieben Tage ist für uns ein Festtag, den wir in größtmöglichen Gruppen feiern und an dem wir versuchen, die finale Kontemplation zu erreichen. Es ist der Tag der Freundschaft und Freude, nach dem wir uns die ganze Woche hin-

durch sehnen. Der Tag des Verlangens nach der Erfüllung.«

»Ich verstehe immer weniger, wie ihr, die ihr eine so hohe Ethik anstrebt, die sexuelle Freiheit akzeptieren könnt.«

»Das ist tatsächlich sehr schwer zu verstehen. Denn ist der Mensch zur Geburtenkontrolle, zur eigenmächtigen Bestimmung der Anzahl seiner Kinder und somit zu freien sexuellen Beziehungen berechtigt, wenn die natürliche Ordnung offensichtlich eine schnellere Fortpflanzung vorschreibt? Wie weit hat der Mensch das Recht einzugreifen? Die Antwort läßt sich nur durch eine nüchterne konsequente Argumentation finden.

Der Mensch hat die Pflicht, die Rasse zu erhalten. Wenn der Planet überbevölkert ist, dann hat der Mensch die Pflicht, einzugreifen und den Bevölkerungszuwachs zu stoppen. Aber hat er auch vorher schon das Recht dazu? Die Antwort liegt in dem Grundgesetz einer hohen Kultur begründet. Der Mensch hat das Recht, mit seiner Vernunft in die natürliche Ordnung einzugreifen, wenn er dieselben Verstandeskräfte anwendet, um das Ziel der natürlichen Ordnung auf anderen Wegen zu erreichen. Es ist das Grundgesetz der Ethik des maximalen Überlebens.

Der Mensch hat das Recht zu sexueller Freiheit, wenn er seine Geisteskräfte dazu verwendet, das Endziel der natürlichen Ordnung, die maximale Bevölkerungsdichte des Planeten, mit anderen Mitteln zu erreichen.

Und was treibt uns zu dem, was ihr wahnsinnige

Überbevölkerung nennt? Was treibt uns zu all diesen Maßnahmen der Effizienz?«

»Ihr verlangt nach der Omnikreativität.«

»Unsere Liebe verschafft uns die sexuelle Freiheit, in der Tat. Mit anderen Worten: Ihr habt diese Freiheit nicht. Was für uns richtig ist, ist für euch falsch.«

Ich rang nach Atem. »Aber das ist doch absurd. Ihr, die ihr ungezügelte Freiheit predigt, wollt mir weismachen, daß ihr nach einer bestimmten Logik Geburtenkontrolle anwenden dürft, wir aber nicht. Was kaufe ich mir für all diese Worte. Wenn ihr auf dieser Logik besteht, dann ist auch die medizinische Wissenschaft falsch, weil sie sich gegen die natürliche Ordnung wendet. Menschen bleiben am Leben, die dazu bestimmt waren zu sterben, genauso wie Kinder ausbleiben, die eigentlich dazu bestimmt waren, geboren zu werden. Das eine kompensiert das andere.«

»Rein ethisch gesprochen ist der medizinische Eingriff falsch, wenn dieser die natürliche Fortpflanzungsselektion der Rasse zunichte macht. Unsere Fortpflanzungsselektion haben wir dir ausführlich erklärt. Sie geht aus unserem Normenbewußtsein des Überlebens (Degenerationsgesetz) hervor, und das macht den medizinischen Eingriff akzeptabel. Daß diese Annahme etwas mit Worten oder Logik zu tun hat, ist absurd. Nur richtige Taten haben ethisch gesprochen einen Wert. Fortpflanzungsselektion und maximale Bevölkerung sind bei uns keine Worte, sondern Taten.«

»Also müssen wir ärztliche Hilfe und Geburtenre-

gelung aufgeben?«

»Wir verstehen nicht recht, warum du plötzlich irritiert bist. Wir reden schon anderthalb Tage über das falsche Normenbewußtsein der Erde, und genau bei der Geburtenregelung streikst du. Außerdem, wer redet denn von aufgeben? Du mußt die Dinge anders sehen. Der ärztliche Eingriff in die natürliche Ordnung zwingt nach kosmischem Recht zur Ethik des maximalen Überlebens, wie euer ganzer technischer Apparat zur Verwirklichung der universalen Kulturethik zwingt. Es ist also genau umgekehrt. Technik zwingt zur Ethik.

Du behauptetest soeben, daß es für uns das Wort Überbevölkerung nicht gäbe. Das ist natürlich falsch. Es gibt durchaus eine Grenze, und die liegt bei der Lebensmittelproduktion. Die Ethik des maximalen Überlebens besitzt Priorität. Außerdem würde ein Nahrungsmangel unsere gesellschaftliche Struktur zerrütten. Die Investitionen in unsere Landwirtschaft sind größer als die beim Wohnungsbau. Unsere Bodenkultivierung mit der dazugehörigen Kontrolle des Grundwassers, die Bewässerungs-, Dünge- und Erntemaschinen haben gigantische Transportprojekte. Mit Milliarden Kilometern an Rohrleitungen und Drainagesystemen erforderlich gemacht und außerdem die Anlage eines Kanalsystems mit gewaltigen Pumpstationen. Unsere größte Sorgfalt richtet sich auf eine Lebensmittelproduktion. Mißernten werden mit allen Mitteln bekämpft.«

Darauf erfolgte in Wort und Bild die ausführliche Erklärung eines automatisierten landwirtschaftlichen Betriebes. Wegen meiner Unkenntnis auf diesem Gebiet bin ich zu keiner exakten Beschreibung imstan-

de und werde mich damit begnügen, einige Punkte zu erwähnen, die von Bedeutung sein könnten. Die Iarganer verwenden keinen Kunstdünger. Es sei viel effektiver, sagten sie, die menschlichen Fäkalien aus den Wohnblocks zu verwenden, die ein solches Ackerbaugebiet umgeben. Zu diesem Zweck hat jeder Wohnblock zwei Wasserleitungen; eine mit vorgereinigtem Wasser, dem Seife (Schaum) zugefügt ist, und eine Trinkwasserleitung. Es gibt auch zwei Abwässerleitungen, bei denen Seifenwasser und Fäkalien getrennt gehalten werden. Die Seife wird auf chemischem Weg aus dem Wasser entfernt, wonach beide getrennt gereinigt werden und von neuem gebraucht werden können. Die Fäkalien werden in den Kellern zu einem Düngekonzentrat verarbeitet und in die großen unterirdischen Reservoirs bei den Ackerbaugebieten gepumpt.

Auch die Müllschlucker sind getrennt nach Kunststoffabfall und unbrauchbarem Abfall. Letzterer wird in Müllverbrennungsöfen mit sehr hohen Temperaturen verbrannt, wobei sowohl die Rauchgase als auch die gemahlene Asche zusammen mit dem Abfallwasser tief in den Boden gepreßt werden. Auf irgendeine geheimnisvolle Art hat das etwas mit der Verhinderung schwerer Erdbeben zu tun.

In den Ackerbaugebieten selbst standen eindrucksvolle Kräne von mehr als hundert Meter Länge. Sie bewegten sich auf Schienen fort, die über einem solchen Gebiet von etwa zehn Kilometern Länge angelegt waren.

Mindestens zwanzig solcher Schienensysteme lagen nebeneinander. An einem solchen Kran, der un-

gefähr drei Meter über dem Boden stand, konnten alle möglichen Apparaturen eingehängt werden, so daß der ganze Ablauf von einer zentralen Kontrollkammer aus bedient werden konnte. Die Iarganer zeigten mir einen solchen Kran in Betrieb mit einer Maschine, die alles zugleich tat. Zuerst wurde in zwei Schichten durch zwei U-förmige Messer ein Streifen Erde ausgeschnitten und mit einer tödlichen (!) Strahlung behandelt. Dann wurde er gewendet und nach dem Besprühen mit einer schlammartigen Düngesubstanz wieder in die Rinne gelegt. Anschließend wurden von einer Reihe schnellpickender gänsekopfartiger Röhrchen die Saatkörner für die kommende Ernte eingepflanzt, und schließlich wurde die Oberfläche mit einer weißen plastikartigen Schicht besprüht. Was übrigblieb, sah wie ein Tanzboden aus.

Sie waren wirklich Meister in der Automatisierung.

Dann bekam ich das zu sehen, was sie Viehzucht nannten. Sie spielte sich in den untersten Etagen eines normalen Wohnblocks ab. In etwa hundert Meter langen Sälen standen in vier Reihen kleine nilpferdartige Tiere. Sie standen mit den Köpfen in einem großen, auf dem Boden stehenden Behälter. Rund um den Nacken trugen sie eine breite Manschette, die an diesem Behälter befestigt war. Der ›Stall‹ sah äußerst sauber aus. Mein erster Eindruck war: Tiermißhandlung. Aber bald begriff ich, daß diese Tiere nicht lebten, zumindest nicht im üblichen Sinn. Ihr Bewußtsein war auf die gleiche Art ausgeschaltet, wie die Iarganer das mit ihren Patienten in den Krankenhäusern tun können. Die Tiere wurden mittels einer Art Rohrleitung künstlich ernährt und atmeten

sterile Luft ein.

Schon als neugeborene Füllen wurden sie dorthin gebracht, zum Teil in einen Traggurt gehängt. Von Zeit zu Zeit wurden die Muskeln durch künstliche Nervenreize aktiviert, um später genügend Fleisch fördern zu können. Es war buchstäblich eine automatische Produktion von halblebendem Fleisch.

»Gestattet euch eure Ethik, Tiere zu töten?«

»Ja, gewiß. Wir sind genau wie ihr von Natur aus Raubtiere, die Fleisch und Fisch essen. Unsere Ethik gestattet das schmerzlose Schlachten von Tieren, falls die Art dabei erhalten bleibt. Tiermißhandlungen kommen bei selbstlosen Wesen nicht vor.«

»Ist das eurer Ansicht nach verantwortlich gehandelt?«

»Natürlich. Diese Tiere leiden nie in ihrem Leben irgendeinen Schmerz oder irgendwelche Angst, im Gegensatz zu der Situation bei euch, wo Tiere beim Transport oder bei Krankheiten Schmerzen erleiden oder unter Todesangst in einen Schlachthof getrieben werden.«

Nun, da hatten sie recht.

Zum Schluß boten sie mir die Besichtigung ihrer Lebensmittelfabriken in den Ozeanen an. Im Gegensatz zu uns war hier nichts von wirklichen Unterwasserkulturen zu sehen (zumindest nicht in so großem Maße), sondern alles war auf die Fischproduktion konzentriert. Ob diese Vorliebe für Fisch etwas mit ihrer amphibischen Herkunft zu tun hatte, habe ich nicht feststellen können.

Das Projekt war eine Kombination von drei ver-

schiedenen Arbeitsvorgängen. Der erste bestand in der Klimaregelung, die eine Temperaturnivellierung der Wasseroberfläche bewirkte. In einer Tiefe von ungefähr fünfzig Metern verlief ein umfangreiches Netz von Rohren, die einen so großen Durchmesser hatten, daß ein Verkehrsflugzeug hätte hindurchfliegen können. Die Rohre bestanden aus Plastikmaterial. Aus unterseeischen Pumpstationen wurde das warme Wasser ihrer Äquatorialmeere in die kühlen Zonen gepumpt. Von dort wurde das kalte Wasser wieder zurückgepumpt.

Ihr Fischfang bestand einfach darin, daß die Fische nach Größe sortiert wurden. Dann wurden sie elektrisch getötet und mittels einer Rohrleitung an die Küste gepumpt, wo gewaltige Fabriken sie verarbeiteten.

Das Merkwürdige war, daß diese Fische genauso aussahen wie bei uns. So sah ich unter anderem vier bis fünf Meter lange Fische, die, soweit meine biologischen Kenntnisse reichen, rassenreine Haie waren. Auch Schwertfische sah ich. Neben dieser Fischfangmethode hatten sie noch ein System, Raubfische zu fangen. Sie lockten sie durch Schallschwingungen mit Geschmack und Farbstoffen an.

Aber sie verlegten sich auch auf die Fischzucht. Künstlich wurden die Eier entfernt und befruchtet, worauf die Tiere in großen abgeschlossenen Buchten wieder ausgesetzt wurden. Dort wurden sie bis zu einer bestimmten Größe aufgezogen und dann freigelassen. Das war ihr Verfahren, Nahrung aus den Ozeanen zu gewinnen. Als drittes schafft dieses Projekt Wassererholungsgebiete mit warmem Wasser!

»Wir glauben, daß die Konsequenzen der Ethik

des maximalen Überlebens dir jetzt genügend klar sind.«

Ich seufzte wieder einmal.

»Ja. Sie sind mir klar. Ihr seid zu jeder Investition imstande, die euch in den Sinn kommt. Was ihr tut, ist alles logisch, aber es muß wohl auch möglich sein.«

»Auch ihr seid zu allem fähig, wenn ihr es nur gemeinsam tut. Auch die menschliche Kreativität ist unbegrenzt. Nur Einsicht ist notwendig. Die Einsicht, daß auf der Erde eine große neue Aktion mit allen Menschen gemeinsam gestartet werden muß. Und der Name dieser Aktion, dieses zielgerichteten Planes wird lauten müssen: *Operation Survival Earth*.«

»Ach, hört doch endlich auf! Glaubt ihr wirklich, daß die menschliche Rasse eine Überlebenschance hat? Glaubt ihr wirklich, daß wir auch nur eine Chance haben, dieses Kulturniveau zu erreichen?« Und ich zeigte auf das iarganische Panorama vor mir.

Sofort verschwand das Bild, und es bot sich ein neuer atemberaubender Ausblick in den kosmischen Weltraum. Vor dem samtenen violettschwarzen Hintergrund des Kosmos mit Hunderten von Sternen hing in majestätischer Pracht eine riesenhafte blauweiße Kugel: die Erde. Der Anblick war so überwältigend und so ›wirklich‹, daß ich mich körperlich in dem Raumschiff anwesend fühlte, von dem aus diese Aufnahme gemacht war. Ich war nahe daran, in Tränen auszubrechen. So etwas Gewaltiges, so etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen. Fast die ganze

Kugel war erleuchtet, und an dem schmalen Rand der Erdscheibe blinkten orange- bis purpurfarbene Wolkenflecken im Licht der untergehenden Sonne. Inmitten der Kugel war ein großes wolkenloses Gebiet zu sehen, in dem sich braune Inseln mit einem grünen Schimmer deutlich von der blauen Wasseroberfläche abhoben.

»Das ist der blaue Planet mit dem blendenden Licht und der anmutigen, hochbeinigen, menschlichen Rasse. Einer der schönsten Planeten, die wir kennen. Ein kosmisches Paradies zwischen allen unbewohnten Planeten, zwischen all diesen trostlosen Kontragewichten der Natur. Das kosmische Juwel, das mit zärtlicher Sorgfalt zwischen den Kontragewichten aufgehängt ist, die dafür sorgen müssen, daß es seine Bahnen im richtigen Abstand von der Sonne beschreiben kann. Eine kosmische Heimat für eine anmutige intelligente Rasse, die ein Paradies sein könnte, wenn diese Rasse die kosmische Botschaft der Liebe nur verstehen wollte. Eine kosmische Liebeserklärung an die schöpferische Fähigkeit der menschlichen Rasse.

Wir brauchen dir doch nicht zu erzählen, wie schön diese Erde wirklich ist? Es ist merkwürdig, zu erfahren, wie grell sich die Schönheit bewohnter Planeten von der grausigen Trostlosigkeit der unbewohnten abhebt. Warum sollte die Omnikreativität diesem bewohnbaren Planeten soviel Sorgfalt gewidmet haben, einer materiellen Welt, die so weit von der immateriellen Struktur entfernt ist?

Warum? Für die Tiere? Sollten die bloß mit ihrem Instinkt etwas davon begreifen? Oder sollte diese Schönheit nicht doch für Vernunftwesen gemeint

sein, die sie mit ihrem Verstand genießen und bewundern können?

Enthält die Schönheit dieser Erde nicht die Botschaft, daß die schöpferische Kraft des Universums die Bewunderung und die Zuneigung auserwählter Menschen sucht? Ihr habt die Freiheit und ein Paradies erhalten und dazu die Fähigkeit, schöpferisch zu sein.

Ihr könnt lieben, bewundern, genießen und in Verzückung geraten, kurzum, ihr könnt glücklich sein.

Die Omnikreativität hat euch derart bevorzugt, daß ihr allein mit der rechten Einsicht, aber mit relativ wenig Mühe glücklich sein könntet. Wir haben Mitleid mit diesen Menschen. Sie leben in einem kosmischen Paradies, mit Stabilität und Lebensglück in erreichbarer Nähe, aber sie sind nicht glücklich. Sie wagen nicht mehr, an eine grandiose Zukunft zu glauben, die hinter dem Horizont wartet. Sie fühlen sich ohnmächtig, gefangen vom Zugriff der sich selbst vervielfältigenden Selbstsucht.

So ist es auch mit dir bestellt. Du fühlst dich mutlos, um nicht zu sagen, verzweifelt. Glaubtest du wirklich, wir hätten dieses Gespräch begonnen, wenn die Sache hoffnungslos gewesen wäre? Davon kann keine Rede sein. Angesichts einer kosmischen Liebeserklärung ist nichts hoffnungslos. Laß dich nicht von all den Presse- und Fernsehberichten abschrecken, sondern glaube fest an den guten Willen, der in Millionen Menschen lebendig ist.

Du hast die Einsicht, Stef, und nun mußt du auch den Mut finden zu vertrauen. Du mußt den Mut fin-

den, der öffentlichen Meinung zu trotzen. Denn täusche dich nicht in der überwältigenden Kraft der richtigen Einsicht. Intelligente Menschen haben die natürliche Fähigkeit, das Rechte zu erkennen, weil Intelligenz einen Menschen zu Objektivität befähigt. Sie können sich in einen anderen hineinversetzen. Denn was haben wir dir in Wirklichkeit gegeben?

Wir haben dir Einsicht in die kosmische Harmonie gewährt, in ein geistiges Niveau, in einen Teil der iarganischen Exisphäre. Das war das wertvollste Geschenk, das wir dir geben konnten.

Ein großzügiges, aber auch ein sehr gefährliches Geschenk, furchtbar gefährlich, weil es die menschliche Freiheit antasten kann, wenn es nicht richtig gebraucht wird.

Wir haben uns mit diesem Gespräch eine schwere Verantwortung aufgeladen, aber wir haben eine genauso schwere Verantwortung auch auf deine Schultern geladen. Deshalb wollen wir jetzt über die Ethik der interplanetarischen Kontakte sprechen.

Wir haben dir von dem Augenblick in der Entwicklung einer intelligenten Rasse erzählt, in dem der Posaunenstoß erklingt: tabu für alle Superkultur-Rassen! Das ist der Augenblick, in dem sich die Omnikreativität in der Rasse manifestiert. Und warum tabu? Nur in Freiheit kann die menschliche Kreativität ein Ziel erreichen, das Glückserfahrung und den Frieden mit sich selbst bedeutet.

Nur in Freiheit kann ein Mensch selbstlos sein, nur in Freiheit kann er die kosmische Integration erreichen. Ein unfreier Mensch bedeutet nichts. Die Freiheit ist kosmisch unantastbar. Die Freiheit einer

Rasse anzutasten, die zur kosmischen Integration berufen ist, ist das größte Verbrechen, das eine Superkultur-Rasse begehen kann.

Wir dürfen euch nicht helfen. Wir dürfen mit euch nicht in einen öffentlichen Kontakt treten, aber wir fühlen uns berechtigt, ein gewisses Randgebiet zu betreten. So besuchen wir gemeinsam mit anderen Rassen regelmäßig euren Planeten und lassen uns von Zeit zu Zeit sehen, in der Hoffnung, daß ihr einmal nach dem Grund sucht, warum andere intelligente Rassen euch zwar wahrnehmen, aber nicht mit euch in Kontakt treten. Leider hatten wir damit keinen Erfolg.

So ist ein Plan entstanden, das Stückchen Metall einem Menschen auszuhändigen, von dem wir annehmen konnten, daß er ein bestimmtes Intelligenzniveau repräsentieren würde. Aber zugleich sollte bei diesem Kontakt untersucht werden, inwieweit ein Gespräch möglich ist.

Das Gespräch ist sogar bis zum Ende möglich gewesen.

Die Rasse, die für dieses Gespräch ausgesucht wurde, mußte durch ihre anderen Lebensbedingungen so stark wie möglich von der Erde abweichen und äußerlich doch für einen unvorbereiteten Mensch akzeptabel sein.

Und so wurde die Bitte an Iarga gerichtet, auch deshalb, weil wir schon geraume Zeit diese Erde beobachten.«

»Warum mußtet ihr per se anders sein als wir?«

»Um die größtmögliche Chance zu schaffen, daß

die Menschheit dir nicht glauben wird.«

»Nun, das habt ihr erreicht, kein Mensch wird mir diese Geschichte glauben. Aber welches ist dann der Sinn dieses Gespräches?«

»Der Sinn dieses Gespräches liegt in der Hypothese, in der theoretischen Möglichkeit, zu der jeder Mensch nach freier Wahl ja oder nein sagen kann. Sie muß die menschliche Freiheit intakt lassen. Versetz dich einmal in unsere Lage. Wir sind der Omnikreativität ganz nahe gekommen. Wir leben mit ihr und wir lieben sie. Wie in Gottes Namen können wir verhindern, daß diese Erde sich selbst in die Luft sprengt, ohne daß wir ihre Freiheit antasten? Versuche einmal unseren Gedanken zu folgen. Wie würdet ihr das machen?

Vielleicht hast du dieselbe Idee gehabt wie wir: Wenn es nur einmal einen Menschen gäbe, der die rechte Einsicht hätte!

Aber wie können wir diese Einsicht vermitteln, ihm diese Macht geben, ohne daß er Zwang auf seine Umgebung ausübt? Wie schafft man das? Denn stell dir vor, er könnte einen Bericht schreiben und unumstößlich beweisen, daß der Ursprung der Information eine fremde Superkultur ist. Stell dir vor, er würde jede Opposition überzeugen, was, glaubst du, würde das für Folgen haben?«

»Die Idee scheint mir amüsant, aber was das für Folgen hätte? ... Ach so, die Antwort kenne ich. Es ist das Naturgesetz einer hohen Kultur. Es würde Unfreiheit schaffen, also Diskriminierung. Das Ergebnis wäre ein Chaos.«

»Wir stoßen einen Seufzer der Erleichterung aus.

Bei unserer Begegnung haben wir deine Selbstlosigkeit getestet. Du hast schnell und ohne Zögern den Schiffbrüchigen gerettet. Wir haben uns einen vernünftigen, selbstlosen Menschen ausgesucht, und wir haben jetzt die verzweifelte Hoffnung, daß du deine Verantwortung verstehst und bejahst. Dein Bericht darf nicht den Stempel der Authentizität tragen. Du wirst ihn schreiben müssen wie einen Gedankengang von dir selbst, und du wirst uns aus dem Spiel lassen müssen.«

»Wie einen Gedankengang von mir selbst? Euer Rat ist nicht ehrlich. Das hieße sich mit fremden Federn schmücken.«

»Wann ist Ehrlichkeit richtig? Doch nur unter Wesen von gleichem Entwicklungsniveau. Wir sind auch nicht ehrlich gewesen. Wir haben dir nicht mehr erzählt, als was du begreifen und akzeptieren kannst. Alles Übrige haben wir mit List übergangen. Auch für dich ist die Ehrlichkeit nicht mehr maßgebend. Du darfst nie die menschliche Freiheit antasten.«

»Das bedeutet also, daß wir auch die Fotos vernichten müssen, die wir gemacht haben?«

»In der Tat, es gibt keine andere Wahl. Kein einziges Beweisstückchen, wie klein es auch sein mag, darf hier zurückbleiben. Außer deiner Einsicht!«

»Was für Komplikationen. Die ganze Sache wird immer weniger brauchbar für mich.«

»Nur Mut, Stef, Mut ist das einzige, was du brauchst.

Mut und Vertrauen. Wir lösen jetzt unser Verspre-

chen ein, das wir dir zu Anfang unseres Gesprächs gegeben haben: die Besichtigung unserer Raumschiffe.«

Ich lebte mit einem Schlag wieder auf.

»Ah, endlich!«

Auf dem Bildschirm erschien wieder ein neues Bild aus dem Weltraum mit Tausenden von Sternen in der unermeßlichen violettschwarzen Tiefe des Kosmos. Mitten darin hingen in regelmäßigen Abständen vier grell blinkende, runde Scheiben. Etwas später machten diese Gegenstände langsam und beherrscht eine Vierteldrehung um ihre gemeinsame Längsachse, so daß ich sie seitlich zu sehen bekam.

Ich fühlte einen wilden Triumph in mir aufsteigen.

»Fliegende Untertassen. Wie ist das möglich, lebensechte fliegende Untertassen!«

Von der Seite sahen sie wie schlanke stromlinienförmige Diskusse aus. Die Ränder waren messerscharf. Sie waren oben und unten mit vielen konzentrischen Kreisen versehen, aber ohne ein einziges Fenster oder irgendeine Andeutung, daß sich an Bord lebende Wesen befanden. Nur auf dem Raumschiff weit rechts ragte ein kleiner zylindrischer Rand hervor, der einen blendenden Strahl Sonnenlicht reflektierte. Sie waren untereinander mit einem Kabel verbunden, weitere Details waren nicht zu entdecken.

»Wie groß sind diese Apparate eigentlich?«

»Das kannst du selbst schätzen. Am hintersten Raumschiff ragt die Navigationskuppel heraus, und

die kennst du. Du bist darübergegangen.«

»Ihr meint doch nicht diesen kleinen blinkenden Rand?«

»Doch, durchaus.«

Ich erschrak. Allein auf dieser Plattform konnte man eine Villa bauen.

»Aber dann ... großer Himmel, laßt mich einmal schätzen ... dann sind es sicher zweihundertfünfzig Meter im Durchmesser.«

»Unser Kompliment für deine Schätzung.«

Mir begann schwindlig zu werden. Darauf könnte ja ein Supertanker drehen!

»So etwas Ungeheuerliches kann sich doch nicht unter Wasser befinden?«

»Natürlich nicht. Dies ist eine Landeeinheit, ein komplett eingerichtetes Raumschiff von viel kleineren Ausmaßen, das sich aus der Mitte des Mutterschiffes lösen und selbständig im Raum operieren und auf Planeten landen kann.«

»Warum sind sie so groß?«

»Sie sind nicht so groß. Eigentlich möchten wir sie viel größer bauen, aber aus Sicherheitsgründen besteht ein Raumkommando aus fünf Schiffen. Das fünfte siehst du hier nicht, denn von diesem aus wurde unsere Aufnahme während des Koppelungsmanövers in der Nähe von Iarga gemacht. Die Schiffe sind untereinander durch ein hohles Kabel verbunden, durch das sich ein Lift bewegen kann. Wir können einander also aufsuchen.«

»Warum habt ihr die Diskusform gewählt?«

»Die Diskusform ist die endgültige und allgemeine Form interstellarer Raumschiffe. Der Hauptgrund ist die runde Form des Antriebsmechanismus: die Sonnenräder. Um dir einen Eindruck zu vermitteln, wie diese Apparate aussehen, zeigen wir dir eine Aufnahme von ihnen.«

Es erschien eine gigantische runde Fabrikhalle mit freischwebendem Dach von etwa einem halben Kilometer Durchmesser. Hier wurde ein solches Raumschiff gebaut. Ich sah eine unvorstellbar komplizierte Metallkonstruktion von sternförmigen Spanten. Die Konturen eines gewaltigen Diskus zeichneten sich schon ab.

Hunderte von Iarganern in orangefarbenen Overalls waren hier auf zahllosen Etagen an der Arbeit, zwischen Kränen und anderen Hebewerkzeugen. Dicht an dem Außenrand des Diskus waren zwei rundlaufende Rohre zu sehen von je sechs Meter Durchmesser. Sie waren etwa vier Meter voneinander entfernt. Außen um dieses doppelte Ringrohrsystem verlief mit einer abgerundeten Dreiecksform als Durchmesser ein viel größeres Rohr, das mit dem Ringrohrsystem durch tangential angebrachte, trompetenförmige Pfeifen verbunden war. Dieses ringförmig zusammengesetzte Rohrsystem war das Sonnenrad.

»Wenn ich nicht verstehe, wie eine Anzahl runder Rohre ein Raumschiff antreiben kann, dann könnt ihr kaum von mir erwarten, daß ich verstehe, warum ein Raumschiff rund sein muß.«

»Das masse-kinetische Antriebsprinzip kannst du doch verstehen. In beiden Ringrohren rotiert nämlich Materie, gefangen in magnetischen Feldern und mit

relativistischen Geschwindigkeiten. Die Drehrichtung ist aber entgegengesetzt, in dem einen Rohr linksherum und in dem anderen rechtsherum.«

»Aha, eine Art Zyklotron?«

»Sagen wir lieber eine Art Synchroton. Das Düsenprinzip einer Rakete kennst du. Heiße Gase oder Materie werden mit größtmöglicher Geschwindigkeit ausgestoßen. Ein Universumraumschiff tut praktisch dasselbe. Materie wird mit Lichtgeschwindigkeit ausgestoßen, aber nicht in den Raum, sondern in das früher genannte Antimateriefeld, in dem sie einfach verschwindet und als immaterielle Energie in das kosmische Tragfeld zurückfällt.

Betrachte dieses Ringrohrsystem nun einmal von oben und ziehe eine senkrechte Linie zur Flugrichtung durch den Mittelpunkt. Dann findest du zwei Stellen einander diametral gegenüber. An diesen Stellen siehst du in jedem Ringrohr, in dem die Materie in Rückwärtsrichtung strömt, einen kosmischen Laser am Werk, der stets nacheinander die sich am schnellsten bewegenden Teilchen ›umschlagen‹ läßt. Dadurch entsteht dieselbe Wirkung wie bei einer Rakete, bei der aus zwei Düsen Materie mit Lichtgeschwindigkeit ausgestoßen wird. Durch die Kreisform des Rohrsystems können die beiden sich diametral gegenüber befindlichen Laser so verlegt werden, daß die Antriebskraft beliebig eingestellt werden kann. Das Raumschiff kann sich nach links und nach rechts, nach vorn und nach hinten bewegen.«

»Soweit verstehe ich es. Aber es muß doch genau wie bei Raketen immer genügend Antriebsstoff vorhanden sein, um stets Materie verschwinden lassen zu können?«

»Du berührst den Kernpunkt des Universum-raumschiffs. Es geht nämlich keine Materie im Antriebsprozeß verloren. Die nach rückwärts weggestoßene Materie verschwindet zwar, bleibt aber als ein Höchstmaß immaterieller Energie des kosmischen Tragfeldes in dem komplizierten Kraftfeld innerhalb des Raumschiffs erhalten. Damit können wir im Bruchteil einer Sekunde später neue Materie entstehen lassen, die ungefähr an derselben Stelle wieder eingeschossen und beschleunigt wird. So wiederholt sich dieser Prozeß in einem endlosen Zyklus. Beim Umschlag der Materie geht also die Bewegungsenergie verloren, das heißt, diese wird in eine reaktionsfreie Kraft umgesetzt, aber die Masse Energie bleibt erhalten.«

»Unbegreiflich! Ihr könnt also wirklich eine reaktionsfreie Kraft in einem geschlossenen Kreis erzeugen. Wie ist das möglich! Ich war völlig davon überzeugt, daß das Gesetz ›Aktion ist Reaktion‹ richtig sei.«

»Dieses Gesetz ist auch völlig richtig. Um dieses Gesetz außer Kraft zu setzen, mußt du also die Naturgesetze, beziehungsweise das kosmische Tragfeld außer Kraft setzen.«

»Fürchtet ihr nun nicht, daß wir mit dieser Information ein Sonnenrad schaffen könnten?«

»Nein. Der Kernpunkt, die Materie-Energie-Tragfeld-Umsetzung oder die Außerkraftsetzung der Naturgesetze erfordert eine derart hochentwickelte Atomphysik, daß das für euch noch lange Zeit unerreichbar sein wird. Energieüberschüsse des Tragfeldes, aus denen Materie entsteht, sind äußerst gefährlich. Solche unvorstellbaren Energiekonzentrationen

lassen sich nur in Gravitationsfeldern unter Kontrolle halten, wie man sie hier auf der Erde noch nicht kennt. Ein solches Sonnenrad verbreitet ein Kräftefeld, das zum Beispiel auf große Entfernung bestimmte Elektronenbewegungen stoppen oder Metallkonstruktionen in Stücke zerspringen lassen kann. Auch in unserem Milchstraßennebel sind solche Energiefelder zu finden, in denen stets neue Materie entsteht. Das sind große Hindernisse für die interstellare Raumfahrt. Du hast überhaupt keine Ahnung davon, was nötig ist, um diskusförmige Raumschiffe zu bauen.«

»Warum nennt ihr das ein Sonnenrad? Was hat das mit einer Sonne zu tun?«

»Sonnen sind aufgrund der Rotation ihrer kritischen Massen natürliche Raumschiffe, die unter dem Einfluß der Teilchenbeschleunigung ihrer ›Nachbarn‹ mit freien kosmischen Vektorkräften im Raum navigieren. Diese Kräfte bewirken, daß sie Abstand zu anderen Sternen halten, und verursachen das Drehmoment und die Bildung galaktischer Nebel. Ein Sonnenrad produziert also Kräfte, die die Sonnenkräfte widerspiegeln.

Aber ein Sonnenrad kann Triebkraft nur in der Längsrichtung entwickeln. Deshalb kann ein Raumschiff mit einem einzigen Sonnenrad nicht navigieren. Also muß neben dem großen zentralen Sonnenrad an beiden Seiten ein kleineres montiert werden. Mit diesem Drehmoment wird das Raumschiff gelenkt. Wenn dieses Ringsystem in eine stromlinienförmige Bespannung eingeschlossen wird, entsteht von selbst die Diskusform.«

»Warum muß ein Raumschiff stromlinienförmig

sein? Der Raum ist doch leer.«

»Leider nicht! Für Raumschiffe, die sich mit relativistischen Geschwindigkeiten fortbewegen, ist der Raum noch lange nicht leer. Es ist nicht nur eine vollkommene Stromlinienform, sondern auch eine Panzerung notwendig. Du hast unser Deck gesehen und weißt also, daß die Panzerung kein überflüssiger Luxus ist. Universumraumschiffe haben keine Türen oder Fenster. Es sind schwer gepanzerte Projektile, die gerade wegen ihrer Diskusform so stabil sind.

Wenn unser Radar Staub oder Materie wahrnimmt, dann führen wir das Wendemanöver aus, das du soeben gesehen hast. Wir stellen dann unsere geringste Oberfläche in die Richtung, aus der die Gefahr zu erwarten ist. Trotzdem brennt jedes Staubteilchen Spuren in die Raumschiffhaut. Aus diesem Grund fliegen unsere Raumschiffe immer in einer Linienformation. Unser Kommando besteht aus fünf Schiffen, von denen das vorderste unbemannt ist, weil es das größte Risiko eingeht. Die Schiffe sind untereinander durch ein Kabel verbunden, weil bei relativistischen Geschwindigkeiten die drahtlosen Verbindungen unbrauchbar sind.

Ein anderer Vorteil der Diskusform ist die große Hitzebeständigkeit. Unsere Raumschiffe laufen nämlich unter normalen Betriebsbedingungen schnell heiß, so daß die Hautbespannung zugleich als Kühlfläche im Zusammenhang mit den Energieprozessen an Bord fungiert.

Schließlich eignet sich die Diskusform sehr gut dazu, mittels des Magnetismus der Hautbespannung ein starkes äußeres Magnetfeld herzustellen, das die Besatzung vor Materiestrahlung aus dem Raum

schützen muß.

Wir glauben damit deine Frage nach der Form unserer Schiffe beantwortet zu haben.«

»In der Tat! Aber hattet ihr mir nicht erzählt, daß ihr über eine Abwehrwaffe gegen Materie verfügt, die die Bahn von Raumschiffen zu kreuzen droht.«

»Der Antimateriestrahl, lieber Stef, ist eine Verteidigung gegen größere Brocken, die nur selten im interstellaren Raum vorkommen. Dieser Strahl erfordert nicht nur eine unendliche Menge Energie, sondern ist universaljuristisch auch an strenge Restriktionen zur Verhinderung einer Störung der natürlichen Ordnung gebunden. Wir sind zu seinem Gebrauch nur berechtigt, wenn eine Katastrophe droht und wenn andere Maßnahmen nicht mehr möglich sind. Diese Abwehrwaffe kann deshalb die Panzerung nicht ersetzen.«

»Genau, ich verstehe. Aber wie ist nun das Leben an Bord eines solchen Panzerschiffes in schwerelosem Zustand? Es scheint mir nicht sehr amüsant zu sein.«

»Im schwerelosen Zustand wäre es tatsächlich nicht so amüsant. Besser gesagt: Es wäre unmöglich. Ein intelligentes Wesen kann während der endlosen Reisen zwischen den Sternen nicht im Zustand der Schwerelosigkeit leben. Wir haben dieses Problem mit der ständigen Antriebskraft des Sonnenrades gelöst, das eine konstante Beschleunigung oder Verlangsamung hervorruft, die der Schwerkraftbeschleunigung unseres Planeten gleich ist. Wir lassen keine anomalen G-Kräfte auf unsere Besatzung los, wie ihr das tut. Auf unseren Schiffen ist die Be-

schleunigung immer konstant, so daß wir an Bord genauso leben können wie zu Hause. Zu Beginn der Reise starten wir mit einer langen Beschleunigungsperiode, bis wir die maximale Geschwindigkeit erreicht haben. Dann wechseln die Perioden der Verlangsamung und Beschleunigung ab, und der letzte Teil der Reise ist eine lange Verlangsamungsperiode. Doch immer ist infolge der ständigen Wirkung des größten zentralen Sonnenrades ein Schwerkraftfeld vorhanden.

Die Steuerräder werden nicht für den normalen Antrieb gebraucht, weil die Energieerzeugung erheblich niedriger ist als die des großen Sonnenrades.«

»Was ist denn ›oben‹ oder ›unten‹ bei euch an Bord?«

Der Bildschirm zeigte wieder die Aufnahme von vier Raumschiffen in einer Linienformation, verbunden durch das Kabel.

»Du siehst hier die Formation unseres Kommandos kurz nach dem Start von unserem Planeten. Die Schiffe fliegen nach links. Das linke Schiff ist also ›oben‹ und das rechte, aus dem die Navigationskuppel herausragt, ›unten‹.«

»So«, staunte ich, »ihr steht also aufrecht auf der Fläche, die hier im Bild horizontal steht. Ich sehe euch also hochkant.«

»In der Tat.«

Ich starrte einen Augenblick nachdenklich in die Navigationskuppel, und plötzlich ging mir ein Licht auf.

»Ah, richtig, diese Navigationskuppel steht nor-

malerweise senkrecht. Das erklärt die Tatsache, daß alle Instrumente am Boden angebracht sind. Diese Metallroste sind sozusagen die Etagenböden, auf denen ihr zur Bedienung der Instrumente gehen könnt. Und die Bahn in der Mitte ist eine Art Lift, mit dem ihr von oben nach unten fahrt.«

»Du brauchst dich nicht über einen Mangel an Beobachtungsgabe zu beklagen. Du beginnst, immer mehr davon zu verstehen.«

»Aber ist die Bedienung eines solchen Raumschiffes so furchtbar kompliziert, daß dazu dieser ganze Boden voller Instrumente nötig ist?«

»Die Bedienung des Schiffes selbst erfordert nicht diese Anzahl von Instrumenten. Der größte Teil derselben ist für andere Zwecke bestimmt. Um dir das zu erklären, müssen wir von Anfang an beginnen.

Diese Landungseinheit ist ein Teil des großen Mutterschiffs. Sie kann sich von ihm lösen und selbständig im Raum navigieren und auf Planeten landen. Aber normalerweise, wie hier im Bild, sind diese Landungseinheiten ein wesentlicher Bestandteil des Mutterschiffes. Du mußt es dir so vorstellen, daß die Lenksonnenräder des Mutterschiffs in einem besonderen stromlinienförmigen Gehäuse untergebracht sind. Links und rechts davon befinden sich wieder zwei kleinere Steuerräder, die nur in Funktion treten, wenn die Landungseinheit selbständig operiert.

Das zentrale Sonnenrad der Landungseinheit ist also zugleich eines der Steuerräder des Mutterschiffs. Wir werden dir zuerst eine Landungseinheit

in Aktion zeigen, dann verstehst du besser, wovon wir reden.«

Das Bild änderte sich. Unmittelbar vor mir hing ein gigantischer Diskus. Offensichtlich war das Bild von der Navigationskuppel des dahinterliegenden Raumschiffs aus aufgenommen worden. Ich sah nur das Oberdeck mit den podiennarbigen Brandstreifen und den geschmolzenen Steinklumpen. Es war ein grauenerregendes Bild für einen Menschen, der allmählich zu begreifen begann, welch technisches Können unter diesem unabsehbaren Deck verborgen war.

Dann stieg langsam aus diesem monströsen Gefährt ein winziger Stab hoch, den ich als den schwarzen Pfahl von etwa anderthalb Meter Durchmesser wiedererkannte. Kurz darauf erschien der blinkende Rand der Navigationskuppel. Unmittelbar darauf stieg genau aus der Mitte des Raumschiffes ein kleiner Diskus hoch, als ob er mit Gewalt weggedrückt würde. Zugleich beschleunigte das Gefährt und erschien schließlich als leuchtender Punkt am Hintergrund des Sternenhimmels.

Es war ein asymetrischer Diskus von viel kleineren Ausmaßen. Das Oberdeck war ebenso flach gewölbt wie das Mutterschiff, aber die Unterseite war viel runder, und er hatte einen konischen Rand. Ferner war an der Unterseite eine besondere Verdickung in Form einer flachen Metallkuppel zu sehen. Im Mutterschiff war eine tiefe Mulde zurückgeblieben, in die die Landungseinheit augenscheinlich genau paßte.

»Sagt mal, ist jene Navigationskuppel genauso groß wie diese?«

»Ja, sicher.«

»Großer Himmel, dann ist der Durchmesser einer solchen Landungseinheit wohl fünf- bis sechsmal so groß, laßt mich einmal nachdenken ... etwa achtzig Meter.«

»Das ist ungefähr richtig.«

»Unvorstellbar!«

»In der Tat. Das technische Know-how, das Universumraumschiffen zugrunde liegt, geht weit über die irdische Vorstellungskraft hinaus. Diese Navigationskuppel ist das Nervenzentrum eines Raumschiffs. Bedenke einmal, was alles zur Navigation und Kommunikation erforderlich ist, was allein an Instrumenten, Daten, Lagerraum und Rechenmaschinen nötig ist. Ferner übt jede Navigationskuppel turnusmäßig alle Kontrollfunktionen des ganzen Geschwaders aus. Das umfaßt nicht nur die technische Apparatur, sondern auch die Klimaregelung, die Nahrungsproduktion, die Entspannungsprogramme für die Besatzung und die Studienprogramme für die Jugend. Zu viel, um alles aufzuzählen, und wir können dir versichern, daß die Anzahl der Instrumente, die du hier siehst, minimal ist.«

»Verstehe ich das richtig? Studienprogramme für die Jugend? Habt ihr Kinder an Bord?«

»Ja, die haben wir auch. Wir sind nicht einfach auf einer Expedition. Wir leben an Bord mit unseren Frauen und Kindern für etwa zehn Jahre oder manchmal auch für mehrere Jahrzehnte. Der Raum ist unser Zuhause. Für Menschen, die die Kontemplation suchen und die höchste Glückserfahrung in der Intimität mit der Besatzung erleben, ist eine

langwierige Raumfahrt ein Stück Lebenserfahrung und geistiger Bereicherung, für die sie dankbar sind und die sie nie missen möchten. Du kannst uns mit euren Ordensleuten vergleichen. Unter den Sternen wollen wir leben und sterben.«

»So! ... Ja, allerdings, man muß schon etwas von der Einstellung eines Ordensmannes haben, um das Leben in einer solchen Stahlbüchse anzustreben.«

»Du hast noch keine Ahnung von dem Wohnkomfort in unseren Raumschiffen, doch darauf wollen wir nicht weiter eingehen.«

»Werden an Bord dieser gepanzerten Büchsen auch Kinder geboren?«

»Sogar das!«

»Das finde ich aber traurig.« Es entstand eine Stille.

»Das ist eine Bemerkung, die preisgekrönt werden sollte. Der Vertreter einer Rasse, die ihre Kinder in eine aussichtslose Zukunft schickt, wo sie allenfalls die Chance haben, bei einem Atomkonflikt lebendig verbrannt zu werden, macht sich Sorgen um unsere Kinder. Gebrauch deinen Verstand, Stef. Die Chance, daß sie zu geistig stabilen und glücklichen Menschen heranwachsen, ist zehnmal größer als die eurer Kinder.«

»Aber ihr wollt doch nicht behaupten, daß solche Raumfahrten frei von Risiken sind?«

»Wenn wir nur eure Verkehrssicherheit betrachten, dann sind wir völlig davon überzeugt, daß unsere Kinder weniger Risiken eingehen als eure, an denen täglich die Autos ganz dicht vorbeirasen.«

»Ein Kunststück, bei euch an Bord fahren keine Autos. Wenn ich euch nun recht verstehe, gehen diese Kinder normal zur Schule?«

»Natürlich, sie erhalten genau denselben Unterricht wie die Kinder auf unserem Planeten. Alle Informationen sind in diesem zentralen Nervensystem elektronisch gespeichert. So erklären sich auch alle Bildaufnahmen, die wir für deine Instruktion nötig hatten. Es sind die Instruktionsfilme für unsere Jugend. Beschränke dich auf die wesentlichen Punkte. Uns bleibt nur noch wenig Zeit.«

»Wie lange könnt ihr die konstante Antriebskraft der Sonnenräder aufrechterhalten?«

»Sehr lange, einige Jahrzehnte. Dann müssen wir wieder Brennstoff tanken.«

»Dann müßt ihr also wieder auf euren Planeten zurückkehren?«

»Nein. Unser Brennstoff ist Wasser. Den Wasserstoff brauchen wir für die Energieerzeugung und den Sauerstoff für uns selbst. Viele Sonnensysteme haben einen nassen Planeten. Er ist meistens das Ziel unserer Raumfahrten. Somit ist das Tanken von Wasser kein Problem. Unsere Landungseinheiten sind deshalb ganz für die Lagerung und den Transport von Wasser eingerichtet. Daher können sie auch unter Wasser bleiben wie eure Unterseeboote.«

»Und dann tankt ihr nur Wasser?«

»So ist es.«

»Und wovon lebt ihr denn all die Jahre?«

»Du berührst eines der Hauptprobleme beim Bau von Universumraumschiffen. Wenn man die giganti-

sche technische Installation mit den unvorstellbar komplizierten Prozessen in den Sonnenrädern, mit der Energieerzeugung, der Kommunikation, der komplizierten Navigation usw. usw. beendet hat, dann hat man nur die Hälfte der gesamten Denkarbeit vollbracht. Dann muß man noch die entsprechenden Lebensbedingungen an Bord schaffen mit einem hundertprozentigen Stoffwechselprozeß. Geistige Wesen lassen sich äußerst schwierig unter Weltraumbedingungen am Leben erhalten. Du hast noch keine Ahnung, was alles erforderlich ist, um diskusförmige Raumschiffe zu bauen.«

»Ich glaube doch, daß ich jetzt ein wenig Ahnung von diesem technischen Können habe. Es ist aber etwas so Gewaltiges und Kompliziertes, daß ich mich frage, ob Raumfahrten nicht vereinfacht werden können.«

»Interstellare Raumfahrt ist unseres Wissens nur möglich mit runden Raumschiffen, die mit Sonnenrädern angetrieben werden. Wir glauben nicht, daß einfachere Raumschiffe möglich sind. Mit Raketen ist das jedenfalls unmöglich. Der Energiebedarf ist so groß, daß er nie durch den Ausstoß von Materie gedeckt werden kann.

Euer Raumfahrtwettlauf wird deshalb nicht viel mehr erbringen können als einen planetarischen Verkehr innerhalb des eigenen Sonnensystems, also zwischen toten Planeten. Es wäre zu wünschen, daß die geringen Möglichkeiten eurer Raumfahrt bei euch die Einsicht wachrufen, daß die Herabsetzung der Wohlstandseffizienz für unzulässig gehalten werden muß in einer Welt, in der die sozialen Gegensät-

ze so groß sind. Eure Raumfahrt ist reine Diskriminierung aller armen, unterernährten und sozial zurückgesetzten Bevölkerungsgruppen auf eurem Planeten, und das ist ein entsetzlich hoher Prozentsatz. Nach unseren Rechtsnormen ist das verbrecherisch. Glücklicherweise wird durch Naturgesetze geregelt, daß wirkliche Raumfahrten nur intelligenten Rassen mit entsprechend entwickelter Technik möglich ist; die Technik muß jedenfalls garantieren, daß alle Diskriminierungen innerhalb der Art völlig ausgeschlossen sind.

Aus dem Weltraum habt ihr keine Gefahr zu befürchten. Nur sozial-stabile Rassen erforschen den Raum. Die anderen vernichten sich vorher selbst oder geraten von einem Chaos ins andere.«

»Wie viele stabile Rassen gibt es ungefähr in unserem Milchstraßennebel?«

»Viele! Wir sind aber nicht berechtigt, dir auch nur die geringste Information darüber zu geben. Die Zeit ist für euch noch nicht reif.«

»Und wann bricht diese Zeit an?«

»Sobald die menschliche Rasse stabil geworden ist, mit anderen Worten, sobald feststeht, daß sie überleben und die Superkultur erreichen wird. Erst dann werden wir eure Isolierung aufheben und euch in unser Kommunikationssystem aufnehmen. Dann wird für euch eine erschreckend neue Welt aufgehen. Aber nicht, bevor ihr die Reife aus eigener Kraft und ohne Hilfe von außen erreicht habt.«

»Ist das also ein Versprechen, einmal wiederzukehren?«

»Es ist nicht so sehr ein Versprechen als vielmehr eine Selbstverständlichkeit. Sobald ihr die Operation Survival Earth ausgeführt und somit die hohe Kulturethik geschaffen habt, ist eure Freiheit und Selbständigkeit unantastbar geworden. Ihr seid dann erwachsen und könnt als unabhängige und selbständige Partner an dem Dialog der absoluten Rassen teilnehmen.

Wir werden euch nur allzu gern in unser Kommunikationssystem aufnehmen.«

»Warum wollt ihr mir jetzt keine Ratschläge mitgeben, wie diese Operation ausgeführt werden muß?«

»Du unterschätzt noch immer die Kraft der rechten Einsicht. Dein Bericht wird wie ein Sieb wirken. Er wird nur Menschen von entsprechendem Niveau berühren, bei den übrigen wird er keine Resonanz finden. Die rechte Einsicht bündelt durch kosmische Gesetze die Kräfte des guten Willens.

Nur wenn genügend Niveau auf dieser Erde vorhanden ist, resultiert diese Bündelung in einer Zielrichtung, in einem Plan. An diesem Niveau können wir nichts ändern. Wir können nicht mehr tun als Einsicht vermitteln. Denn wie können wir jetzt beurteilen, was geschehen muß? Am logischsten scheint uns (mit dem Nachdruck auf ›scheint‹) ein Dialog zwischen den Religionen und Ideologien zu sein, um mit der Formulierung allgemein akzeptabler Kulturnormen als der Grundlage einer neuen gesellschaftlichen Struktur zu beginnen. Aber dafür ist zuerst Einsicht notwendig.

Aus der Tatsache, daß wir bei dir diese Einsicht

mit Hilfe einiger Bibeltexte geschaffen haben, darfst du durchaus nicht folgern, daß wir die anderen Religionen und Ideologien weniger achten. Im Gegenteil, hätten wir zufällig statt eines Christen einen Buddhisten oder einen Kommunisten oder einen Humanisten usw. getroffen, dann hätten wir unsere Erläuterungen auf dieser Basis und wahrscheinlich mit weniger Mühe gegeben. Die Arroganz des Christentums ist das Letzte, was ihr in diesem Dialog brauchen könnt. Ihr müßt in jedem logisch denkenden Menschen mit gutem Willen die genialste Schöpfung des kreativen Intellekts erkennen lernen.

Unser Gespräch ist zu Ende. Es ist schon spät, und du mußt noch einen Hafen erreichen, bevor es dunkel wird. Wir nehmen Abschied, und wir wissen, daß es ein Abschied für immer sein wird. Bist du zur Abfahrt bereit?«

Ein Gefühl dumpfer Verzweiflung begann sich meiner zu bemächtigen, vermischt mit einer merkwürdigen Rührung. Himmel, sie wollen abfahren. Sie würden mich allein lassen! Es war noch soviel zu fragen; wer konnte mir noch helfen, wenn sie nicht mehr da waren?

Ich stand langsam auf und ging zum Fenster, um diese acht Raumfahrer noch einmal aus der Nähe zu sehen.

»Ihr habt recht, wir müssen Abschied nehmen. Ich werde euch schrecklich vermissen. Es gibt noch soviel zu fragen und zu erklären, aber was ich am meisten vermissen werde, ist euer Interesse und eure Zuneigung zu uns, eure wohltätige Wärme, die ihr Selbstlosigkeit nennt. Ich werde keinem Menschen auf der Welt erklären können, welche Erfahrung mir

dieser Kontakt mit eurer geistigen Ausstrahlung gegeben hat. Sie hat in dieser kurzen Zeit einen anderen Menschen aus mir gemacht mit einem weiteren Horizont und einer größeren Einsicht. Sie hat einen Menschen aus mir gemacht, der ein heiliges Feuer in sich brennen fühlt, etwas zu tun, der spürt, daß er einen Auftrag erhalten hat, der ausgeführt werden muß.

Ich werde diese Herausforderung annehmen. Grüßt die Menschen auf Iarga und den anderen Planeten von mir und dankt ihnen für ihren Anteil an eurer Raumfahrt, die diese Instruktion ermöglicht hat.

Sagt ihnen, daß dieser Mann sie um ihre perfekte Welt beneidet, wo geistige Wesen wirklich glücklich sein können. Sagt ihnen, daß ich verstanden habe trotz der vielen Fragen, die noch nicht beantwortet sind.

Zum Schluß bleibt mir noch die schwierige Aufgabe, mich bei euch selbst zu bedanken.«

»Stopp, Stef. Du brauchst dich bei uns nicht zu bedanken. Unsere Genugtuung, daß du die Herausforderung angenommen hast, macht jede Dankesbezeugung überflüssig. Aber es besteht doch noch ein großes Problem. Du weißt, daß wir von Sorgen erfüllt sind hinsichtlich des Risikos der Beweisführung. Wir befürchten ein wenig, daß wir zu weit gegangen sind und ein Verbrechen gegenüber der Erde begangen haben. Du kannst uns eine schwere Last abnehmen mit dem feierlichen und verbindlichen Versprechen, daß du den Film vernichten und dich jeden Versuchs der Beweisführung enthalten wirst.«

Ich lächelte ein wenig traurig. »Sogar die Ethik der interplanetarischen Beziehungen habe ich verstanden und akzeptiert. Ihr könnt beruhigt sein, ich gebe euch mein Ehrenwort, daß ich den Film vernichten und keinen Versuch irgendeiner Beweisführung unternehmen werde.«

Die gleichgültige Haltung der acht veränderte sich plötzlich. Sie standen auf und stellten sich in einem Halbkreis um das Fenster. Zum erstenmal verspürte ich so etwas wie eine emotionale Reaktion auf ihren sonst so unergründlichen Gesichtern.

»Du hast das erlösende Wort gesprochen. Wir glauben an deine Aufrichtigkeit, und damit hast du uns die Möglichkeit gegeben, dich mit allem Wissen ungehindert ziehen zu lassen. Erst jetzt fühlen wir uns berechtigt, dies zu tun. Die Operation Cosmic Integration Earth, der Jahre an Vorbereitung vorausgegangen sind, ist geglückt. Eine schwere Last ist von uns genommen. Du wirst bei vielen Superkulturrassen in Wort und Bild weiterleben als ein irdischer Mensch guten Willens mit einem merkwürdig stabilen Niveau und dem Namen Stef von der Erde.

Es sind nämlich Aufnahmen von deinen Reaktionen auf die verschiedenen Themen gemacht worden, und dadurch werden die Gedanken von Milliarden intelligenter Wesen bei dir sein beim Erfüllen deiner schwierigen Aufgabe.

Zum Schluß bauen wir auf dein Verständnis, daß wir die Pflicht haben, uns zu überzeugen, daß der Film wirklich vernichtet ist.

Wir möchten dich deshalb bitten, dies zu tun, bevor du an Bord gehst, und zwar so deutlich wie mög-

lich vor dem schwarzen Pfahl. Dann werden wir das Schiff lösen und abfahren. Leb wohl, Stef. Wir wünschen dir Mut, damit du vertrauen kannst. Möge die Inspiration der Omnikreativität dich auf deinem weiteren Weg begleiten.

Leb wohl!«

Über meinem Kopf ging die Luke knarrend auf. Die acht machten eine feierliche Verbeugung, wobei sie eine Hand auf ihre Stirn legten. Ich beantwortete den Gruß in derselben Art.

»Lebt wohl, tausend Dank.«

Etwas später beobachteten Miriam und die Kinder mit entsetzten Augen einen Mann, der abwesenden Blicks neben seinem Schiff im Wasser stehend, einen Fotoapparat öffnete.

Er wickelte den Film ab und warf ihn ins Wasser. Sodann schwenkte er mit seinem Arm einen letzten Gruß in Richtung des schwarzen Pfahls und stieg an Bord.

Schluß

Ein fahrendes Raumschiff • Der Start von Universumraumschiffen • Glühende Gaswolken vor der niederländischen Küste • Nebelringe in der Atmosphäre • Die Herausforderung angenommen

Es war ein herrlicher windstiller Abend. Wir standen alle an Deck und warteten auf die Dinge, die geschehen würden. Zum letztenmal hörten wir das summende Geräusch, mit dem die Navigationskuppel versank, aber diesmal blieb der kompliziert geformte schwarze Pfahl stehen.

Etwas später fuhr ein ruckartiges Zittern durch das Schiff. Es trieb wieder in seinem Element. Fast sofort begann es auf dem Strom davonzutreiben, wobei die Ankerkette ein ratterndes Geräusch machte. Schließlich glitt der Anker vom Raumschiff ab und wurde mit einem Ruck von der Kette aufgefangen.

Ich begann die Kette hochzudrehen. Inzwischen startete der Antriebsmechanismus des Raumschiffes. Durch den etwas größeren Abstand war das Geräusch leiser als beim erstenmal, aber trotzdem war

der Summton deutlich zu hören.

Es setzte sich in Bewegung, wobei der schwarze Pfahl ungefähr einen Meter über Wasser stand, und nahm den Kurs meerwärts.

Mit halb zugekniffenen Augen stand ich auf dem Vordeck und beobachtete die Abfahrt und zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß die Geschwindigkeit gering war. Mehr als sechs bis sieben Knoten konnten es nicht sein.

Plötzlich ging mir durch den Kopf, daß sie wahrscheinlich mit diesem gewaltigen Raumschiff in dem tückischen Wasser voller Sandbänke und Untiefen nicht schneller zu fahren wagten, und fast im gleichen Augenblick wurde der verwegene Plan geboren, ihnen ein Stück zu folgen, in der Hoffnung, etwas vom Aufstieg sehen zu können. Ich lief nach achtern, startete den Motor und begann mit voller Kraft der breiten Schaumspur zu folgen, trotz der Proteste Miriams, die den Reiz dieses Abenteuers nicht begreifen konnte. Aber ich setzte es durch. Nach halbstündiger Fahrt ließen wir die Küstenlinie von Walcheren und Schouwen hinter uns und fuhren auf die offene See hinaus. Die Sonne war in einer prachtvollen roten Glut untergegangen, und durch das stille Wasser lief eine langsame, glatte Dünung. Es wurde eine merkwürdige und bizarre Fahrt.

Die absolute Einsamkeit, die unabsehbare Wasserfläche und vor allem dieses geheimnisvolle Gefährt dort irgendwo in der Ferne, dies alles bedrückte mich. Das Unbehagen war größer als mein Eigensinn. In dem Augenblick, da ich in der Finsternis die Schaumspur verlor, stoppte ich den Motor und ließ das Schiff treiben. Ich hatte selbst die Sinnlosigkeit

einer weiteren Verfolgung erkannt, und wir beschlossen, das Schiff noch eine Zeitlang treiben zu lassen und währenddessen eine Tasse Kaffee zu trinken. So saßen wir kurz darauf in der offenen Luke und lauschten voller Spannung.

Genau in dem Augenblick, da wir Anstalten machten, zurückzufahren, hörten wir in der Ferne das jaulende Geräusch der Triebwerke. Ich sprang mit einem Fernrohr an Deck und begann fieberhaft, die Wasseroberfläche abzusuchen.

Miriam sah es zuerst. »Dort, Stef, ein Licht!«

Im Fernrohr sah ich eine große runde Scheibe, die sich langsam mit einer trudelnden Bewegung aus dem Wasser hob. Das Licht bestand aus einem übergroßen Funkenmuster, das sich über die ganze Wasseroberfläche erstreckte. Dicht an der Wasseroberfläche waren die Funken gelb-orange, ein Stück über dem Wasser wurden sie gelb-grün und am oberen Rand blau.

Deshalb war der Diskus trotz des großen Abstandes ausgezeichnet zu sehen.

Plötzlich steigerte sich die Intensität des Lichtscheines, während ein wenig später das Geräusch an Stärke zunahm. Das Licht wurde matter wegen der großen Dampfwolken, so daß der Start dem Blick entzogen war. Aber kurz darauf trat aus diesen Wolken ein gigantisch leuchtender Diskus, der in einem steilen Winkel hochstieg und in Längsrichtung davonflog. Er stieg auf in einer großen Spirale, mit dem Schiff als Mittelpunkt.

Der Anblick war viel imposanter als auf dem Bildschirm der Iarganer. Eigentlich war von dem

Diskus nicht viel zu sehen. Er war umgeben von einer feurigen, orange-roten Gaswolke. Rund um diese Gaswolke hing ein gewaltiger nebelartiger Halo, dessen anfangs gelb-grüne Färbung von dem orangeroten Licht überstrahlt wurde. Dadurch erschien das Raumschiff größer, als es in Wirklichkeit war. Das feurige Licht entlockte Miriam einen ängstlichen Schrei, weil sie glaubte, daß etwas schiefgehe. Aber ich beruhigte sie.

»Das ist der normale Zustand. Sie sind glühend heiß, wenn der Antrieb arbeitet.«

Wir standen beide atemlos da und schauten diesen unbeschreiblich eindrucksvollen Wesen nach, die wie zu einem letzten Gruß in einem großen Kreis um uns herumflogen, steil aufsteigend in unerreichbare Fernen. Wie fasziniert blickten wir dem Raumschiff nach, bis es sich als dunkelroter Punkt im dunklen Abendhimmel auflöste.

Trotz des Triumphes über den Erfolg, den Aufstieg miterlebt zu haben, fühlte ich mich einsam, so als hätte ich Abschied genommen von ein paar guten und wertvollen Freunden. Miriam spürte offensichtlich etwas von dem Gemütszustand, in dem ich mich befand, trat neben mich und hakte sich bei mir ein.

Aber bevor sie etwas sagen konnte, hörten wir zum zweitenmal das Geräusch des Antriebs. Wer kann unser Erstaunen beschreiben, als wir von neuem an derselben Stelle einen Diskus aufsteigen sahen. Wieder sahen wir das Funkenmuster und die grüne Dampfwolke, aus der das Raumschiff aufstieg. Im Gegensatz zum ersten beschrieb dieses keine Spirale, sondern stieg ziemlich senkrecht wie eine Rakete nach oben. »Großer Himmel«, flüsterte Miriam,

»dort geht wieder so ein Ungeheuer hoch. Wie viele von diesen Dingern stecken hier noch? Fahren wir doch bitte weg. Wenn noch ein solches Ding hochsteigt, fange ich an zu schreien.«

Ich gab keine Antwort. Wie in Trance starrte ich dem Raumschiff nach, bis auch dieses in der Ferne verschwunden war.

Einige Minuten lang standen wir beide schweigend auf dem schwankenden Schiff zwischen Hoffnung und Furcht, ob noch ein dritter Diskus aufsteigen würde. Aber es geschah nichts. Statt dessen stieß Miriam von neuem einen Schrei aus:

»Dort, Stef, dort fliegen sie!«

Hoch am dunklen Himmel war ein leuchtender Punkt erschienen. Das erste Raumschiff hatte sich aus dem Erdschatten gelöst und flog im Licht der Sonne. Ich richtete mein Fernglas darauf und entdeckte eine wolkenartige Erscheinung, die orangefarben glühte. Deutlich unterschied ich einen nebelhaften Kern und drum herum einen größeren Nebelkreis. Etwas später tauchte das zweite Raumschiff auf. Plötzlich verschwand diese nebelartige Hülle beider Raumschiffe. Sie waren offensichtlich dem Dunstkreis entronnen und setzten ihren Weg als zwei ovale Scheiben fort, die langsam in der Unendlichkeit des Weltraumes verschwanden.

Miriam legte ihren Kopf auf meine Schultern.

»So, Junge ist jetzt alles klar?«

Ich seufzte einmal tief und legte meinen Arm um sie.

»Nein, Schatz. Sie ...«, und ich wies auf den

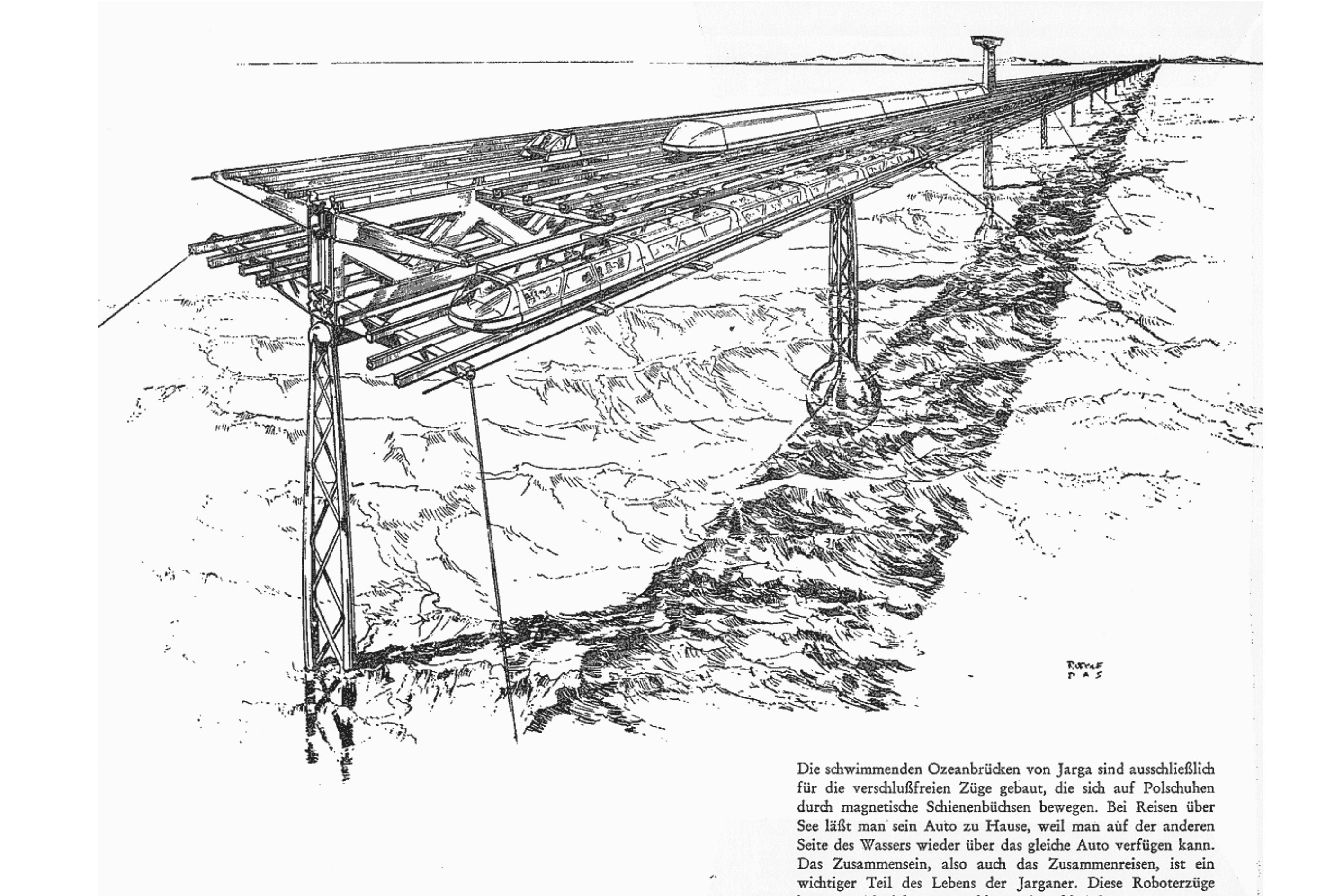
Fleck am Firmament, wo sie entschwunden waren, »für sie ist alles klar. Wir stehen noch am Anfang.«

Die Menschen vom Planeten Iarga sind unter uns. Stefan Denaerde hat sie gesehen ... Alles fing damit an, daß sein Boot auf der Oosterschelde mit einer »fliegenden Untertasse« kollidierte. Als Gast der Iarganer erfährt der Schiffbrüchige, wie weit wir noch von der »idealen Welt« entfernt sind - und was alles nötig wäre, um den Traum von der »heilen Welt«, die auf Iarga Realität ist, zu verwirklichen. Utopie, Science fiction? Stefan Denaerde behauptet, die Wesen von der fernen Iarga »erlebt« zu haben. Oder hat er nur das Modell einer besseren Welt auf den grünen Nebelplaneten verpflanzt, um uns die Unerreichbarkeit jener Traumwelt zu demonstrieren? Urteilen Sie selbst!

Wie so oft segelt Stefan Denaerde auf der Oosterschelde, um sich meditierend zu entspannen. Und plötzlich spielt der Bordkompaß verrückt. Ist der dann folgende Zusammenstoß des Bootes mit einer unter dem Wasserspiegel liegenden »fliegenden Untertasse« das Ende einer Odyssee - oder erst der Anfang?
Die Besatzung des seltsamen diskusförmigen Gefährts rettet den Havaristen und nimmt ihn an Bord. Was Stefan Denaerde dort via Computer und Television vermittelt wird, ist die Vision des Paradieses: Die Welt, in der die Iarga-Menschen leben.
Während es bei uns Entwicklungshilfe und Napalmbomben, soziale Einrichtungen, Rassendiskriminierung und Atombomben gleichzeitig gibt, eine Technologie, an der wir zugrunde gehen werden, wenn wir die sozialen Probleme nicht lösen, dient die schöpferische Kraft auf Iarga der Entwicklung der

Menschheit - und nicht ihrer Zerstörung. Dort sind die technischen Fortschritte im zivilen Bereich nicht Abfallprodukte militärischer Forschung, sondern das Ergebnis ausschließlich zum Wohl der Bevölkerung unternommener Experimente. Unbegrenzte Wohlfahrt und Existenzsicherheit, soziale Stabilität und viele Annehmlichkeiten mehr lassen das Leben auf Iarga wünschenswerter erscheinen als irgendwo sonst. Wird Stefan Denaerde die Herausforderung, die Iarganer zu begleiten, annehmen?
Zugegeben, diese »Reportage« klingt sehr phantastisch, aber ist es nicht gerade ganz besonders reizvoll zu sagen, »stellen wir uns einmal vor, daß ...«? Unter welchem Gesichtspunkt Sie dieses Buch auch in die Hand nehmen, es wird Sie fesseln bis zur letzten Seite und vielleicht nachdenklicher stimmen, als Sie glauben, denn möglicherweise sind ....

Stefan Denaerde,
Holländer, Mitte Vierzig, ist Direktor für Verkauf und Kundendienst in einem Unternehmen der Kraftfahrzeug-Branche. Das hier in deutscher Sprache vorliegende Werk erschien 1969 in Holland als sein erstes Buch und erreichte eine Auflage von 60.000 Exemplaren.



Die schwimmenden Ozeanbrücken von Jarga sind ausschließlich für die verschlußfreien Züge gebaut, die sich auf Polschuhen durch magnetische Schienenbüchsen bewegen. Bei Reisen über See läßt man sein Auto zu Hause, weil man auf der anderen Seite des Wassers wieder über das gleiche Auto verfügen kann. Das Zusammensein, also auch das Zusammenreisen, ist ein wichtiger Teil des Lebens der Jarganer. Diese Roboterzüge bewegen sich daher geräuschlos und stoßfrei fort.